

**Genetische Nietzscheinterpretation
im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrange-
ments und weltanschauungskritischer Analysen**

Nachtrag zur Streitschrift *Wider weitere Entnietzung Nietzsches:*
Metakritik prinzipien- sowie detailorientierter Kritik an
Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit
am Beispiel der Habilitationsschrift von Hans Gerald Hödl,
Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos, sowie von in der Tendenz Verwandtem

von Hermann Josef Schmidt

4. Teil

3.5. Argumentations- und Beweisgangsüberprüfungen 3: *DIJ*-Kritik „grundlegender Interpretationsprinzipien“ von *NaK*, einige allgemeinere Perspektiven des Autors sowie von dessen Fazit

Doch noch immer steht vielleicht sogar Entscheidendes aus. Schließlich ist noch keineswegs auszuschließen, daß des Autors Versuch in der ersten Hälfte seines Unternehmens (S. 68-105), den Anspruch interpretativer Qualität von *NaK* dadurch zu unterminieren bzw. den von *DIJ* entsprechend zu erhöhen, daß er nach einer Reihe von Vorüberlegungen, Weichenstellungen usw. (S. 68-79) vorsichtshalber nicht nur *einen* frei ausgewählten Text, sondern sogar deren zweie als besonders zentral von ihm eingeschätzte Texte des Kindes Nietzsche (die Moses-Verse und *Der Geprüfte*) für seine *experimenta crucis* wählte, um die Treffsicherheit seiner Kritik an deren Interpretation in *NaK* zu belegen (S. 79-105), zwar beidemale z.T. beeindruckend Schiffbruch mit dem Vf. als erstauntem Zuschauer erlitt, daß er jedoch in der verbleibenden knapperen Hälfte (S. 105-130) samt Zusammenfassung (S. 130f.) mit einigen wohlüberlegten Einwänden vielleicht doch noch wenigstens *einen* sogar so konsequenzenreichen argumentativen ‘Treffer’ zu erzielen vermochte, daß sein kritisches Unternehmen wenigstens eine verspätete Legitimation erfährt.

Da nach bisherigen Erfahrungen davon auszugehen ist, daß (wenn nicht weit mehr, so doch wenigstens) genau *das* von an der Stärkung (s)einer christophilen bzw. prochristlichen Position Interessierten auch künftig behauptet werden wird, wende ich mich nach einigen Bemerkungen zu einer überraschenden, wenngleich spezifischen basalen argumentativen Leerstelle sowie zur vom Autor ins Spiel gebrachten Trostfunktion von Religion (hier in 2.5.1.) noch den beiden als zentral behaupteten methodologischen Einwänden des Autors gegen zwei meiner ‘hermeneutischen Schlüsselbegriffe’ (S. 123) in wiederum metakritischer (d.h. sie insbes. auf Prämissenfehler abklopfender) Weise zu, die er in „Kontrasttechnik als literarische Strategie des Knaben? Anmerkungen zu Schmidts Kontrastierung literarischer Doppelbödigkeit in den *Juvenilia* Nietzsches“ (S. 105-130) exponiert und wiederum in einigen z.T. peniblen Interpretationen zu bewähren gesucht hat. Einen innerhalb dieses Teilkapitels vom Autor ebenfalls behandelten (S. 112ff.) und nach meinem Eindruck in Motivationszusammenhänge seiner Kritik Einblick erlaubenden Problemkomplex klammere ich noch aus, um ihn, seiner Bedeutung gemäß, erst in 3.6. zu thematisieren. So verbleiben für unsere Analyse in 3.5. nach den erwähnten prämissenorientierten Bemerkungen (hier nun in 3.5.1.) vor allem die als methodologisch relevant angesetzten Problemkomplexe einer Problematisierung der interpretativen Korrektheit der in *NaK* als „Kontrasttechnik“ behaupteten literarischen Strategie des Kindes (hier in 3.5.2.) und des in *NaK* für die Erklärung der Eigenart bestimmter Texte des Kindes behaupteten Adressatenbezugs dieser Texte (hier in in 3.5.3.). Den Abschluß der Argumentations- und Beweisgangsüberprüfungen bildet die Auseinandersetzung mit einem direkt vor der Zusammenfassung (in 3.5.5.) wirkungsvoll platzierten Totschlagargument eines in *NaK* vom Autor aufgewiesenen wenig hermeneutischen, basalen Zirkels (hier in 3.5.4.).

Nachdem jedoch die Metakritik nicht nur der beiden in *DIJ* als *experimenta crucis* ausgesetzten Texte bis in wohl jedes prämissenrelevante Detail durchgeführt und damit in jedem der bisher vom Autor ins Spiel gebrachten Themenfelder einem offenbar geschworenen Feind eigener möglichst kritischer Gegenproben – warum das so sein könnte, sucht 3.6.4. zu verstehen – vielleicht nochmals gezeigt werden konnte, wie einfach rechenbasierte, gegenprobenorientierte kritische Analysen ambitioniert vorgetragene Ansprüche und auch hochrangig erscheinende Argumentationen zu destruieren vermögen – leider u.a. um den Preis, daß der Umfang dieser Metakritik den für den gesamten Text Angesetzten schon an dieser Stelle um ein Mehrfaches übertrifft –, bittet Vf. um Verständnis, daß seine Metakritik sich nur noch auf das Wesentlichste der in *DIJ* vorgelegten restlichen Kritik beschränkt; weshalb die jeweiligen vom Autor entwickelten Kritikpunkte als weiteres Problemseparatum eher aus einer Vogelschau skizziert und auf Einwände Hödls nur noch insofern eingegangen ist, als wiederum de-

ren Voraussetzungen so weitgehend problematisiert werden, daß den betreffenden Einwänden (so überzeugend sie zumal dann, wenn man sie isoliert, für weniger Textkompetente auch klingen mögen) keinerlei falsifizierender Effekt mehr zuzubilligen ist. Der Autor dürfte das verständlicherwise anders sehen, da er eine beeindruckende Fülle von Skizzen, Hinweisen, Diagnosen präsentiert, wobei er sich nach meinem Eindruck allzusehr in Details ‘verfützt’, deren Kenntnisnahme für weniger eingearbeitete Nietzscheinterpreten freilich aufschluß- und z.T. auch hilfreich ist; deren Diskussion in einer Metakritik jedoch den Umfang nochmals explodieren ließe, weil bspw. selbst auf manche 4-Zeilen-Bemerkung nur bei weitem ausführlicher geantwortet werden kann – es sei bspw. an die Diskussion einer editorischen Entscheidung legitimierenden Bemerkung des Autors erinnert (in 3.4.4.2.) –, und weil auf den Seiten 105-123 kein einzelner Text mehr so im Vordergrund steht, daß dessen *DIJ*-Interpretation in vergleichbarer Weise wie bei *Der Geprüfte* strukturiert überprüft werden könnte. Des Autors direkt vor der Zusammenfassung exponierte, wohl als besonders hochrangig eingeschätzte Argumentationen der Seiten 123-131 hingegen stehen dann jedoch wieder im Fokus der Metakritik (in 3.5.3. & 3.5.4.).

Schließlich kommt noch hinzu, daß die Überlegungen und Ausführungen der Seiten 105-123 nach meinem Eindruck nicht tiefenschärfer als zuvor ausgefallen sind, was nicht zuletzt daran liegt, daß der Autor die Interpretation jüngerer graecophiler ‘Griechentexte’ wie bspw. von ‘Griechengedichten’ zumal von 1856f. sowie *Vergänglichkeit des Glücks* (I 347-349 bzw. I 1, 126-129) *DIJ*-ansatzkongruent übergehen konnte. Eine derartige Entscheidung hat übrigens apologetische Arrangements stützende Effekte, weil damit die wesentlichste und umfangreichste Textgruppe des Jahres 1856 der Berücksichtigung entzogen werden konnte, von der mit bes. guten Gründen anzunehmen ist, daß es sich bei ihr um ‘echte Privattexte’ des Kindes handelt, d.h. um Texte, die weder Geschenk- noch Schultexte waren, deren Bilder, Sprachmaterial usw. deshalb bevorzugt heranzuziehen wäre, wenn über die Berechtigung einer Unterscheidung zwischen privateren und mehr oder weniger familienbezogenen Texten – mit offenen Grenzen zu direkten Geschenkttexten – unterschieden werden soll.

Bei der vom Autor S. 105-123 jedoch vorgestellten und auszugsweise berücksichtigten Textgruppe bzw. ‘Restmenge’ verschwimmen z.T. Grenzen zu Kirchenliedfragmenten usw., ein Effekt, den dieser Autor – sollte er ihn nicht eigens angestrebt oder mit seinem Gesprächspartner ausgetüftelt haben – interpretativ durchaus zu nutzen weiß. Insofern wieder einmal des Vf.s Respekt für’s bedachte Arrangement. Doch trotz größtenteils akzeptabler, z.T. sogar respektabler und als beeindruckend kenntnisreich aner kennenswerter Argumentation (bspw. S. 106ff., insbes. Anm. 274) und Demonstration breiten, Rahmenbedingungen aufarbeitenden Wissens, weisen des Autors weitere spezifische *NaK*-kritische Ausführungen, um die es ja nun geht, neben konsequenzenreichen Schwächen erstaunlicherweise gerade dort eine riesige Leerstelle bzw. Versäumnisse auf, wo es darum gegangen wäre, im Themenfeld der von Hödl so betont hervorgehobenen Rahmenbedingungen vorrangig religiös Nietzsche-relevantes eigens zu exponieren und zu thematisieren. Dazu nun genauer in 3.5.1.

3.5.1. Problemanzeigen 1 & 2: zur Trostfunktion von Religion und Vergleichbarem sowie zu einer spezifischen argumentativen Leerstelle in *DIJ*

Der Religionswissenschaftler bringt die von ihm offenbar als zentral eingeschätzte Frage der Trost- und Schutzfunktion von Religion – jenseits der ‘Wahrheit’ ihrer Inhalte; als ob in einer Interpretation von Überlegungen usw. gerade des frühesten Nietzsche die Frage zu übergehen wäre, wie sinnvoll Trost- oder Schutzfunktion von Religion abgekoppelt von seitens der betreffenden Religion erhobenen Wahrheitsansprüchen zu sein vermögen ... – ins Spiel und referiert dazu zwar Sichtweisen renommierter Autoren wie Talcott Parsons, Clifford Geertz u.a. (vgl. *DIJ*, S. 124f.), doch einerseits schien er nicht nur vorweg davon auszugehen, daß

- (a) diese Trost- und Schutzfunktion in jedem einzelnen Fall (und folglich auch in demjenigen des Kindes Nietzsche) ‘greifen’ *könnte*, sondern auch davon, daß
- (b) sie tatsächlich *wenigstens bis* zu Nietzsches Aufnahme in Pforta am 5.10.1858 *kurz vor dem Ende seiner Kindheit auch durchgängig und in allen relevanten Perspektiven ‘griff’*. Eine angesichts von Nietzsches frühesten Texten wohl solange unbelegte Auffassung, solange nicht zu deren Stützung stichhaltig argumentiert wird, was in *DIJ* m.E. jedoch nirgendwo geschah; schlicht vorausgesetzt werden kann zumal (b) jedenfalls nicht.
- Außerdem blieb vielleicht charakteristischerweise unberücksichtigt, daß
- (c) Getröstetwerdenkönnen nicht zuletzt informations-, intelligenz- und zumal charakterabhängig ist, weshalb Personen, je ungebildeter, naiver, extravertierter, physisch oder psychisch abhängiger usw. sie sind, umso leichter ‘zu trösten’ sind. Deshalb wäre zu klären gewesen, wie lange das Kind Nietzsche so naiv oder emotional abhängig blieb, durch familiär Angebotenes zwecks Verarbeitung der (ja auch in seinen Texten belegten) Rökkener Inkonsistenzenerfahrungen²¹⁷ und angesichts des gerade in *diesem* Zusammenhang erfolgten Unglaublich(er)werdens von religiösen Aussagen sämtlicher erwachsener Familienmitglieder (und damit auch dieser selbst) seitens dieser Familienmitglieder oder von Personen aus deren in der Regel pastoralen Bekanntenkreis noch getröstet werden zu *können*. Eine zweifelsohne heikle Materie. Dazu paßt leider sehr gut, daß unverständlicherweise ausge-rechnet
- (d) diejenigen speziellen Formen protestantischen Christentums, denen das Kind Nietzsche schon in Rökken und Pobles konfrontiert war – verblissend rationalistische (wie bei Großmutter Erdmuth), pietistische (wie mit Abstrichen vielleicht bei Großvater Oehler), vorrangig für die Erweckungsbewegung charakteristische (bei Tante Rosalie und wohl auch bei Tante Auguste, abgeschwächt bei Nietzsches Vater und auch Nietzsches Mutter, in intellektuell anspruchsvoller und geistig wohl sehr offener (wenn nicht aus ganz anderen Gründen demonstrierter) Form später in Naumburg dann beim Vater des Freundes Wilhelm u.a.) und betont weltlich (wie lt. Nietzsches Vater bei dessen Schwiegermutter Wilhelmine Oehler) –, und deren in *NaK* vorausgesetzte Eigentümlichkeiten darüber mitentschieden, inwiefern religiöse Trostfunktion das Kind intellektuell auch zu erreichen (geschweige denn: zu überzeugen) vermochte, für den Religionswissenschaft Lehrenden irrelevant und deshalb ebenso übergehendwert gewesen zu sein scheinen wie
- (e) eine Berücksichtigung der Frage, ob er dem Kind, das schon als Elfjähriger in *Der Geprüfte* u.a. ja auch ein Dokument seines intellektuellen Niveaus vorlegte, auch weiterhin zutraut (oder zumutet), sich mit Formen tradiert und sozial positiv prämiert ggf. infantiler Regression noch zufrieden zu stellen bzw. stellen zu lassen.

So bestätigt sich wieder einmal die Relevanz angemessener Deutung von *Der Geprüfte* als frühen Schlüsseltextes Nietzsches. Wäre dieser Text in *DIJ* angemessener interpretiert und wären die mit (b)-(e) angesprochenen Probleme in *DIJ* nicht Unberücksichtigte geblieben, hätte der Autor erheblich größere Schwierigkeiten gehabt, bspw. seine in diesem Fall aner kennenswert differenzierte Kritik an der *NaK*-Sichtweise einiger Gedichte zum 2.2.1856 (S. 112ff.) oder seine Ablehnung der *NaK*-Auffassung von Nietzsches Autobiographie (S. 123ff.) so wie erfolgt zu exponieren. Nietzsche ‘zitiert’ in einem Teil dieser Texte nämlich dann, wenn er zuerst die Allmacht und zumal die Allverantwortlichkeit Gottes betont – in meiner Sprache: als religiöse Prämisse ausdrücklich festklopft –, *genau* die in seiner Familie ge-

²¹⁷ Über Monate wenigstens offiziell aufrecht erhaltener Glaube der Familie an den Gebetserfolg bzw. Heilung Ludwig Nietzsches durch den Allverantwortlichen; abrupter Sprach- und offenbar auch apologetische Argumentationswechsel jedoch nach dessen Tod („da nahte der Tag der Erlösung“; I 5 bzw. I 1, 285).

bräuchliche Pastoren(haus)sprache²¹⁸, die für Erweckte damals charakteristisch war. Kurzformel: „Deutung jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“²¹⁹. Bei einer derartigen religiösen Konzeption werden Theodizeeprobleme auch dann in nur vermeintlich – „jedes Schicksalsdetails“! – religionsferneren Zusammenhängen (wie bspw. bei Seeabenteuern, Überfällen usw.) schnell virulent, wenn das ein in katholischen Enklaven Beheimateter entweder nicht sonderlich ernst nimmt oder aber in ihrer Brisanz nicht so recht erkennt, da dieser längst damit zu leben gelernt hat, daß im meistenteils trotz aller vatikanischen gegenläufigen zeitgenössischen Bemühungen erfreulich fundamentalismenfernen und folklorenahen mitteleuropäischen Normalkatholizismus Differenzen und Inkonsistenzen häufig wohlwollend genug ausgebügelt werden, Hauptsache, die Machtfrage wird nicht gestellt (und Vermögensfragen werden ebenfalls nicht berührt); während bei primär bibellektüreorientierter Christlichkeit Inkonsistenzen und resultierende kognitive Dissonanzen durchaus Sprengkraft zu entwickeln vermögen, solange Glaubensbedürfnisse konsequente Erkenntnisbemühungen nicht strangulieren oder religionskonform domestizieren bzw. regulieren.

So nimmt der Eine entsprechende Arrangements in Nietzsches frühen Texten dann auch nicht sonderlich ernst, übersieht sie oder ‘normalisiert’ sie per Interpretation mit freilich jeweils geradezu bewertbarem – und insofern vielleicht dann doch verräterischem – Effekt; während ein Anderer wie bspw. der evangelische Pastor Reiner Bohley, damals sicherlich weltweit der beste Kenner der engeren religiösen und sozialen Rahmenbedingungen des Kindes Nietzsche, schon in den späteren 1980er Jahren meine entsprechenden Argumentationen anfangs als stichhaltig einschätzte (und seinen Selbstschutzmechanismen wie erinnerlich erst sehr viel später nachgab); und ein Dritter wie bspw. der Verfasser...

Und so stößt der Leser nun schon wieder auf dasjenige Problem, das bereits (in 3.3.2.2.ff. und auch ansonsten) mehrfach angesprochen worden war – und leider nicht oft genug angesprochen werden kann; und nun in sogar noch verschärfter Version: auf die Frage nach dem Grad der intellektuellen Eigenständigkeit des Kindes Nietzsche und der Rigorosität seines Erkenntnisbemühens bzw. Erkennenwollens. Und genau an *diesem* Punkt gibt es wohl kaum eine Vermittlung: Der Autor von *DIJ* interpretiert das Kind Nietzsche und dessen Texte, gestützt auf (und wohl auch beeinflusst durch) zahlreiche primär adressatenorientierte Texte des Kindes und Jugendlichen (bspw. in dessen bittengeschwängerten Briefen aus Schulpforta) konsequent aus einer unerklärten ‘Normalkind’-Perspektive, die selbst im Falle einiger frühesten Texte dieses Kindes bereits irritierend deplatziert wirkt. Für den Autor darf zumindest *dieses* Kind einfach nicht gemerkt haben, was es eigenhändig in mehrfacher Abwandlung geschrieben hat. Anderenfalls könnte er nicht aus der Sammlung zum 2.2.1856 bspw. die 3 Varianten von Seekatastrophenfällen so präsentieren, wie er es getan hat. Bezeichnend vielleicht, daß der so Kontextorientierte bspw. vermeidet, die lt. *NaK* augenöffnenden Kontrastverse des Gewittergedichts *N. 8.* ernstzunehmen und als experimentum crucis in Berücksichtigung des familiären Kontexts zu analysieren. Wer trotz *NaK*-Kommentierung wie der Autor von *DIJ* dennoch bspw. Aussagen wie „nur der“ weiterhin übergeht und selbst massivste Kontrastarrangements, die kaum noch dichter erfolgen könnten, nicht ernstnimmt oder wer glaubt, ihre Relevanz mit dem Nachweis übergehen zu können, daß das Kind Nietzsche schließlich auch anderenorts als in Religiöses exponierenden Gedichten mit Kontrasten als stilistischem Mittel operiert – anstatt sich dann auch in einem zweiten Schritt zu fragen, worauf derlei ungewöhnliches Verhalten denn eine Antwort sein könnte –, demonstriert nach meinem Empfinden dann, wenn es um die Interpretation eines frühen Nietzschetextes geht, systematisch

²¹⁸ Diese war für *NaK* noch nicht zu belegen, sondern lediglich zu vermuten; vgl. dazu nun jedoch Ursula Schmidt-Losch, „*ein verfehltes Leben*“, 2001, S. 105-120; und, in spe dann in extenso, Hermann Josef Schmidt, *Nietzsches frühe Kindheit* (Arbeitstitel).

²¹⁹ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866*. München (1983) ⁶1993, S. 424.

Kannitverstan²²⁰ – und vielleicht auch einen Hauch Willnitverstan? – bevorzugt bei ganz bestimmten Themenzusammenhängen; außerdem dominierten – nochmals: nur bei ganz bestimmten Themenzusammenhängen – Abwehrmechanismen unterschiedlichen Niveaus. Dabei verfügt gerade *dieser* Autor über ein selten breites Wissen und vermag es auch konzise darzustellen. Doch fast bewettbar dann, wenn er sich über Fragen von arrangierter Christen-tumskritik – einen Begriff, den ich altersangemessen im Sinne der Exposition von mehr oder weniger massiven Inkonsistenzen verstehe – in Analyse von Texten des frühesten Nietzsche äußerte, führte alles zum voraussagbaren Effekt: Entschärfung, Uminterpretation, sympathische ‘Heimholungen’ aller Art auf jeweils so hohem Niveau und in so gut nachvollziehbarer, plausibler Argumentation, daß ein nicht *sehr* kritischer und nicht *sofort* Nietzsches Texte und *NaK* zwecks Vergleichs heranziehender Leser Hödl weitestgehend in der Diagnose zustimmen dürfte, daß es bspw. gar nicht darum geht, daß das Kind – wie der Verfasser von *NaK* nicht müde wird, zu behaupten – nach Meinung christophiler Interpreten ‘einfach nichts gemerkt haben darf’, sondern daß es lediglich ebensowenig gemerkt hat wie vielleicht Milliarden anderer Gottgläubiger, die, befragt, was denn der Inhalt ihrer Gebete oder Glaubensbekenntnisse sei, und zumal wie deren einzelne Begriffe, Aussagen usw. zusammenpassen, erkennen lassen, daß sie sich dazu – vorsichtshalber? – wohl noch niemals sonderlich – geschweige denn qualifiziert oder gar kritisch – Gedanken gemacht haben; und schon gar nicht als Kind deutlich vor Einsetzen der Pubertät...

Nur die wenigen, die vielleicht andere Kinder waren, die wie bspw. nicht wenige Mitglieder meiner Generation schon früh selbst massivste Inkonsistenzerfahrungen gemacht, gestutzt, nachgedacht und im ererbten Konglomerat dann – anfangs: keineswegs zu ihrem Vergnügen – Serien von Inkonsistenzen entdeckt haben, verstehen zwar mit *einem* Blick das von Nietzsche Gemeinte; doch nach meiner Erfahrung versteht kaum mehr einer von ihnen, daß und zumal warum bspw. d. Vf. einen Teil seiner restlichen Lebenszeit mit argumentativen Versuchen verbringt, wiederholt und vielleicht sogar weiterhin ein Faß der Danaiden füllen oder gar flicken zu wollen...

3.5.2. Streitpunkt 1: Kontrasttechnik

Zwar ist dazu schon verschiedentlich prämissenorientiert Entscheidendes längst gesagt worden, doch nun auch mit einigen Details: Bei der sog. „Kontrasttechnik“ (vgl. oben 3.3.2.7., des Autors Grundthese 5; *DLJ*, S. 73) handelt es sich um meine Bezeichnung für eine in den frühen 1980er Jahren an Texten des Kindes Nietzsche erfolgte Beobachtung, daß es in ganz bestimmten Texten – in der Regel besonders deutlich in Geschenkttexten insbes. für seine Mutter – insofern eigentümlich zu formulieren scheint, als in diesen Texten – meist Gedichten – *entweder* irgendeiner der Verse nicht so recht in den Zusammenhang zu passen scheint: sei es – seltener – rhythmisch auffällig holpert sei es bspw. textimmanent eine massive Diskrepanz exponiert, die das in Schlußversen exponierte massive Gotteslob²²¹ in eigenartiges Licht taucht usw.; *und/oder* massive naturale oder psychische Kontraste in Szene setzt: idyllische Mittagsstimmung versus plötzlich aufziehende Gewitterfront mit verderbenbringenden Blitzschlägen, oder Glück versus schwerste Trauer oder tiefste Verzweiflung... Vorausgesetzt freilich, die frühen Texte dieses Kindes werden weder als rhythmische Proben noch als Spracharsenal für frommes Reden, als Darbietungen eines seinen Vater poetisch früh Imitierenden sowie dessen schwaches poetisches Niveau als Norm akzeptierenden Kindes, sondern als – ja, als was statt dessen verstanden? Genau *darauf* kommt es nun an.

²²⁰ Das bedeutet – um es letztmals zu betonen – glücklicherweise nicht, daß solcherart verfahrenende Autoren in anderen Themenzusammenhängen nicht hochqualifizierte und vielleicht sogar kreative Wissenschaftler sein können.

²²¹ Wie neben vielen anderen auch bei Ernst Ortlepp eine klassische ‘Zudeckmethode’, die bspw. in seinem *Vaterunser* unschwer studiert werden kann.

Beim Autor laufen auch diese Texte als nicht sonderlich originelle Belege der Eingepaßtheit eines Kindes in das Ensemble seiner rekonstruierbaren sozialen Vorgaben wie bspw. Anregungen seitens der Schule, Spiele mit seinen beiden Freunden, Lektüre usw. oder aber als Dokumentationen keineswegs sonderlich eigenständigen, vielmehr angepaßten bzw. sozialintegrierten religiösen Empfindens sowie Denkens, denn: Geistig eigenständiger und dann auch christentumskritisch(er) wurde Nietzsche offenbar erst nach dessen Konfirmation (zweieinhalb Jahre nach Beendigung der Kindheit).²²² Für *NaK* sind diese Gedichte z.T. zwar spontan niedergeschrieben, doch dann als Glieder einer Sammlung bspw. zum 2.2.1856, wie unten belegt, oder 2.2.1858 absichtsvoll komponierte, durchdacht arrangierte Denkangebote bzw. -produkte, die, ergänzt um auf die Emotionen seiner Mutter bezogene, gemeinsame Erinnerungen aktualisierende ‘Glanzstücke’ wie bspw. *Wohin?* (I 410 bzw. I 1, 226)²²³, sowie religiöse Spitzenleistungen wie *Am Morgen* und *Am Abend* (I 409 bzw. I 1, 225f.) entsprechend platziert werden.

Hier wie fast überall in *DIJ* stößt man, wenn *NaK*-Aussagen Gegenstand der Analyse werden,

einerseits auf methodologische Differenzen insofern, als der Autor dazu neigt, stark zu isolieren, kaum jedoch auf größere Zusammenhänge wie auf das Zusammenspiel verschiedener Faktoren zu achten. So führt er bspw. seine Kritik an der sog. „Kontrasttechnik“ auf eine Weise durch, als ob in *NaK Kontrasttechnik* nicht *eine einzelne Problemexpositionstechnik in Kombination mit einigen anderen Problemexpositionstechniken* oder auch *neben* anderen Techniken, Strategien usw. wäre wie bspw. derjenigen, auf der Ebene von Nebenthemen verschiedener zeitnaher Texte ein ganz bestimmtes Problem in einigen Varianten durchzuspielen;

andererseits bzw. zweitens stößt man allenthalben auf unterschiedliche Einschätzungen des Bewußtheits- und gedanklichen Eigenständigkeitsgrades²²⁴ dieses Kindes (s. oben).

Zwischen den diesbezüglichen Auffassungen von *DIJ* und *NaK* liegen zwar Gräben, doch sie lassen sich ggf. genau dann überbrücken, wenn textexterne Kontextfragen weder ausgeblendet noch aussagennivellierend eingesetzt werden. Wenn der Autor exponiert: „Die Frage ist für mich aber nicht, ob man in diesen Texten [es geht um Gedichte der Sammlung zum 2.2.1856] diese Problematik entdecken kann, sondern, inwieweit sie vom Knaben schon relativ bewusst und mit ‘religionskritischer Spitze’ hier in variierender Perspektive durch die Montage verschiedener Unglückssituationen und unterschiedlicher Rettungsaktionen ins Spiel gebracht werden.“ (S. 113), so ‘hängt er die Latte’ im Sinne inverser Beweislastverteilung ‘unerreichbar hoch’, denn *wie* soll ein Elfjähriger in seinen Gedichten eine „religionskritische Spitze“ so deutlich implantieren, daß das einerseits zwar ein Hans Gerald Hödl nach mehr als 150 Jahren zu akzeptieren vermag, daß andererseits aber die Fritz auf religiöse Konventionalität trimmende Mutter an ihrem 30. Geburtstag durch den nämlichen Text erfreut werden soll: ohne Provokation zwar, dennoch aber mit einer diskreten Stimulation, angesichts all’ dieser

²²² Diese Sichtweise ist benannt als Dogma prochristlicher Nietzscheinterpretation in Hermann Josef Schmidt: *Letztes Refugium?*, 2011, S. 225-244, und ebenfalls in 3.8.4.

²²³ In meinem ‘Gedenkvortrag’ zu Nietzsches 90. Todestag am 25.8.1990 in Röcken – *Das Ereignis Nietzsche – im Ausgang von Röcken*, Dortmund, (1992) ²1995 – hatte ich dieses Gedicht des Kindes in den Mittelpunkt gestellt, nachdem ich erfuhr, daß an der Veranstaltung von Orts- und Kirchengemeinde viele Dorfbewohner teilnehmen wollten, denen der DDR-verfemte Nietzsche noch weitgehend unbekannt sei.

²²⁴ Daß der Autor in *DIJ* nicht durchgängig auf *einer* Linie argumentiert, sondern durchaus verschiedene interpretative Niveaus demonstriert, ist zwar von Nachteil, was Stringenz von Argumentationen betrifft, jedoch von Vorteil, was Einsichtsniveaus betrifft. So überrascht er S. 109, Anm. 274, mit der sehr zutreffenden Beobachtung, daß sich in Nietzsches frühen Gedichten Anklänge an Gedichte bekannter Autoren – Vf. hatte vor allem auf Schiller und Heine hingewiesen – „finden, die jedoch in sehr eigenständiger Weise in anderen inhaltlichen Zusammenhängen weitergesponnen werden.“ Ausgezeichnet; und jetzt bitte die Nutzenanwendung dieser Eigenständigkeitsperspektive auch auf die Art von dieses Kindes Umgang mit Kirchenliedern....

Schlag auf Schlag erfolgenden nun poetisch geballt präsentierten Unglücksfälle über naheliegende eigene Erinnerungen nachdenken zu wollen? Eine Mutter, deren wirtschaftliche Selbständigkeit von ihrer stadtbekanntem Rechtgläubigkeit und unirrätierbaren Anständigkeit, vom Wohlwollen anderer Pastorenfrauen usw. abhing, denen sie Spitzenwaren der Verwandten aus Plauen zu verkaufen suchte usw. usw.? Um auch hier in aller Deutlichkeit zu formulieren: Nietzsches Mutter dürfte sich lebenslang daran erinnert haben, daß während ihrer Kindheit ihre großzügigen Eltern wochenlang halbverhungerte Pastorenwitwen in Pobles sich sattessen ließen; *das* war ihr Lebensprogramm und -konzept, denn *das* sollte ihr, Franziska Nietzsche, niemals passieren. Und *eines* ihrer Faustpfänder war ihr Sohn Fritz und dessen Karriere, für die dessen Aufnahme in die berühmte Pforte mit den vielen, vielen Verbindungen bis zum Ministerpräsidenten in Berlin 'sorgen' sollte. Fritz wußte das und tat später manches, um sich aus diesen Verpflichtungen auszulösen, freizukaufen, finanzierte auch den Hauskauf im Weingarten mit. Ein Interpret von Nietzsches frühen Texten, Lebensgeschichte usw., der derlei Informationen ausblendet oder gar als irrelevant erklärt – „es gilt nur der Text“, den er dann alles Recht hat, dilettantisch zu interpretieren? –, attestiert sich ein Problemniveau, für dessen Charakterisierung der Leser angemessene Formulierungen erwägen möge. Doch zurück!

Würde der Autor nämlich (a) den spezifischen atmosphärischen Kontext des 2.2.1856 in der Naumburger Neugasse 7, (b) die dreifach variierende Perspektive eines Seenotfalls mit unterschiedlicher Deutung und Rettung, (c) das bei weitem eindeutigeres Gewittergedicht in 40 Versen mit den Versen

Durch die schwarze dunkle Nacht
Fahren Blitze auf und nieder
Und nur der der oben wacht
Der beschützt der Menschen Güter. [Verse 9-12]

Sehet da des Blitzes Strahl
Der dort in das Haus hineinfuhr
Aus der Wohnung Rauch aufwallt
Auf den Strassen herrschet Aufruhr. [N. 8 *Gewitter.*, Verse 17-20],

das erst die Verantwortlichkeit dessen, „der oben wacht“, festklopft, um wenige Verse später zu demonstrieren, was von dieser Verantwortlichkeit zu halten ist, der (d) das vorausgehende Seekatastrophen-Gedicht – ein wunderbares Kontrastarrangement sowohl zum Folgegedicht wie zum Gedichtsanfang selbst – mit den Versen enden läßt:

Doch nachher dankten alle Gott
Der sie errettete vom Wassertod. [N. 7., Verse 15f.],

der (e) das Folgegedicht des Gewittergedichts bzw. Abschlußgedicht der Sammlung N. 9. *Sepastopol.*, enden läßt mit

Mit diesen Muth besiegt man den größten Feind. [Vers 19],

der, wenn wir vom Eröffnungs- und dem Glückwunschgedicht N. 1. absehen, (f) in den übrigen nur 8 Gedichten der Sammlung neben einer sentimental, Gemeinsamkeiten von Sohn & Mutter beschwörenden Röckenerinnerung (*III. Elegie*) nicht weniger als fünf verschiedene Rettungsvarianten aus Todesnot (*Nr. 2. Meeres Sturm.*, *IV. Überfall.*, *N. 5. Rettung.*, *N. 6. Des Cyrus Jugendjahre* und *N. 7.*), dazu noch das massiv theodizeeproblemhaltige N. 8. *Gewitter* und zum Abschluß als N. 9. *Sepastopol.* untergebracht hat, die gefallene Festung, deren geschwärzte Steine noch die Aufforderung zum Gegenangriff „sprechen“:

machtet o Russen einen Angriff.
Ihr werdet ihr müßet gewinnen!“
Mit diesen Muth besiegt man den größten Feind. [Verse 17-19],

also unter dem Vorzeichen von (a) das aus (b) bis (f) ersichtliche Arrangement als Leistung eines Elfjährigen zu registrieren bereit sein, so könnte auch *er* akzeptieren, daß hier *eine Komposition* vorliegt, *die recht deutlich zeigt, was in Fritz vorgeht* sowie was er seiner Mutter präsentieren will; und ein das Niveau von *Der Geprüfte* keineswegs diskreditierendes Arrangement. Man muß nur für möglich halten, daß dieses Arrangement ebenso wie *Der Geprüfte* und zahlreiche andere Texte dieses Kindes *Antworten* sind; Antworten auf und Spuren von einer Auseinandersetzung mit einem Vorkommnis, das all’ diesen Texten deutlich vorausliegt, also auf Nietzsches frühere Kindheit zurückverweist. Dann fügen sich diese Texte, denn dann haben wir einen Schlüssel; einen Schlüssel, dessen Rohling zwar aus Nietzsches frühen Texten rekonstruiert, dessen Feinschliff solcherart aber wohl nicht gewonnen werden kann. Da bleiben wir auf externe Quellen angewiesen. Oder, besser noch, auf eine Information von Fritz selbst über das oder wenigstens über ein seinen frühesten Texten vorausliegendes und mit vielen ihrer Aussagen kompatibles spezifisches Vorkommnis. Genau *diese* Information liegt seit 1878²²⁵ in einer verschlüsselten und seit spätestens 1924 in einer weiteren großenteils akzeptablen, seit 1933 sogar seriösen Form längst vor.²²⁶ Und der Autor weiß das auch.

Und dennoch oder trotz alledem: Aus des Autors Sicht sieht es dann so aus, daß Vf. das, was er sich „bei der Lektüre der Jugendschriften Nietzsches“ denkt, „nicht als die Innerlichkeit des Schülers Nietzsche ausgeben“ sollte (S. 129, Anm. 326). Damit hätte er zweifelsohne recht, wenn dem so wäre; genauer: Wenn seine eigene Interpretation der entsprechenden Texte Nietzsches und der ihnen geltenden *NaK*-Aussagen ihrerseits seitens Nietzsches legitimiert oder wenn sie in deutlich höherem Maße nietzschedäquat wären. Daß sie das jedoch selbst noch in den vom Autor vorgegebenen *experimenta crucis* in weit geringerem Maße als die betreffenden Interpretationen des Verfassers sind, könnte zumal in der Metakritik des von Hödl zum zentralen *experimentum crucis* ausgewählten Stückes *Der Geprüfte* (also in 3.4.4.) deutlich geworden sein. Selbstverständlich kann Vf. sich bei jeder seiner Interpretationen dennoch täuschen – wie jeder andere auch bei der Seinigen. Doch in Akzeptanz dieses für jeden Interpreten geltenden Sachverhalts und des ohnedies Hypothetischen jedweder Interpretation kommt es anschließend auf die Reichhaltigkeit und Qualität der Argumente sowie Perspektiven, auf spezifisches Sachwissen incl. präzise vorgenommener sowie seriös referierter eigener Recherchen, das interpretative Potential sowie Konzept und auch auf einen möglichst unkonventionellen, ‘tiefenschärferen’, Nietzsche weder überhöhenden noch trivialisierenden Blick an. Hödl meint, ich überhöhe Nietzsche; meint, ich projiziere auf das Kind, was ich in Anwendung meines Wissens anlässlich seiner Texte aufspüre. Auf der Ebene der Heuristik hat er dabei so Unrecht nicht, denn ich neige dazu, einen Text zuerst einmal im Blick auf das, was er zu leisten vermag, als möglichst hochwertig einzuschätzen – andere Texte interessieren mich nicht – und ihn erst anschließend im Blick auf seinen Autor usw. zu ‘melken’. In einem zweiten, dritten usw. Schritt schränke ich dann ein. So diskutiere ich in *NaK* mehrfach verschiedene Deutungslinien, die nicht vorweg abwegig erscheinen, um dann erst in einer Quasirangordnung zu gewichten. Was den Autor und andere christophile Interpreten betrifft, so

²²⁵ Friedrich Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches* 72., 1878. Dazu später.

²²⁶ Es handelt sich um die Autobiographie des knapp 14jährigen Nietzsche *Aus meinem Leben* aus dem Spätsommer 1858, die von Elisabeth Förster-Nietzsche in ihren beiden Biographien von 1895 und 1912 zerstückelt und mit eigenen Texten berankt wurde, um Nietzsches Kindheit zu schildern, m.W. erstmals 1924 in *Der werdende Nietzsche. Autobiographische Aufzeichnungen*. Hgg. v. Dr. phil. h.c. Elisabeth Förster-Nietzsche. München, 1924, S. 7-40, einigermaßen korrekt vorgelegt; natürlich auch im 21. Band der *Musarionsedition (Autobiographische Schriften und Aufzeichnungen)*. München, 1928, S. 1-35), und, erstmals in seriöser Form, 1933 in der HKGW I 1-32 (bzw. I 1, 281-311).

empfinde ich ihre Deutungen leider meistens als differenziert formulierte Trivialisierungen des Denkens des frühen Nietzsche (und vieler anderer wacher Kinder; vgl. dazu oben 3.3.2.2.ff.).

Drittens: der Autor legt zwar sehr viel Wert auf die Rekonstruktion sozialer Hintergründe, blendet irritierenderweise jedoch genau diejenigen (s.o.) weitestgehend aus, die als entscheidend für Nietzsches frühe Denkwicklung einzuschätzen sind, nämlich die (z.T. divergenten) religiösen Auffassungen der Mitglieder der Großfamilie Nietzsche und Oehler sowie Fragen spezifischer Pfarrhaussozialisation (auch dazu ist in *NaK* längst Substantielles zu finden²²⁷). *NaK* hingegen konzentrierte sich allerdings größtenteils in direktem Zugriff auf Nietzsches frühe Texte, die zuvor m.W. nirgendwo in größerer Zahl²²⁸ oder gar in ihrem Zusammenhang thematisiert worden waren, zeigt ihre Relevanz und z.T. Brisanz auf, untersucht sie als Fragmente von Nietzsches z.T. schriftlich kondensierten lautlosen Selbstgesprächen, bezieht Konstellatives nur dann ein, wenn es als zum Verständnis des Inhalts unumgänglich erscheint. Beide Perspektiven sind 'einseitig', könnten sich ergänzen; was jedoch voraussetzen würde, daß Nietzsches Kompetenzen auch in den Kompetenzbereich seiner Interpreten fallen, daß Nietzsche dabei intellektuell nicht unterschätzt wird usw. – Doch zurück zur Diskussion über die Art und Relevanz von Nietzschescher früher Kontrasttechnik.

Solange nun jedenfalls derlei Diskrepanzen, 'Haken', Kontraste oder wie immer man dies bezeichnen will, nur bei einem einzigen Gedicht des Kindes Nietzsche auffallen, kann das dem kindlichen Poeten vielleicht noch als mangelnde poetische Technik schlechtgeschrieben werden. Doch was ist, wenn sich diese 'Ausreißer', 'Haken' oder Widersprüche bei bestimmten Themen und zumal in Geschenkgedichten für ganz bestimmte Personen wiederholen? So fragte ich mich, ob derlei Auftreten überzufällig wäre. Ob vielleicht sogar eine bestimmte Problematik hier in Varianten durchgespielt bzw. abgehandelt worden sein könnte? Kurz: Worauf denn diese dank ihrer Häufigkeit kaum zu übersehende Tatsache *eine Antwort des Kindes Nietzsche* sei? Ob sie vielleicht ebenso wie die Schilderung zahlreicher Unglücksfälle, von Leiden und Tod²²⁹ sogar als *spezifische Problemexpositionsstrategie des Kindes* verstanden werden könnte?

Natürlich sprengte ein derartiger Ansatz 1981ff. alles, was zuvor (in der Regel ohne breitere Textkenntnis) zum frommen Kind Nietzsche als völlig unstrittig behauptet bzw., aus Elisabeths Biographien als bare Münze entnommen, wieder einmal nur elaboriert paraphrasiert anstatt 'eigensinnig' bedacht wurde; stellt nun schon seit 1983 bzw. seit mehr als einem Vierteljahrhundert einen offenbar unerträglichen Consensus-Verstoß und zumal eine immense Provokation derer dar, die aus verständlichen Gründen darauf beharren (wollen), Nietzsche müsse ein zutiefst gläubiges, christliches Kind gewesen sein – denn sonst fallen nahezu sämt-

²²⁷ So werden in Hermann Josef Schmidt: *NaK* im Teilkapitel „Röcken 1844-1850“, S. 819-899, u.a. Themen skizziert wie „Dorfpfarrhaus als Glashaus?“, „Pfarrherr Ludwig Nietzsche in (und unter) Röcken“ und „Versteckspiele im 'Glashaus'?“. Daß die einzige Reaktion, an die sich Vf. erinnert, diejenige Martin Greiffenhagens war, der „für ein großes Lesevergnügen“ dankte und den höchst aufschlußreichen, mir zuvor entgangenen vom ihm herausgegebenen Band *Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema*. Stuttgart, 1982, beifügte, empfinde ich als bezeichnend. So ist das in Schnitzebutz Häusl.

²²⁸ Die einzige mir bekannt gewordene Ausnahme bildet als wohl älteste mehrere Texte des Kindes und wenig älteren Alumnus Nietzsche nicht nur isoliert, sondern sogar in *ihrem* Zusammenhang thematisierende Untersuchung die beeindruckende Lizentiatsarbeit von Julia Kroedel über *Heimat und Fremde in der Lyrik des jungen Nietzsche*, Universität Basel, 1982, auf die Karl Pestalozzi in: *Nietzsches Gedicht „Noch einmal eh ich weiter ziehe...“*, 1984, hingewiesen hatte, und deren Kenntnis ich der Autorin sowie deren Vermittlung ich Karl Pestalozzi verdanke.

²²⁹ Dazu genauer in Hermann Josef Schmidt: *Entnietzung*, 2000, die Punkte 7 und 10 des interpretativen Lasterkatalogs: „Mangelnde Berücksichtigung einer Grundproblempartitur des Zerbrechens von Welt, Sinn und Wert“, S. 133ff., und „Mangelnde Berücksichtigung der Bedeutung früherer Krankheits- und Todeserlebnisse Nietzsches“, S. 138ff.

liche interpretativen Kartenhäuser, die jahrzehntelang bspw. der Doch-noch- oder Dennoch-Christlichkeit des spätere(n) Nietzsche galten und z.T. noch gelten, fast lautlos zusammen.

Der in der Regel strategisch optimal operierende Autor hat selbstverständlich auch hier angesetzt, um zu belegen, daß die in *NaK* aufgewiesene Kontrasttechnik hochgradig vorannahmenabhängige Konstruktion von dessen Vf. sei, sich interpretativ jedoch nicht bewähre. Einerseits kontrastiere das Kind nicht ausschließlich in vermeintlich theodizeeproblemhaltigen Texten – was stimmt, in *NaK* m.W. aber auch niemals behauptet wurde –, andererseits würden interpretativ z.T. falsche Schwerpunkte gesetzt. Tendenziell sucht Hödl bei fast jedem Kritikpunkt den von ihm behaupteten Sachverhalt 1. an möglichst frühen Texten Nietzsches zu belegen, was mangels differenzierten immanenten Kontexts Isolation erleichtert und die Glaubwürdigkeit seiner Analysen zu erhöhen scheint: So werden Fragen von Theodizeeproblemhaltigkeit bspw. an drei verschiedene Seenotfälle beschreibenden Gedichten des Jahresanfangs 1856 diskutiert, nicht jedoch an dem zwei Jahre jüngeren Schulaufsatz *Barmherzigkeit* (I 411-413 bzw. I 1, 227-230) vom Jahresanfang 1858, bei dem sich Nietzsches theodizeeproblemkritische Arrangements nicht nur in erstaunlicher Deutlichkeit aufweisen lassen (vgl. *NaK*, S. 563-567), sondern auch als Weiterentwicklung der entsprechenden noch einfacheren Arrangements älterer Gedichte; 2. versucht *DIJ* bei fast jedem Text und Thema des Kindes wie erwähnt eine *eigenanteilminimierende Deutung* insofern nahezulegen, als Text wie Thema weitestgehend als situativ gebunden verstanden werden: beeinflusst bspw. von den Kriegsspielen der drei Freunde Gustav, Wilhelm und Fritz 1854/55, bei denen u.a. kleine Papierschiffchen verbrannt wurden, weshalb die in Gedichten zum 2.2.1856 geschilderten Seenotfälle ebenso wie ein Überfall usw. eine natürliche Erklärung fänden. *Als ob* es auf die Formulierungen der betreffenden Texte nicht mehr sonderlich ankäme, wenn eine Hypothese zugunsten einer bestimmten Motivwahl präsentiert werden konnte. Derlei Überlegungen des Autors ergänzen das in *Nak* Ausgeführte vielleicht, doch die Fakten sind Lesern der Autobiographie des Sommers 1858 bereits bekannt und können auch als bekannt vorausgesetzt werden. So wirken des Autors Hinweise eher wie Ablenkungsmanöver, wenn auf die in *NaK* bereits angesprochenen Punkte nur z.T. oder gar nicht eingegangen wird. Von größerer Bedeutung wären sie jedoch nur dann, wenn sie die spezifische Art der Gedankenführung in diesen Gedichten erklären könnten, was wenigstens in *DIJ* m.E. nicht der Fall ist. So klammern sie jedoch wieder einmal *genau dasjenige* aus (oder umgehen es), was in *NaK* im Mittelpunkt stand: die mehrfache Variation eines spezifischen *theodizeehaltigen* Problems; *und* die diskreten Hinweise des Kindes auf Diskrepanzen – wie bspw. das erwähnte „Doch“ in dem Gedicht *N. 7.* der Sammlung zum 2.2.1856 (I 343 bzw. I 1, 122) –, die in *DIJ* ebenfalls nicht in ihrer Bedeutung angemessen berücksichtigt werden. Der Autor diskutiert m.W. nirgendwo ernsthaft dergleichen, nimmt sich primär Texte vor, in deren Interpretation er Alternativen zur *NaK*-Deutung vorzulegen hofft, und erwähnt Texte, bei denen diese Strategie schwieriger wäre, bestenfalls, geht aber auf sie kaum einmal näher als nur im Vorbeigehen ein. Wären nicht gerade *derlei Texte* im Sinne kritischer Gegenproben bevorzugt zu berücksichtigen?

Doch zuweilen ist mehr-vom-Guten im Effekt sehr viel weniger. Warum? Der Autor hatte sich zuvor in seinen beiden experimenta zwei sehr frühe Texte des Kindes ausgesucht, um in zwar beeindruckend konzipierter (vgl. 3.4.4.1.) doch wenig überzeugend durchgeführter, da aussichtsloser Strategie den Verfasser von *NaK* quasi zum interpretativen Offenbarungseid bzw. zum argumentativen Tanz in Ketten zu nötigen. Doch das Ergebnis war nicht nur in mehrfacher Hinsicht negativ, sondern auch in anderer Perspektive aufschlußreich und für weitere Argumentationen des Autors fast 'tödlich'. Ergab sich während der Untersuchung der Argumente von *DIJ* im Blick auf *Der Geprüfte* als für des Autors Sichtweise höchst unerwünschter Nebeneffekt wohl deutlich genug, daß dieses elfjährige Kind ein glänzender und über mehrere Denkschritte hinweg Probleme verfolgender Arrangeur (und bereits damit manchen Interpreten intellektuell überlegen) ist. Gilt das jedoch für den Elfjährigen des Herbstes 1855 oder, um dem Autor maximal entgegenzukommen, des Januar 1856, so sind doch im

Vergleich dazu die theodizeeproblemhaltigen, in *NaK* z.T. als mit Kontrastarrangements exponiert aufgewiesenen Widerhaken in Geschenkgedichten an seine Mutter bspw. zum 2.2.1856 oder gar zum 2.2.1858 nur noch Petitesse, also etwas, was das in Arrangements von *Der Geprüfte* längst dokumentierte Problemexpositionsniveau – erinnert sei an die quasi weitergereichte Betonung der Prüfungsrelevanz durch Jupiter/Zeus von Akt 1 zu Akt 2, Akt 3 und 6 – im Anspruchsniveau so deutlich unterschreitet, daß jeder Versuch, dem Kind Nietzsche derartige Argumentationen für 1856 oder gar für 1858 nicht zuzutrauen, nach meinem Empfinden nur dann nicht fast schon peinlich selbstoffenbarend ist – auch dann übrigens, wenn er wiederum mit beeindruckend formulierten Arrangements vorgenommen wird –, wenn zuvor belegt worden wäre, daß 1856-1858 als eine Regressionsphase des frühesten Nietzsche anzusehen ist; wofür es m.W. keinen Anhaltspunkt gibt.

Kontrastierend skizziere ich, diesen Punkt vorläufig abschließend, zwei gegenläufige Perspektiven, indem ich [in (a)] zuerst durchspiele und meine vorausgehenden Andeutungen zusammenfasse, wie ein Defensor fidei arrangieren könnte, wenn er diese in *NaK* mehrfach belegte Kontrasttechnik dennoch als für das Kind unzutreffend in ihrem Geltungsanspruch suspendieren möchte; um dann [in (b)] selbst unter der Voraussetzung bzw. in Anerkennung hohen interpretativen Leistungsvermögens einer konkreten *NaK*-Kritik Hödls quasi von dessen eigenem Ansatz her wenn nicht zu zeigen so doch plausibel zu machen, warum seine Kritik dennoch nicht zu dem seinerseits erwünschten Ergebnis zu gelangen vermag, denn: Das interpretative Scheitern selbst beeindruckend kenntnisreicher Interpretationen Hödls ist wenigstens in vielen Fällen vielleicht weniger deren Autor anzulasten als diesem wohl außergewöhnlich begabten und konsequent denkenden, von prochristlichen Interpreten incl. des Autors leider in der Regel pathologisch unterschätzten Kind Nietzsche gutzuschreiben.

(a) Ein Defensor fidei, der die in *NaK* belegte Kontrasttechnik als für das Kind unzutreffend in ihrem Geltungsanspruch suspendieren möchte, könnte, aus der Vogelschau, äußerst einfach und simpel vorgehen: Er hätte bspw. die Texte, die in den beiden Geburtstagssammlungen 1856 und 1858 als Sequenz wirken, (1.) von einander möglichst zu isolieren, (2.) sie selbst möglichst in verschiedene Bestandteile zu zerlegen, (3.) diese wiederum in verschiedene anderweitige Zusammenhänge zu integrieren, (4.) auf Textexternes zu beziehen und bspw. zu zeigen, daß in vielen Kirchenliedern, die das Kind Nietzsche gekannt haben muß oder in angeforderten Geschenktexten sogar abzuschreiben das Vergnügen hatte, bestimmte Formulierungen oder Verse ebenfalls vorkommen, weshalb sie, so der unausgesprochene ‘Schluß’, seitens des Kindes (5.) keineswegs mehr im Sinne kritischer Kontrastierung verwandt oder gar ‘zitiert’ werden können; was u.a. (6.) bedeutet, daß Nietzsches früheste Gedichte völlig harmlos und (7.) in den Rahmen christlicher Tradition voll zu integrieren sind, was (8.) einmal mehr bewiese, daß das Kind Nietzsche ein in jeglicher Hinsicht christliches Kind gewesen und (9.) ein diese Sichtweise nicht vertretender Interpret auf falscher Fährte war. Kompliment? Jedenfalls beeindruckend argumentiert. Wer derlei für plausibel hält, bewiese sich damit, daß er geistig in einer anderen Welt lebt als weltanschauungskritisch und argumentationstheoretisch nicht Ahnungslose. Doch wen stört das schon? Schließlich noch

(b). Die Ausführungen bspw. in *DIJ*, S. 112-116, sind ein sehr substantieller Text, der Zeile für Zeile diskutiert werden müßte, was selbst hier undurchführbar ist. So fasse ich mein Lektüreergebnis zusammen: Aus einer zumeist berechtigt erscheinenden ‘Normalkind’-Interpretationsperspektive wäre der den Erfolg der beiden experimenta crucis bspw. S. 116 ausdrücklich voraussetzende, Theodizeeproblemhaltigkeit der drei Seefahrergedichte der Sammlung zum 2.2.1856 minimierende *DIJ*-Ansatz kaum unberechtigt. Doch

1. sind Hödls Argumentationen der beiden experimenta kollabiert;
2. konnte in Diskussion von *Der Geprüfte* ein so hohes strategisches Niveau, verbunden
3. mit einer heimischer Religion gegenüber wenigstens kurzzeitig distanzierter Sichtweise so nachdrücklich aufgewiesen werden, daß die Gedichten der Sammlung zum 2.2.1856 usw. geltenden,

4. in *DIJ* als durchaus möglich anerkannten, nicht jedoch als zwingend eingeschätzten,
5. mit dem für *Der Geprüfte* Eruierten jedoch übereinstimmenden *NaK*-Interpretationen weiterhin *wenigstens* über eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit verfügen als jede bisher (auch in *DIJ*) exponierte Alternative.

Das bedeutet: Werden die Moses-Verse und zumal *Der Geprüfte* wie in *NaK* als theodizeeproblemrelevant akzeptiert, erscheint auch die Annahme, das Kind habe Theodizeeprobleme gehabt, als die plausiblere selbst von Jörg Salaquarda geteilte²³⁰ Deutungsperspektive, die dann auch die (ein eindeutig Theodizeeprobleme exponierendes Gedicht enthaltende) Sammlung zum 2.2.1856 als raffiniert arrangierte Komposition unter der berücksichtigten Voraussetzung verständlich macht, daß Theodizeeprobleme in der engeren Familie nicht ungeschützt kommuniziert werden konnten. Davon war aber vom Vf. schon seit Mitte der 1980er Jahre in Berücksichtigung der damals vorliegenden Literatur²³¹ ausgegangen worden. Charakteristisch für die in *DIJ* ausführlich diskutierten *NaK*-Interpretationen der 3 Seefahergedichte der Sammlung zum 2.2.1856 ist außerdem, daß (anders als in *N. 8. Gewitter*) weniger über direkte Kontrastarrangements als über ihre Nebenthemen und über spezifische Kompositionsgesichtspunkte einzelne Verse als Elemente größerer Zusammenhänge aufgewiesen werden; was voraussetzt, daß aufgewiesene Gesichtspunkte sammlungsinterner Strategie, gedanklicher Komposition und eigenständiger Reflexion als höherrangig einzuschätzen sind denn Kontextfragen wie Berücksichtigung äußerer Rahmenbedingungen. Und

6. schließlich gewinnt die Theodizeeproblemhaltigkeit der entsprechenden *NaK*-Interpretationen selbst in Berücksichtigung externer Gesichtspunkte, wie noch (in 3.6.1.) gezeigt wird, weiteres Gewicht.

Dennoch: Über Gewichtungen zumal im Einzelfall läßt sich zwar immer diskutieren, doch kaum einmal einvernehmlich entscheiden. Und über Hypothesen kommen wir in Diskussionen über Texte Nietzsches wohl nie hinaus. Zwar eine *crux*, doch auch ein Reiz jedweder Nietzscheinterpretation.

... Weshalb ich zum zweiten basalen methodologischen Einwand des Autors weitergehe, von dem Aspekte der in ihm aufgezeigten Problematik ebenfalls schon mehrfach berührt wurden.

3.5.3. Streitpunkt 2: Differenz von *offiziellem oder Geschenktext und Privattext*

Nietzsches frühe Kontrasttechnik ist also voraussetzungsreich. Wobei auch hier offen gelassen werden soll, ob diese Technik schon von Beginn an vom Kind *als* Technik intendiert und eingesetzt war; oder ob eher, wie in der *NaK*-Einführung für Metaspurenleser ja diskutiert (vgl. oben 3.3.2.6.), dem Kind in Zuständen von Müdigkeit oder reduzierter Kontrolle auch aufschlußreiche Kontrastsetzungen anfangs eher ‘passierten’, also ohne bewußte Absicht unterliefen, so daß es erst später, bei der Lektüre seiner Verse, anfangs zumindest erschreckt bemerkte, was es denn da geschrieben habe. Das könnte vielleicht 1854 noch so gewesen sein; doch Belege haben wir vor allem dann dafür nicht, wenn wir den Moses-Vierzeiler nicht als moralische Provokation für das Kind, sondern als völlig harmlos à la *DIJ* interpretieren.

²³⁰ „Seine Christentumskritik speiste sich zu einem guten Teil aus persönlicher Erfahrung. Von früh an, vermutlich ausgelöst durch das langsame, qualvolle Sterben des Vaters, bewegte ihn das Theodizeeproblem (Schmidt, 1990, Teil III, 858ff.)“ In: Jörg Salaquarda: *Christentum*, in: Henning Ottmann (Hg.), *Nietzsche-Handbuch*, 2000, S. 207).

²³¹ Vgl. insbes. Martin Greiffenhagen (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984, sowie Reiner Bohley: *Nietzsches Taufe. „Was, meinst Du, wird aus diesem Kindlein werden?“* In: *Nietzsche-Studien IX* (1980), S. 383-405 (auch in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule*, 2007, S. 276-298) und: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien XVI* (1987), S. 164-96 (auch in: ders., *Christlichkeit*, 2007, S. 308-339).

Was wir jedoch haben, sind *Der Geprüfte* und aus dem Jahr 1856 stammende Texte: beginnend mit der Geburtstagssammlung zum 2.2., fortgesetzt mit einer Serie von wenigstens 11 'Griechengedichten', deren Entstehungszeitpunkt nicht bekannt ist, die ohne Integration in einen größeren Zusammenhang offenbar jeweils für sich selbst stehen sowie den größeren Teil der (noch erhaltenen) poetischen Produktion des Jahres 1856 ausmachen. Diese 'Griechengedichte' unterscheiden sich mit vielleicht nur einer Ausnahme jedoch deutlich von den Gedichten zum 2.2., drehen christlichem Kontext oder Gotteslob – im Bild gesprochen – den Rücken zu, exponieren 'in griechischem Gewande' jedoch mehrfach Theodizeeprobleme.

Nietzsches Gedichte der beiden Geburtstagssammlungen für seine Mutter zum 2.2.1856 und 1858 hingegen sind im Gegensatz zu diesen Einzeltexten jeweils auch Elemente einer Komposition, haben in diesen Sammlungen also über ihren Eigengehalt hinausgehend noch je einen spezifischen Stellenwert. Wer das negiert, betrügt wieder einmal den Elf- oder Dreizehnjährigen um den Sinn seines Arrangements, der zu erkennen, nicht interpretativ zu unterlaufen oder zu übergehen ist.

Nun ist eine tragende Voraussetzung der Interpretationen des Vf.s, also auch in *NaK*, daß es sich angesichts der von Interpreten behaupteten zahlreichen Widersprüche Nietzsches lohnt, Nietzsches Texte selbst nicht nur möglichst in chronologischer Perspektive zu lesen, sondern genau zu visitieren, da derlei Widersprüche nicht selten Resultate von Interpretationsfehlern zu sein scheinen, also weniger Nietzsche als Interpreten 'anzulasten' wären. Doch wie steht es um Nietzsches eigenen Anteil? Geht man dieser Frage nach, so stößt man zumal beim früh(st)en Nietzsche – und später am Einfachsten beim Autor von Nietzsches Briefen – auf Texte, die eindeutig adressatenorientiert sind, sowie auf andere Texte, die sich von diesen deutlich unterscheiden, offenbar für Nietzsches 'Hausgebrauch' formuliert worden waren; und man stößt auf Interpreten, vor allem freilich auf diejenigen einer spezifischen Species, die sich geradezu enthusiastisch auf eindeutig als Geschenk- oder offizielle Texte Identifizierbares 'stürzt', um solcherart ihr Nietzschebild zu sanktionieren. Hier argumentativ eingehakt bzw. interpretative Blößen indiskret enthüllt zu haben, gilt wohl als *weiterer Consensus-Verstoß* von *NaK*, weshalb selbst diese unschwer identifizierbare textinterne Differenz noch in jüngster Vergangenheit interpretativ zu nivellieren intendiert wurde. Das vorweg.

Daß es Geschenktexte des Kindes gibt, ist auch zwischen dem Autor und Vf. nicht strittig. Strittig ist, welchen Stellenwert, welche Funktion und welchen Inhalt sie haben; und auch, welcher nicht in Geburtstagssammlungen mit direkter Widmung aufgenommene Text als Geschenktext anzusehen ist. Der Autor findet unabhängig von der Frage, ob bspw. die beiden Sammlungen für Nietzsches Mutter eine Fülle christlicher Assoziationen im Sprachmaterial bieten – die Sammlung zum 2.2.1856 weniger, die zum 2.2.1858 deutlich mehr –, daß deren Texte nicht nur nicht Zweifel an der Gläubigkeit des Kindes belegen, sondern daß Glaubens-themen im Grunde zumal in der Sammlung zum 2.2.1856 kaum eine Rolle spielten. Es sei unangemessen, davon zu sprechen, Nietzsche schenke seiner Mutter „primär religiöse Gedichte“ (*DIJ*, S. 115, zu *Nak*, S. 204). Damit hat der Autor insofern recht, als diese verkürzte *NaK*-Formulierung leider nicht genau genug trifft, was mit ihr gemeint war: „religiöse Gedichte“ meinte, „Gedichte, in denen meist im Nebenthema brisante, religiös relevante Fragen eine Rolle spielen“ – wie zumal Theodizeeprobleme –, nicht aber Gedichte, deren Thematik primär und offenkundig religiös ist. Letzteres gibt es zwar auch, doch derlei Texte stellen selbst 1858 eine Minorität dar, erwecken dann sogar eher den Eindruck von 'Mache' (wie die beiden gebetartigen so glatten Gedichte von 1858 *Am Morgen* und *Am Abend*; I 409 bzw. I 1, 225f., die Vf. an Christian Morgensterns „Die Rehlein beten zur Nacht“ denken ließen²³²). Andererseits sind mehrere Gedichte beider Sammlungen – noch mehr freilich Texte der vom Autor kaum berücksichtigten Sammlung zum 2.2.1857 – mehr oder weniger theodizeeproblem-

²³² Christian Morgenstern: *Das Gebet*. In: ders., *Galgenlieder*, bspw. in: ders., *Alle Galgenlieder*. Berlin u.a., 1962, S. 22.

haltig; worauf es in *Nak* u.a. ankam. Auch insofern ist dem Autor zuzustimmen, daß zumal die meisten Texte der Sammlung zum 2.2.1856 Bezug zu den Kriegsspielen Nietzsches mit seinen Freunden haben. Doch das ist banal und Lesern der Autobiographie des Sommers 1858 bekannt, mußte also nicht mehr eigens betont werden; außerdem ist nichts davon in *Nak* je bestritten worden. *In Nak ging es vielmehr darum, was dieses Kind in den vorliegenden Texten aus seinen Themen gestaltet hat, wie es sie inszeniert und was es an ihnen exponiert: Durchspielen eines bestimmten Problems in diversen Varianten bspw. als Nebenthema diverser Texte* (Stichwort: kontextorientierte Textinterpretation). Erst unter *diesen* Voraussetzungen wird dann deutlich, warum in *NaK* so argumentiert wurde, wie dort argumentiert wurde; und warum thematische Sequenzen aufgezeigt wurden bzw. werden konnten.

Wenn der Autor immer wieder auf Nietzsches beide Kinderfreunde verweist, mit denen Fritz seine Kriegsspiele spielte, für die er ebenso wie für deren Schwestern Theaterstücke schrieb und die – ebenso wie deren Väter! – in seiner Autobiographie eine so große Rolle spielen, und aus alledem zu schließen scheint, daß die drei Kinderfreunde wenn nicht auf die nämliche so doch auf eine ähnliche Weise empfunden, gedacht und in die Welt geguckt hätten, so macht er, der doch Sozialkonstellatives so nachdrücklich betont, dabei eine weitere hochproblematische – nach meinem Urteil: geradezu abwegige – Voraussetzung: diejenige ähnlichen Erfahrungshintergrunds. Denn der Erfahrungshintergrund ist bei den drei Freunden extrem divergent: Alle drei sind zwar der nämlichen Form engagierter erweckter Christlichkeit ausgesetzt und besuchten seit 1850 die nämliche Klasse derselben Naumburger Schule, doch mit z.T. erheblich divergentem Lebenshintergrund. Keiner der beiden Freunde hat seine Heimat verloren; beide empfinden anders als Nietzsche Naumburg als ihre Heimat – Nietzsche lernte es mühsam und nur über die wenige Jahre später bereits ablassende Liebe zu seinen Freunden; beide haben nicht vergleichbare innerfamiliäre Katastrophen erlebt wie Fritz in Röcken, denn die Eltern beider Freunde leben noch, gehören sogar zur Naumburger Oberschicht, sind respektiert und nicht unvermögend. *Und* die Väter der Freunde sind zufälligerweise die wohl entscheidenden Naumburger Kulturträger: der musikalische und offenbar auch philosophisch interessierte Vater des Freundes Gustav Krug des musikalischen, und der literarisch orientierte Vater des Freundes Wilhelm des literarischen wie offenbar auch caritativen Lebens in Naumburg: beide organisierten und leiteten sogar die Naumburger literarische Gesellschaft, zu deren Veranstaltungen einmal wöchentlich auch portenser Lehrer mit der Schulkutsche eintrafen. Vielleicht auch zugunsten der Freundeskonkurrenz und gewiß, um seine Mutter zu erfreuen, hat Fritz seinen an einer Gehirnerweichung gestorbenen Vater in seiner Biographie nach Kräften – auch als Prinzessinnenerzieher am Herzogshof in Altenburg²³³ – herausgeputzt. Werden diese und andere Unterschiede berücksichtigt, liegt es nahe, in der Analyse von Nietzsches frühen Texten auf Inkonsistenzen bzw. Dissonanzartikulationen eher zu achten als in denjenigen der beiden vielfach begünstigten Freunde, sollte von diesen ein vergleichbares Œvre je vorliegen. So verwundert auch weniger, daß Fritz von früh an andere Wege ging als die beiden Freunde und immer wieder Anlaß fand, auf die Bedingungen seiner eigenen Lebensgeschichte zu reflektieren; und auch aus *dieser* Perspektive das Gespräch zumal mit seiner Mutter zu suchen. Auch deshalb ist tiefenschärfere Lektüre insbes. der Ge-

²³³ Die entsprechenden Passagen hat Nietzsche ein paar Jahre später entfernt bzw. das betreffende Blatt (nach Aussage von Schwester Elisabeth) aus dem gebundenen Skript selbst herausgerissen. Vorausgesetzt, es handelt sich dabei nicht um eine Schutzbehauptung, um ihren eigenen Versuch zu verheimlichen, die Schilderung ihrer Mutter und der Pobleser Verwandten oder aber Hinweise auf die Vorgeschichte der tödlichen Krankheit des gemeinsamen Vaters ihrerseits zu beseitigen. (Daß dabei nicht nur 2, sondern 4 Seiten entfernt wurden, ist eine Entdeckung Hödls, vgl. dessen *Dichtung oder Wahrheit?*, 1994).

schenkttexte des Kindes für seine Mutter unabdingbar, solange es um ein besseres Verständnis der Entwicklung Nietzsches sowie des wechselseitigen Verhältnisses²³⁴ geht.

Was nun den Geschenkstatus der Geburtstagssammlungen zum 2.2.1856-1858 sowie den strittigen der Autobiographie von 1858 betrifft, so mag durchaus sein, daß das Kind in jede der drei Sammlungen Texte aufgenommen hat, die ursprünglich nicht als Geschenktexte formuliert waren. Aber einige 'echte' Geschenktexte wie das Glückwunschgedicht waren in jeder der Sammlungen von Anfang an dabei; und gerade *diese* waren – im Rückblick auf eigene Erfahrungen – wohl theodizeeproblemhaltig genug. Doch selbst noch ganz frühe Geburtstagsgedichte und Neujahrswünsche (I 1, 317-319), die m.W. erstmals Jorgen Kjaer, 1990²³⁵, veröffentlicht und interpretativ berücksichtigt hat, enthalten (immer im Blick auf die nähere Familiengeschichte, deren Relevanz Nietzsche in *jeder* seiner frühen autobiographischen Aufzeichnungen nachdrücklichst betont) reichhaltige theodizeeproblemhaltige Konterbande, die einigen Anlaß zum Nachdenken bot.²³⁶ Schon die Auswahl der in die Sammlungen zum 2.2.1856-1858 aufgenommenen Gedichte legt die Annahme nahe, daß das Kind sich und seiner Mutter in/mit diesen Gedichten etwas zeigen will, daß es versucht, mit ihr über gemeinsam Erlebtes ins Gespräch kommen, und deshalb in einigen dieser Gedichte Wege begeht, die nicht nur die eigenen, sondern auch die Interessen seiner Mutter sowie das vertraute Idiom berücksichtigen. So bietet das Kind einerseits jeweils direkte Problemtexte (wie die beiden Gewitter-Gedichte), aber auch indirekte Problemtexte (wie die Seefahrerlieder, Schilderungen von Katastrophenfällen usw.) sowie eher Neutrales, und andererseits quasi kompensatorisch passgenau auf die Emotionen seiner Mutter Bezogenes (wie etwa das grandiose *Wohin?*) sowie einige besonders brave/fromme Texte, die, wie 1858 die meinerseits als Babypoese bezeichneten, fast schon ins Parodistische kippen, wenn man sie mit anderen zeitgleichen oder früheren (seiner betriebsamen Mutter kaum bekannten) Texten vergleicht. Schreibt das Kind für sich selbst, bewegt es sich zunehmend in anderen Terrains.

Doch auch hier gibt es ein experimentum crucis, nämlich den umfangreichsten Text aus Nietzsches gesamter Kindheit, einen autobiographischen Prosatext (*Aus meinem Leben*), den Fritz im Spätsommer 1858 kurz vor Ende seiner Kindheit und vor dem Übergang nach Pforte fast schon als Rückblick auf die Naumburger und Röckener Kindheit bzw. Verhältnisse schrieb.

Die Interpretation dieses Textes, in *NaK* auf über 100 Seiten behandelt (S. 445-567), ist zwischen Autor und Vf. konsequenterweise in mehrfacher Hinsicht strittig: einerseits im Blick auf die Hypothese in *NaK*, der Text selbst sei mehrschichtig; andererseits im Blick auf die These von *NaK*, der Text sei keineswegs lediglich als Privattext Nietzsches, sondern als multifunktional geplant und ausgeführt worden, denn bestimmte Eigentümlichkeiten legen die Annahme nahe, daß es sich bei diesem Text sogar um einen Text handelt, den sich dieser schon früh multimotiviert agierende Fritz als Geschenk, wahrscheinlich als Weihnachtsgeschenk 1858 (primär) für seine Mutter überlegt habe; was selbstverständlich nicht ausschließt (und in *NaK* auch nicht ausgeschlossen wurde), Fritz habe den Text *auch* für sich selbst geschrieben. (Und unabhängig davon sichert, daß er in Naumburg archiviert blieb; und damit für

²³⁴ So hätte bspw. auch die Erzählung von Ludger Lütkehaus: *Die Heimholung. Nietzsches Jahre im Wahn*. Basel, 2011, vermutlich gewinnen können, wenn der Autor auch bei Fragen der Genese des hochkomplexen und z.T. tragischen wechselseitigen Verhältnisses vor allem die Röckener und Naumburger Kindheit Nietzsches stärker in seine Überlegungen einbezogen hätte.

²³⁵ Jorgen Kjaer: *Nietzsche*, 1990.

²³⁶ Wurden sie als so theodizeehaltig gewertet, daß sie als wohl älteste gedichtartige Texte des Kindes den Band KGW I 1, 1995, nicht eröffnen durften, sondern – als dem Kind diktiert oder als von Vorlagen abgeschrieben – in den Anhang versetzt wurden? Doch immerhin erschienen sie 1995 wenigstens dort (und wurden nicht ebenfalls aus dem Skript entnommen und für den Nachbericht zurückgestellt). Auf die Überprüfung der im Nachbericht vorzulegenden Belege, daß jeder dieser Texte von dritter Seite diktiert oder von einer Vorlage abgeschrieben worden sei, freut sich der Verfasser.

ihn ebenso wie die Geburtstagssammlungen usw. weiterhin zugänglich.) Nun legte Hödl 1994 – s.o. 1.2. Vorläufer 2 – eine Kritik der Deutung dieser Autobiographie in dem Sinne vor, daß dieser Text von Fritz ausschließlich für Fritz selbst geschrieben worden sei; und er stellt seine Auffassung hier in *DIJ* sogar noch ausführlicher dar (S. 123ff.). Bezeichnenderweise mit dem Argument, daß in diesem Text nirgendwo stünde und auch – für ihn! – an „keinerlei Anzeichen“ (S. 126) erkennbar sei, daß Fritz diesen Text als Weihnachtsgabe 1858 für seine Mutter geplant habe. Und dann wird völlig zu recht breit ausgemalt, daß dieser Text ein echter Nietzsche-Text ist; und woran man das erkennen könne. Als ob das jemals bestritten worden wäre.

Es ging vielmehr schon vor Jahrzehnten um spezifische Eigentümlichkeiten dieses Textes, die in *NaK* zwar differenziert diskutiert wurden, dessen zahlreiche als Indizien präsentierte Argumente, daß dieser Text als Geschenk für Nietzsches Mutter und die engere Familie gedacht gewesen sei, der Autor leider größtenteils weiterhin entweder übergeht oder, nachdem das schon 1994 freundlich moniert wurde (*NaJ II*, S. 757f.), mittlerweile anders einordnet.

Um wenigstens einmal im Detail zu zeigen, was an Argumenten bereits in *NaK* entwickelt worden war, um die dort exponierte – 1994 und 2009 vom Autor in Auseinandersetzung mit *NaK* bestrittene – Hypothese als wahrscheinlichste zu belegen, füge ich ausnahmsweise die entsprechende Passage als längeres Zitat aus „Zweiter Einschub: zum Sinn dieser Autobiographie“ (S. 512-516) unter Streichung der meisten Anmerkungen, geringfügig gekürzt und ansonsten unverändert ein:

„So möchte ich nun doch meine Vermutung zum Sinn dieses ganzen Lebensrückblicks nicht weiter zurückhalten, sondern belegen: dieser Lebensrückblick muß, wenn [!!] er einen Nietzsches autobiographische Interessen noch überschreitenden Sinn [!!] gehabt haben soll²³⁷, ein Geschenk an Mutter und Schwester (vermutlich als Abschiedsgeschenk anlässlich des Übergangs nach Pforta und zu Weihnachten 1858) oder eine Art Gesamtgeschenk für die nächste Verwandtschaft (einschließlich Mutter, Erbtante und Schwester) gewesen sein, zumal der Junge annehmen konnte, daß er, neu in Pforta, im Spätherbst keine Zeit mehr haben [/] dürfte, Geschenktexte für seine Verwandten zu erstellen; und der Peinlichkeit einer nochmaligen speziellen ‘Weihnachtsgabe’ für seine Mutter wollte er sich diesmal wohl frühzeitig entziehen. Also hat er schlicht vorgearbeitet [...].
Belege für unsere These? Sie sind zahlreich, wenngleich nicht gleichwertig. So entscheidet die Addition.

Zwei Gegenthesen sollten vorher diskutiert werden:

These 1: Nietzsche hat diesen Lebensrückblick ausschließlich für sich selbst geschrieben; so eventuell ja auch Elisabeth: „aus eigenem Antrieb, nicht als Schulaufgabe“ (I 15), wenn man dabei Geschenkabsichten ausschließen wollte;

These 2: der Junge schrieb den Text für Pforta.“

Beides wird S. 513f. zwar problematisiert, doch dabei werden einige Argumente eingebracht, die dann auch für die obige Ausgangsthese gelten:

„Die erste Gegenthese ist nur partiell Gegenthese: da Nietzsche jeden Text, den er schreibt, auch für sich selbst schreibt [!!], kann davon ausgegangen werden, daß er sich als Person gerade in einem Geschenktext für Mutter und Schwester – damit wäre gesichert, daß der Text für ihn selbst archiviert wird, ihm ständig zugänglich ist usw. – einigermaßen frei bewegen kann, wenn man von bestimmten Konzessionen, die primär den religiösen Sprachgebrauch und den Verzicht auf allzu abstrakte und polemische Bemerkungen implizieren, absieht. Ein Geschenktext an die Mutter ist allemal ein Zwitter: er ist exo- und esoterisch, so daß zumindest zwei Lesarten zu unterscheiden sind. Gegen die These, daß der Junge diesen Text ausschließlich für sich selbst geschrieben hat, sprechen

²³⁷ [Anm. 59, S. 512 von 1991:] ... und daß er den durchaus hatte, geht daraus hervor, daß der Schüler, der oftmals klagte, über zu wenig freie Zeit zu verfügen, sich so enorm viel Zeit für diesen langen Text genommen und dabei so viel Mühe gegeben hat (feine Schrift – Schriftprobe: Faksimile I 16, Gegenseite –, Daten gesammelt, bombastische religiöse Diktion in den Anfangs- und Schlußpassagen), und inhaltlich: Spuren bis zur Unkenntlichkeit verwischt!

vor allem inhaltliche Gründe, die wir besprochen haben, aber auch exoterisch-ästhetische Gesichtspunkte (etwa in der Schilderung des Theaterstücks). Für die These, der Text sei als verwandtenorientierter Geschenkttext zu deuten, spricht hingegen, daß der Junge in seiner Geschenkauswahl in der Regel frei war und daß auch der äußere Anlaß – Abschluß der Untertertia (und gehauter/gewußter²³⁸) Übergang nach Pforta – es durchaus legitimierte, auf die vergangenen Jahre ausführlicher zurückzublicken. So ließen sich Nietzsches autobiographische Intentionen einerseits und seine Geschenksabsichten sowie -verpflichtungen andererseits optimal verbinden.

Die zweite Gegenthese ist weniger leicht zu widerlegen und vor allem kaum zu integrieren. Mir erscheint es deshalb nicht plausibel, daß Nietzsche seine Autobiographie für Pforta schrieb, weil sie

1. sonst in Pforta archiviert worden wäre und weil
2. die Schüler als ersten Klassenaufsatz in Pforta einen Lebensrückblick (Aus meinem Leben) zu geben hatten. Da aus vielen Berichten deutlich wird, daß Pforta zum Zeitpunkt des Eintritts von Nietzsche eine seriöse Anstalt war, halte ich es für unwahrscheinlich, daß durch einen derartigen Aufsatz zuvor eingereichte Biographien überprüft werden sollten – oder umgekehrt. Eine Reihe weiterer und vielleicht überzeugenderer Gründe läßt sich aus Nietzsches Text selbst ableiten, wenngleich keinem der Belege Beweiskraft zukommt. Nietzsche hat im Text
3. so ausführlich von sich und seinen Interessen gesprochen, daß die Grenze zur Egozentrik z.T. überschritten sein dürfte; ich vermute, das war ihm bewußt. Auf diese Art hätte er sich in der ihm unbekanntem Anstalt kaum präsentiert. Außerdem: im Text selbst spricht der Junge
4. über seine Musikinteressen und die Auseinandersetzungen mit dem 'Neutöner' Gustav so, daß er diesen Text kaum einem Unbekannten vorgelegt hätte. Des weiteren:
5. die religiösen Phrasen sind so penetrant und
6. die Kontrastarrangements so massiv, daß der Junge zu vorsichtig gewesen sein dürfte, dergleichen Fremden zugänglich zu machen, deren Intelligenz er nicht abzuschätzen wußte.
7. Sein Vater wird ebenso hervorgehoben wie der Bezug zur Mutter und Schwester unberücksichtigt gelassen; wenngleich die 'patriarchalische' Orientierung Pfortas auch dem Jungen bekannt gewesen sein dürfte, ist der Kontrast zu massiv. (Weitere Gegenargumente lassen sich aus der Beweisführung zugunsten der Geschenkttext-These unschwer ableiten.)

Nun aber zu den Belegen für meine Vermutung, daß es sich bei der Autobiographie um einen Geschenkttext entweder an die restlichen Mitglieder der eigenen Familie [also an Nietzsches Mutter einschließlich der kleinen Schwester, d. Vf.] oder aber an die nähere Verwandtschaft (eigene Familie und Tante Rosalie) handeln dürfte.

1. Während der Junge jahrelang seine Mutter zu Weihnachten und zu ihrem Geburtstag mit Geschenkttexten bedachte, ist kein Weihnachtsgeschenkttext von 1858 vorhanden. Es ist aber ausgeschlossen, daß Nietzsche seiner Mutter nichts schrieb; und es ist ebenso ausgeschlossen, daß die Mutter ihr Geschenk nicht verwahrte.

2. Nietzsche klammert sich als Person gerade in seinem intellektuellen Wachstum fast völlig aus; hingegen nehmen (die?) Emotionen des Kindes in der Darstellung einen breiten Raum ein. Das dürfte ebenso adressatenorientiert sein wie das Sichverstecken hinter religiösen Phrasen, die so penetrant auftreten wie sonst nur in Weihnachtstexten. Erinnern Sie sich an die „Kleine Weihnachtsgabe für meine liebe Mutter“ vom Vorjahr?

3. Wer kann sich über den Klimbim, der über das so zentrale Theaterstück ausgesagt wird, schon freuen, wenn nicht die Schwester, die als kleines Mädchen eine Göttin spielen durfte und sich für die Kostümiererei besonders interessiert haben dürfte?

Also: zwar nur ein Indizienbeweis, aber es dürfte wohl jetzt schon reichen. Ein viertes Argument können wir nachliefern, wenn wir

4. die Liste der für die erste Periode erwähnten Gedichte berücksichtigen: Die Liste beginnt mit – der Gedichtssammlung für den Geburtstag der Mutter 1856! Die neun Gedichte sind die ersten neun der Reihe. Genügt der Beweis?

²³⁸ [Anm. 60, S. 513 von 1991:] Elisabeth schildert ihr Entsetzen, als sie von dem Freistellenangebot an Fritz erfuhr; doch es ist nicht unwahrscheinlich, daß der diskrete Bruder sie von den bevorstehenden Veränderungen nicht informierte, da er ihre Traurigkeit – und ihre Szenen? – fürchtete. [Zus. 2011: Der Frage „Wie ich nach Pforta kam“ ist in *NaJI*, 1993, S. 214-235, ein Kapitel gewidmet.]

5. Gegenprobe: selbstverständlich ist keines der 'kritischen' Gedichte aufgenommen, also keine der drei Phantasien, von denen die erste übrigens prachtvolle Bosheiten gegen die Schwester enthält (wie schon Werner Ross betont hat). Als Belege
6. + 7. kann ich schon vorweg ankündigen: die Listen der Gedichte aus den beiden folgenden Perioden, die ebenfalls fast alles ausklammern, was unserer Meinung nach für den späteren Nietzsche weiterführend war, die Geburtstagsgedichte an die Mutter hingegen großteils enthalten, das persönliche Eröffnungsgedicht an sie bezeichnenderweise immer an erster Stelle.
8. Wenn ich sage, daß die Geburtstagsgedichte „großteils“ enthalten sind, dann können Sie sich wahrscheinlich schon ausrechnen, welche Texte fehlen dürften... Gewonnen? Das „Schifferlied“ fehlt ebenso wie „Colombo“. „Zwei Lerchen“ ist sogar dabei, aber das können Mutter und Schwester nicht entschlüsseln. Interpretieren haben es ja auch nicht gekonnt.
9. Und noch ein Argument für den Geschenkcharakter: Schulpforta wird im Text nicht erwähnt, was verwundert. Wäre es nicht etwas riskant gewesen, sich, ohne zu wissen, wie alles wird, schon vorweg in Kalligraphie darüber zu äußern?“

Soweit in *NaK* 1991. Und dazu direkt der Autor noch 2009 in *DIJ*: „Man muss jedoch feststellen, daß es zwar einige Indizien gibt, die dafür sprechen, daß es sich nicht um einen 'Geschenktext' handelt, während keinerlei [!] Anzeichen dafür vorhanden sind, dass es sich um einen solchen handelt, wenn man die von *Schmidt* darin vorgefundene 'Kontrastkompositionentechnik' abzieht.“ (S. 126f.) Nehmen wir den Autor ernst und ziehen von den oben aus *NaK* zitierten Indizien die 'Kontrastkompositionentechnik' ab, was bleibt dann nur noch übrig? *Sämtliche* Indizien? Ein unbegreiflicher Blindheitsbeleg, Demonstration interpretativer Nonchalance oder doch ein klassisches 'Bluff'-Beispiel? Glücklicherweise argumentiert der Autor meistens zwar seriöser, doch schon dieses Zitat legt die Frage nahe, wie es möglich ist, daß ein Hans Gerald Hödl, der in der zweiten Hälfte von *DIJ* z.T. beeindruckend zu argumentieren weiß und zeigt, daß er sein Handwerk versteht, sich hier derartige Blößen gibt? Die Argumentation in *NaK* ließe sich nämlich noch mit zusätzlichen Argumenten als weiterhin bestbelegte Hypothese stützen, doch ich denke, es reicht dann längst, wenn ich noch kurz sieben weitere Argumente, nämlich die nun in *DIJ* erstmals exponierten (a-c) drei zentralen Gegenargumente bzw. oben inserierten Indizien berücksichtigte, außerdem (d-f) drei in *Nak* nicht mehr aufgelistete, aber erschließbare, Punkte nachtrage, die der Autor offenbar ebenfalls nicht beachtet hat, und (g) mit einem weiteren Punkt abschließe, den er, wäre er nicht fast instinktiver (herkunftsmäßig jedoch nachvollziehbarer) Feind eigener Gegenproben, ebenfalls selbst hätte finden müssen.

Zuerst also zu den Gegenargumenten des Autors (S. 126f. incl. Anm. 317). Es sind vor allem drei – und jedes ist nach meiner Einschätzung anachronistisch: (a) Einerseits verweist er auf die in Pforta im Winter 1858/59 geführte Korrespondenz mit Freund Wilhelm über die Weiterführung ihrer biographischen Bemühungen; (b) andererseits auf die Tatsache, daß diese Autobiographie des Sommers 1858 im April 1861 in Naumburg in einem Kasten lag, in welchem auch andere Sachen Nietzsches lagen. Wie so oft, führt der Autor Fakten auf, die als Fakten zwischen uns unstrittig sind, verwendet sie jedoch zugunsten einer Beweisführung, deren argumentative Qualität nicht annähernd leistet, was er sich von ihr verspricht; vorausgesetzt, er will nicht – 'was dieser Autor so alles weiß?' – bluffen. Was fortgeführte biographische Bemühungen und was der Austausch des im Winter 1858/59 Geschriebenen zwecks wechselseitiger Lektüre zur Entscheidung darüber beitragen, ob Monate zuvor ein erster Teil einer Biographie, die damals vom Freund ja gegengelesen worden sein dürfte, als ein für ihn selbst wohl jederzeit zugängliches Geschenk an Dritte intendiert gewesen war oder auch nicht – eine Intention, die später realisiert worden sein mag; oder angesichts geänderter Umstände auch nicht –, ist hoffentlich nicht nur dem Vf. nicht erfindlich. Das gilt nicht weniger für die Frage der Relevanz des Depots dieser Biographie im Jahre 1861 für die Entscheidung in der Frage der Intention der Biographie des Sommers 1858. Nietzsches Mutter hat ihre Geschenke offenbar nicht versteckt, denn sonst hätte Nietzsche die Titel und die genaue Reihenfolge der

in die Geschenksammlungen zum 2.2.1856-1858 aufgenommenen Gedichte im Sommer 1858 kaum so akkurat aufschreiben können; vielleicht hat Nietzsches Mutter ihrem Sohn ihr Geschenk wieder zugänglich gemacht – oder ihm ist dann doch noch ein anderes Weihnachtsgeschenk eingefallen, von dem wir aber nichts wissen, so daß er seine Biographie behalten konnte. Es ging in *NaK* jedenfalls um Fragen u.a. nach *Intentionen*, die der Text vom Sommer 1858 für den Zeitraum seiner Niederschrift aufwirft, die kaum mit Verweis auf Späteres eindeutig genug negativ entschieden werden können, wenn eine Serie von Pro-Indizien vorgestellt ist. Der nämliche Einwand gilt auch (c) für Hödls drittes Fragezeichen: Ob die Art, wie Nietzsche seine Christentumskritik später (wie bspw. in *Fatum und Geschichte*, um Ostern 1862) begründet, mit der *NaK*-Interpretation von Nietzschetexten der Jahre 1856 bis Sommer 1858 kompatibel ist oder nicht, entscheidet u.a. einerseits nur dann über die Stichhaltigkeit der *NaK*-Interpretationen, wenn davon ausgegangen werden könnte, daß Nietzsches Argumentationen von hoher Konstanz gekennzeichnet wären – Konstanz gilt eher für seine Motive, Themen und viele Bilder, doch kaum über längeren Zeitraum auch nur für eine einzige seiner ‘Begründungen’ –, und andererseits setzt das voraus, daß man der Identifikation und Diskussion von theodizeeproblemhaltigen Kontrastarrangements nicht – wie Hödl bspw. im Blick auf den in *NaK* breit diskutierten 1. Absatz des Rückblicks der Autobiographie vom Sommer 1858 – auszuweichen scheint.

Der die *NaK*-Argumentation ergänzende erste Punkt: (d) Der umfangreichste zitierte Text in der gesamten Autobiographie stammt aus „einer kleinen Festschrift“ und ist wenig überbietbar herzlich, bejubelt den Höhepunkt der zuvor geschilderten Weihnachtsfreuden (I 25 bzw. I 1, 304). Er stammt wörtlich aus der *Kleinen Weihnachtsgabe für meine liebe Mutter* von 1857, und paßt als indirekte Ansprache an sie, die große Spenderin und Organisatorin von Geschenken selbst noch (dank der sorgsam gepflegten Verbindung mit verschiedenen Personen der Herzogsfamilie und einer Hofdame) aus Altenburg, zwar glänzend zu dem *NaK*-Argument, daß wie erwähnt die den Jahren 1855-1858 zugeordneten Gedichtlisten (I 28f. bzw. I 1, 308) jeweils mit Gedichten eröffnet wurden, die den Geburtstagssammlungen für Nietzsches Mutter entstammen und an diesen Sachverhalt des mutterehrenden Sohnes diskret erinnern sollen; doch Kannitverstan sagt weiterhin: Nein?

Der zweite Punkt: (e) daß Nietzsche im Sommer 1858 durchaus an Weihnachten gedacht hat, belegt das Gedicht *Weihnachten* (I 444 bzw. I 1, 276) aus dem Zeitraum der Niederschrift der Autobiographie.

Ein dritter Punkt: (f) Dieser Text hat auch die äußeren für Geschenkttexte charakteristischen Merkmale, also hochwertigeres Papier, Schönschrift in wenigen Zeilen usw.

Zum letzten, vielleicht etwas weniger offensichtlichen Punkt (g): Wenn Hödl nämlich betont, daß Nietzsche diesen Text nur für sich selbst geschrieben hat, und sich vor allem mit dem Argument, im Text stünde nicht, daß er ein Geschenk ist, gegen die Möglichkeit einer Geschenkabsicht, die Monate später schließlich nicht eingehalten worden sein muß, ausspricht, muß er angesichts der Fülle der in *NaK* präsentierten Pro-Indizien und des minimalen kognitiven Gehalts seines Einwandes wohl davon ausgehen, daß dieser Text als Geschenk anders ausgefallen wäre als der vorliegende Text, dessen potentiellen Geschenkstatus der Autor spätestens seit 1994 bestreitet. Das würde dann wohl bedeuten, daß für den Autor einerseits in dem vorliegenden Text nichts zu finden ist, was er als für einen Geschenkttext von Fritz typisch ansieht bzw. daß in einem Geschenkttext etwas enthalten sein müßte, was der vorliegende Text jedoch nicht enthält. Oder daß Hödl andere Gründe hat, die er nicht artikuliert, weshalb dieser Text nicht als Geschenkttext intendiert gewesen sein darf. Muß denn in einem Text selbst eine Widmung stehen? Und wo sind Kriterien für diese Differenz in *DIJ* exponiert? Schließlich: Warum ist die Aufrechterhaltung dieser Differenz – es gibt zwar Geschenkttexte für Nietzsches Mutter, aber diese Autobiographie gehört ganz gewiß nicht dazu – für den Autor denn so wichtig? Dabei waren die schon in *Nak* vorgelegten Indizien für die Geschenkhypothese so reichhaltig, daß zu erwarten gewesen – und wozu m.E. der Autor we-

nigstens in einer Habilitationsschrift auch verpflichtet gewesen – wäre, sie korrekt zu referieren und sie dann auch Punkt für Punkt zu widerlegen. Doch kaum etwas davon geschieht; wie schon 1994 geht er meinen zahlreich angeführten Indizien *als* Indizien weitgehend aus dem Wege, entwickelt lieber eigene, z.T. hochinteressante Überlegungen, als sich sehr konkret auf die entsprechenden Passagen von *NaK* zu beziehen, deren Ergebnisse dann jedoch den Gegenstand seiner Kritik und seines ablehnenden Urteils bilden.²³⁹

So konzentriert sich diese Metakritik nach Auseinandersetzung mit dem bis zuletzt aufgesparten Totschlagargument eines wenig hermeneutischen Zirkels (hier nun in 3.5.4.) und des Autors Zusammenfassung seiner *Nak*-Kritik (in 3.5.5.) nunmehr auf die offenbar entscheidende Frage: warum darf denn dieser Text offenbar um keinen Preis als Geschenktext²⁴⁰ insbes. zu Weihnachten 1858 für Nietzsches Mutter oder für die nähere Familie – Mutter, Schwester und Tante Rosalie – angenommen werden? Ihre Beantwortung ist für des Autors Überlegungen und seine interpretativen Prämissen aller Wahrscheinlichkeit nach so weichenstellend, daß sie erst in 3.6. diskutiert wird.

²³⁹ Warum bringt er sich in eine so leicht angreifbare Position? Des Autors Methode, die Diskussion bestimmter Texte Nietzsches in – nach meinem Urteil – z.T. Anachronismen berührender Manier in seiner generell chronologisch orientierten Darstellung dennoch teils vorzuziehen – wie bspw. ein Gedicht des Sechzehnjährigen in das „biographische Setting von Nietzsches Kindheit“ (S. 30-42) – teils zeitlich zurückzustellen, führt nun dazu, daß S. 166-178 in der Darstellung von „Nietzsches Bildungsprogramm in der Naumburger Autobiographie von 1858“ Informationen nachgetragen und weitere Auseinandersetzungen mit *NaK* geführt werden, die hier in 3.5.3. hätten berücksichtigt werden müssen, ohne daß seitens Hödls jedoch ein expliziter Hinweis auf *NaK* erfolgt, erschwert ebenso wie der Ort seiner Diskussion vorgegebener Rollenbilder (S. 161-165), die Texten gilt, die das Kind *vor* eigenen Produktionen als Festtagsgedichte zu Geburtstagen oder Neujahr abgeschrieben oder diktiert erhalten haben soll, eine auf die direkte *NaK*-Analyse Hödls, S. 68-131, beschränkte Metakritik ungemünzt. So müßten im Fortgang von *DIJ* ständig Nachträge in meine Anmerkungen eingefügt werden, was jedes Konzept sprengt. Alternative wäre eine Kritik an den in *DIJ* vorgetragenen Aussagen zu Texten aus Nietzsches Kindheit (unabhängig von deren Ort in *DIJ*, an dem sie zur Sprache kommen) bspw. in streng chronologischer Folge (der Texte Nietzsches) oder nach systematischen Gesichtspunkten. So besteht das kleinere Darstellungsübel wohl in widerwilliger Beschränkung des Verfassers auf Hödls direkte *NaK*-Kritik lediglich der Seiten 68-131 (und ggf. Hinzufügung weniger Einwände in Parenthese oder in den Anmerkungen, ‘wenn’s noch allzudick kommt’).

²⁴⁰ Die Forderung, daß es sich bei diesem Text um einen Geschenktext handelt oder daß eine Geschenkabsicht vorliegt, müsse in dem betreffenden Text selbst eindeutig ausgedrückt werden, um einen Text als intendierten Geschenktext ansehen zu können, erscheint mir dann unberechtigt, wenn einerseits für die Hypothese einer Geschenkintention zahlreiche Indizien angeführt und andererseits alternative Hypothesen – in diesem Falle: nur für sich selbst geschrieben; oder aber im Zusammenhang mit der Aufnahme in der Landesschule Pforta – überprüft werden; auch dann „zahlreiche Indizien angeführt“, wenn der Autor in seiner Kritik 1994 ebenso wie 2009 nahezu jeden Hinweis darauf unterläßt.

Der Ausdruck „Geschenktext“ wird in *NaK* ebenso wie hier im weiten Sinne von „geschenktem Text“ gebraucht. Im engeren Sinne hingegen impliziert „Geschenktext“, daß dieser Text bereits vor seiner Entstehung als Geschenk konzipiert wurde, also adressatenorientiert ausfällt und je nach Einschätzung des Adressaten vielleicht sogar mit ihm ein Gespräch aufzunehmen sucht; eine Gleichsetzung des engeren Sinns von „Geschenktext“ mit dem Weiteren bzw. mit „geschenktem Text“ wäre irrig, denn geschenkte Texte können ja auch Texte sein, die Fritz zwar für sich selbst schrieb, später aber dann doch als Geschenke verwendete. Das bedeutet im Umkehrschluß, daß zumal der Mutter geschenkte Gedichtsammlungen heterogenes Material enthalten dürften: Gedichte, die Fritz für sich selbst schrieb, mit denen er aber Geschenksammlungen auffüllte oder ausbalancierte, wenn er zu wenig ‘echte’ Geschenkgedichte hatte (wie bspw. zum 2.2.1860). Im Einzelfall zu unterscheiden dürfte schwierig sein, doch wenn Gedichte bspw. für seine Mutter Theodizeeprobleme auf eine spezifischere Weise formulieren als privat gebliebene Gedichte, dürfte dies ein Hinweis darauf sein, daß wir es bei diesen Gedichten dann mit Geschenkgedichten im engeren Sinn zu tun haben; und nicht mehr nur mit geschenkten.

3.5.4. Problemanzeige 3: Ein wenig hermeneutischer Zirkel in NaK?

Bis direkt vor seine Zusammenfassung spart sich der Autor ein wohl als besonders zentral bewertetes kritisches Argument auf: den Vorwurf eines unhermeneutischen sehr basalen argumentativen Zirkels der Interpretationen von *NaK*. Das Argument betrifft die Differenz von „exoterischer“ und „esoterischer“ Sprechweise des Kindes und sei mit Ausnahme der 3 Fußnoten Nr. 322-324 ungekürzt zitiert:

„Schmidt will aber zwischen einer ‘exoterischen’ und einer ‘esoterischen’³²² Sprechweise des Knaben unterscheiden. Die Kriterien dafür kann er aber nur aus der Unterscheidung von Privattext und Geschenktext³²³ ziehen. Mit der Einschreibung der aus dieser Unterscheidung gewonnenen Beschreibung der literarischen Strategie des Knaben in Texte, deren Charakter als ‘öffentlicher’ Text³²⁴ nur aus der Konstatierung des Vorhandenseins nämlicher Strategie erschlossen wird, gerät er jedoch in einen Zirkel, der mir gerade kein hermeneutischer zu sein scheint. Er setzt, kurz gesagt, voraus, was er beweisen will. Sowohl in der Biographie aus 1858 als auch im Tagebuch von 1859 konstatiert er Paradefälle von angeblich nur im Hinblick auf familiäre Leserschaft entstandenen Formulierungen, ohne daß er einen Beweis dafür, dass hier im Hinblick auf gerade diese Rezipienten formuliert wird, bringt, der darüber hinausginge, dass des Knaben Texte eben naturgemäß in diesem Kontext formuliert sind. Sind sie das aber nun, so gilt dies für alle Texte des Knaben. Somit fällt aber die ganze Unterscheidung im Ansatz weg. Das bedeutet wiederum nicht, daß man nun von der Lesart, diese Texte dokumentierten den Weg Nietzsches zu sich selbst, abgehen müsste, allerdings wird man gegenüber der ‘Wahrheit’ oder ‘Verlässlichkeit’ von Nietzsches Formulierungen zu einer anderen Einschätzung gelangen. Sicherlich kann man aus diesen Texten Konflikte ablesen. Diese sind jedoch nicht primär als Abwehr einer eindeutig identifizierbaren Umwelt und des Bemühens, sich von ihr zu emanzipieren, anzusehen, sondern sie sind in ‘Nietzsche’ selbst eingetragen.“ (S. 128f.)

Vor der Analyse viererlei. Das eine dichte Argumentation beinhaltende Zitat belegt (a) eine als basal gewertete Kritik an *NaK* (und konkretisiert diese an zwei Beispielen), bietet (b) am Ende des Zitats eine als different behauptete These, die jedoch auf der Basis einer kaschierten Übernahme einer Auffassung von *NaK* einen Unterschied suggeriert, der eher mittels einer Problemverschiebung ‘begründet’ als deutlich genug spezifiziert ist, impliziert (c) den vielleicht zentralen, entscheidenden Sachverhalt, daß selbst dann, wenn diese obige Kritik (a) berechtigt und wenn die *NaK*-Sichtweise meinerseits nicht hinreichend begründbar wäre, damit auch dann noch keine einzige der in *NaK* als theodizeeproblemhaltig oder theodizeeproblemerkritisch behaupteten Aussagen als *nicht* theodizeeproblemhaltig oder *nicht* theodizeeproblemerkritisch aufgewiesen wäre, solange der Autor ohne zuvor erfolgte präzise Textanalyse lediglich bemüht zu sein scheint, ganz generell Theodizeehaltigkeit von Texten des Kindes zu verharmlosen. Schließlich bietet der knappe Text (d) 2 Musterbeispiele einer Argumentationsstrategie, die von schlichtem Bluff trennscharf genug zu unterscheiden dem Vf. wieder einmal nicht gelingt; und deshalb als Beispiel auch ansonsten praktizierter Strategeme ebenfalls berücksichtigt seien.

Um den Stellenwert des in *DIJ* aufgezeigten bzw. behaupteten Zirkels sowie einige seiner Voraussetzungen bereits vorweg zu klären, gehe ich zugunsten der Abkürzung meiner Argumentation nun in umgekehrter Reihenfolge vor.

Zuerst exemplarisch zu (d). Der Autor präsentiert hier zwei seine Diagnose eines wenig hermeneutischen Zirkels legitimierende Beispiele bzw. Belege (d1 und d2). Was leisten sie? Wenn der Autor in einer sich bisher exklusiv auf Nietzsches Kindertexte konzentrierenden Kritik als (d2) zweiten Beleg nun überraschenderweise auf einen Text²⁴¹ zurückgreift, der bereits aus der Endphase des 2. und der Anfangsphase des 3. portenser Semesters *nach* Nietzsches Kindheit stammt, (wieder einmal) ohne jedoch auf Argumente des Vf.s einzugehen, ist

²⁴¹ Friedrich Nietzsche: *Pforta. v. Nietzsche. – 1859.* (I 116-154 bzw. I 2, 98-136) aus dem Zeitraum vom 6. August bis zur 2. Oktoberhälfte 1859 (vgl. Hermann Josef Schmidt, *NaJI*, 1993, S. 440-471).

diese Strategie m.E. von Bluff oder Argumenterschleichung zwar kaum zu unterscheiden, dennoch aber aufschlußreich: Gelang dem Autor nicht, ein zweites Textbeispiel aus Nietzsches Kindertexten anzuführen? So hängt seine Argumentation wiederum an (d1) Nietzsches Autobiographie des Sommers 1858, dem ersten von ihm angeführten Beispiel bzw. Beleg (dazu oben 3.5.3.). Und hier unterscheidet zwischen seriöser Diagnose oder ebenfalls schlichtem Bluff vor allem die Deutung dessen, was der Autor unter „Beweis“²⁴² versteht bzw. welche Kriterien er hierbei ansetzt. Deutlich ist: Je ambitionierter die Beweiskriterien sind bzw. ‘je höher die Latte gelegt ist’, über die zu springen ist, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, ihnen entsprechen zu können, bzw. desto höher die Wahrscheinlichkeit, daß der Kritiker recht behält. *Und* vom kritisierten Text Leistungen bzw. Merkmale einfordert, die der Kritiker selbst jedoch nicht einmal ansatzweise erbringt? Also kommt es auf die situative usw. Angemessenheit der Kriterien an. Was formuliert dazu der Autor? Er formuliert, es seien in *NaK* „Paradefälle von angeblich nur im Hinblick auf familiäre Leserschaft entstandenen Formulierungen“ konstatiert worden, ohne daß jedoch der Vf. „einen Beweis dafür, dass hier im Hinblick auf gerade diese Rezipienten formuliert wird,“ erbracht hätte, „der darüber hinausginge, dass des Knaben Texte eben naturgemäß in diesem Kontext formuliert sind.“ Als ob nicht Eigentümlichkeiten der Sammlungen zum 2.2.1856-1858 als Gesprächsangebote an Nietzsches Mutter diskutiert und gegen andere Texte wie bspw. Griechengedichte, die nicht als Geschenktexte verwandt wurden, abgehoben worden wären. So haben also die vom Autor gesetzten Kriterien für den von ihm geforderten Beweis darüber hinauszugehen, „dass des Knaben Texte eben naturgemäß in diesem Kontext formuliert sind.“ Doch was heißt hier „naturgemäß“? Daß die Texte „in diesem Kontext formuliert sind“ ist unstrittig; diesen Sachverhalt eigens zu betonen also so banal, daß nur die Kenntnis der Interpretation des harmlosen Wörtchens „naturgemäß“ durch den Autor weiterhelfen würde, um zu eruieren, welche Beweiskriterien er als erforderlich ansieht usw. Nun wurde „naturgemäß“ aber in keinerlei Hinsicht auch nur andeutungsweise spezifiziert. So, wie sich der Text liest, handelt es sich aus weltanschauungskritischer Perspektive vielleicht schon bei „Beweis“, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aber bei „naturgemäß“ um einen argumentativen Joker, dessen nahezu freie Verwendbarkeit dem Autor erlauben würde, jeweils das seine Kritik Aufwertende hier ad hoc entsprechend einführen zu können. Nahegelegt wird diese Hypothese auch durch die Art des Umgangs zwar nicht mit ‘Beweisen’, durchaus aber mit den zahlreichen Indizien (vgl. oben 3.5.3.), die Vf. bereits in *NaK*, 1991, angeführt hat, um dessen Hypothese, es handele sich bei dieser Autobiographie um ein intendiertes Geschenk an Nietzsches Mutter usw., in ihrer Plausibilität so zu erhöhen, daß keine relevanten Gegenargumente mehr anfallen. Haben wir es hier nicht eher mit einem Paradefall von Argumentationsverweigerung des Autors zu tun? Jedenfalls leistet auch das vom Autor als erstes Beispiel Angeführte wenig oder sogar nichts zugunsten seines Beweises der Zirkelstruktur der Argumentation von *NaK*. Also müßte die Argumentation des Autors auf andere Beweise oder wenigstens Belege rekurren, um ihrem Anspruch zu entsprechen. Doch wo sind sie?

²⁴² Des Autors Manier, gegenüber *NaK*-Interpretationen ständig auf ‘Beweisen’ zu insistieren, seinerseits jedoch munter zu spekulieren oder den Eindruck zu erwecken, ggf. nach Bedarf zu bluffen, dabei selbst elementarste Sachverhalte (vgl. 3.4.4.4.1.-4.) großzügig zu übergehen oder Fakten (wie in 3.4.4.2. wohl belegt) zugunsten eigener Vorannahmen auf spezifische Weise zu präsentieren, selbst im Dutzendpack aufgeführte Indizien jedoch zu übergehen, liefert einerseits wunderbare Beispiele für die in 3.8.1. monierte inverse Beweislastverteilung usw.; *und* widerspricht andererseits anderenorts sorgsam und erfreulich abgewogen formulierten Passagen. So stellt *DIJ* nicht nur ein Ensemble recht unterschiedlicher und nur z.T. dicht vernetzter Einzelbeiträge dar – in meinen Rezensionen sprach ich deshalb von „Inselhüpfen“ -, sondern der Autor wechselt (fast wie ein Drummer Rhythmen) auch innerhalb einzelner Beiträge und zumal in seiner *NaK*-Kritik in irritierender Bandbreite zwischen unterschiedlichsten argumentativen Niveaus.

Die Annahme (c) liegt nahe, denn der Aufweis von Theodizeeproblemhaltigkeit eines Textes ist nicht davon abhängig, ob der Text als exo- oder als esoterisch verstanden ist, sondern von seiner Formulierung; diese freilich kann in ihrer möglicherweise spezifischen Art ggf. besser verstanden werden, wenn eine Exo- und Esoterikdifferenz interpretativ einsichtig oder wenigstens plausibel gemacht *und* wenn der soziale Kontext des Textproduzenten ebenso wie der primären -rezipienten berücksichtigt werden kann. Was nun die Argumentationen des Autors in *DIJ* betrifft, so ist für diese 1. charakteristisch, daß er, der sich wie erinnerlich nicht genug tun kann, Kontextfragen zu thematisieren, dennoch den spezifischen religiösen Kontext dieses Kindes – Erwecktenreligiosität sowie Pfarrhaussozialisation – konsequent ausklammert (vgl. 3.5.1.); daß er 2. im Zusammenhang der Theodizeeproblematik eine m.E. recht naive Voraussetzung macht (vgl. dazu im Folgenden 3.6.3.); daß er 3. präzise Textanalysen der in *NaK* als in hohem Maß theodizeeproblemexponierend angesetzten Texte nicht vornimmt und 4. das nietzschefamilienspezifische Erfordernis wechselseitiger Schonung und hoher Diskretion bzw. damit kompatiblen Verhaltens²⁴³ nicht beachtet und schließlich 5. als Textbasis seiner eigenen Argumentation in *DIJ* sich vor allem beim Schüler Nietzsche auf größtenteils mehr oder weniger adressatenorientierte Texte wie Lebensläufe usw., Texte also mit reduzierter oder minimaler Authentizität, konzentrierte.

(b) *Die abschließende DIJ-Passage* ab „Das bedeutet wiederum nicht“ bis „in ‘Nietzsche’ selbst eingetragen“ (S. 129) hat mich etwas überrascht. Während der Satz von „Das bedeutet wiederum nicht“ bis „abgehen müsste“ der Sichtweise von *NaK* folgt – und „Sicherlich kann man aus diesen Texten Konflikte ablesen“ kaum minder –, ist des Autors Einschätzung der Wahrheit und Verlässlichkeit „von Nietzsches Formulierungen“ doch an erster Stelle abhängig von der Verlässlichkeit sowie Hochrangigkeit der interpretativen Kunst des Autors, die im Falle seines eigentlichen experimentum crucis (vgl. 3.4.4.) kaum zu überzeugen vermochte; und deren Qualität im Blick auf Nietzsches Autobiographie des Sommers 1858 zumindest aus *DIJ* für den Vf. nicht ersichtlich ist, um mich wohlwollend auszudrücken.

Bleibt der Schlußsatz, daß die in Nietzsches Texten ausgedrückten Konflikte „nicht primär als Abwehr einer eindeutig identifizierbaren Umwelt und des Bemühens, sich von ihr zu emanzipieren, anzusehen“ seien, „sondern [...] in ‘Nietzsche’ selbst eingetragen“ wären. Auch hier bedarf es leider mancher Differenzierung. Mir ist nicht erinnerlich, in *NaK* betont oder auch nur behauptet zu haben, daß das Kind Nietzsche großen Wert darauf gelegt hätte, sich von seiner Umwelt sonderlich zu unterscheiden: Vermutlich spätestens schon seit 1849 *war* dieses Kind *anders*, legte es aber nicht primär darauf an, *anders zu sein*, als *anders zu wirken* oder *zu gelten*. Er *konnte* schlicht nicht anders. (Nietzsche beruft sich später auf die Unfreiwilligkeit seines Denkens noch oft genug: „keine Alternative“! Und der Autor weiß das auch.) Hier jedoch konstruiert der Autor im Blick auf *NaK* eine falsche Alternative, denn bei Fritz verhielt es sich eher umgekehrt: Das von Röcken 1850 ins fremde Naumburg versetzte, emotional expatrierte Kind versuchte wohl über Jahre fast verzweifelt, sich zu integrieren, doch es erlebte sich als bereits – genauer wohl: als irreversibel – divergent:

„Dort auf jener Felsenspitze
Dort da ist mein Lieblingssitz. – (I 307 bzw. I 1, 6)

Und warum?

„Ich hatte in meinem jungen Leben schon sehr viel Trauer und Betrübniß gesehn und war deshalb nicht ganz so lustig und wild wie Kinder zu seien pflegen. [...] Von Kindheit an suchte ich die Einsamkeit und fand mich da am wohlsten, wo ich mich ungestört mir selbst überlassen konnte. Und

²⁴³ Genauer: Erfordernis der „zum guten Ton ‘zarte Rücksicht unter einander’“ zu nehmen, verpflichteten Nietzschetradition. Reiner Bohley, *Erziehung*, 1989, S. 388, mit Verweis auf Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, 1912, S. 34.

dies war gewöhnlich im freien Tempel der Natur, und die wahrsten Freuden fand ich hierbei“ (I 8 bzw. I 1, 288).

Dabei blieb es nicht nur in der Bürgerschule (1850 bis Michaelis 1853), sondern auch im Institut des Candidaten Weber (bis Michaelis 1855) und selbst im Domgymnasium, wie der Dreizehnjährige 1858 in seiner Autobiographie ebenfalls betont.²⁴⁴ Und genau *dieses* Kind steht nicht nur im Zentrum von *NaK*, sondern wird dort verstanden aus den spezifischen Bedingungen seiner Röckener Genese *und* seinen nicht weniger spezifischen Versuchen der Auseinandersetzung mit seinen Erfahrungen, der Art der Bearbeitung seiner Inkonsistenz-erlebnisse *und* seinen vielfältigen Versuchen, allein ebenso wie mit seinen Freunden, die es allerdings auf seine eigenen Interessen und Sichtweisen weitestmöglich zu verpflichten suchte – was bis Herbst 1858 bei Wilhelm eher gelang als bei Gustav, der sich schon früher vom dominanten Einfluß seines Freundes Fritz zu emanzipieren vermochte –, sich (s)eine Welt aufzubauen. Mit *DIJ* kann das durchaus als mittlerweile „in ‘Nietzsche’ selbst eingetragen“ (S. 129) verstanden werden. Die Formulierung ist vielleicht neu. Der Gedanke aber wie auch sonst zuweilen jedoch nicht.

Nun erst zu (a), dem Exo-Esoterik-Zirkel. Natürlich besteht er, *wenn* die Kleinigkeit akzeptiert wird, daß der Autor 1. unerfüllbare Beweiskriterien präsentiert, die für seine eigenen Argumentationen nicht zu gelten scheinen; daß er 2. kaum eines meiner Argumente akzeptiert oder auch nur zur Kenntnis zu nehmen scheint und 3. dem Leser auch nur wenige davon zugänglich macht. Oder 4. gar so argumentiert wie zu Anfang der zitierten Passage, in der er offenbar allen Ernstes behauptet, die Unterscheidung „zwischen einer ‘exoterischen’ und einer ‘esoterischen’³²² Sprechweise des Knaben“ entnehme die „Kriterien dafür [...] nur [!] aus der Unterscheidung von Privattext und Geschenktext³²³“, sei aber deshalb nicht aufrecht zu erhalten, weil schließlich jeder Text des Kindes in Naumburg ohnedies allen Interessenten aus der Familie zugänglich – und, offenbar wieder einmal unbedacht, deshalb auch eo ipso verständlich? – sei.

Glaubt der Autor Letzteres wirklich, dann ist *der* von ihm *monierte Zirkel von NaK* allein schon aus diesem Grunde *ein NaK zu Unrecht unterstellter Zirkel*. Um ein Zirkel-Argument belegen zu können, nivelliert *DIJ* zuvor entscheidende Differenzen. Da der Autor meine anhand der Autobiographie vom Sommer 1858 im zweistelligen Bereich aufgewiesenen Pro- und Contra-Indizien samt & anders nicht ernst zu nehmen bereit zu sein scheint, wähle ich zur Verdeutlichung ein anderes, älteres, bereits vertrautes Beispiel. So ist in *NaK* betont, daß Fritz Theodizeeproblemrelevantes in Geschenken für seine Mutter 1856 anders exponiert als in ‘Griechengedichten’ des nämlichen Jahres, die er offenbar für sich selbst geschrieben hat (möglicherweise durfte Wilhelm sie lesen; doch genau wissen wir auch das nicht). Diese ‘Griechengedichte’ sind aus Bildungsgründen seiner Mutter ebenso wie der kleinen Schwester und sogar Tante Rosalie von ihrem Inhalt her, auf den es ja ankommt, auch dann zunehmend

²⁴⁴ Deshalb war Pforta mit seinem im Minutentakt verplanten Tageslauf für *diesen* Einzelgänger eine – seinen Verwandten (mit Ausnahme seines Großvaters) gegenüber allerdings kaum eingestandene – Katastrophe, denn Fritz hatte ob seiner Beförderung und Aufnahme in diese renommierte Schule als Stipendiat der Stadt Naumburg bzw. als Alumnus portensis ja stolz und dankbar zu sein. Vgl. dazu in extenso *NaJ I*, Teil I, 1993, und *NaJ II*, S. 673-693; als Kurzfassung *Naumburg oder Pforta? – Eine Pfortner Verlust- und Gewinnbilanz* in: Nietzscheforschung, Band 1, 1994, S. 291-311. (Der knappe Artikel *Schulpforta* von Thomas H. Brobjer in: Christian Niemeyer, Nietzsche-Lexikon, ²2011, S. 341, bietet zwar gediegen recherchierte und korrekte, freilich eher äußerliche Informationen, läßt aber leider nicht einmal andeutungsweise erkennen, in welcher Hinsicht die 6 portenser Jahre Nietzsches Denken insbes. in Auseinandersetzung mit Themen der attischen Tragödie usw. geprägt haben. So wird an weiterführender Literatur lediglich auf zwei Titel verwiesen, von denen Reiner Bohley: Über die Landesschule zur Pforte. In: Nietzsche-Studien 5, 1976, S. 298-320, außerdem eine wenig relevante Kürzestfassung der seit 2007 im Druck zugänglichen hochinformativen Lizentiatsarbeit „Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches“ darstellt.)

weniger gut zugänglich, wenn sie diese in aller Ruhe lesen würden. Diese *innerfamiliäre Bildungs- sowie Verständnisdifferenz ist bei einer Diskussion einer Eso- versus Exoterikproblematik zwingend einzubeziehen*, nicht jedoch zu nivellieren. Übrigens *spielt* Fritz bereits ein Jahr später – so sicher ist er sich mittlerweile ‘seiner Sache’ – mit dieser innerfamiliären Bildungsdifferenz – wie in *Nak* gezeigt! – schon in den beiden Fassungen von *Alfonso* [I. und auch II. (I 377-381 und 384-386 bzw. I 1, 175-180 und 185-187)], mit denen er die Sammlung zum 2.2.1857 einerseits eröffnet und andererseits (nach meiner damaligen Interpretation) durch Verharmlosung der ersten Fassung von *Alfonso* diese abmildert und außerdem die beiden in Theodizeeproblemperspektive ebenfalls hochbrisanten Gedichte *Rinaldo* (I 382-384 bzw. I 1, 182-185) sowie *Der Raub der Prosperpina* (I 386-388 bzw. I 1, 187-191) etwas entschärft (I 384-386 bzw. I 1, 185-187). Wobei er sich sogar noch den weiteren Spaß erlaubt, unter dem Titel „Raub der Proserpina“ nicht diese Hades-Kore-Demeter-Mythe, sondern die Dryope-Episode zu präsentieren, was im Effekt doppelte Theodizeeproblemhaltigkeit bedeutet, denn beide Mythen sind grausamen Inhalts und Dokumente groben göttlichen Unrechts; der *Raub* abgeschlossen mit vier wunderbar verharmlosend säuselnden Versen. Oder: Fritz spielt in den beiden *Alfonso*- Fassungen eine Art Rätselraten, denn in der zunehmend weltlichen ersten Fassung – die Glücksthematik wird à la Herodot, *Historien* (I 29ff.), exponiert – kontaktiert der Glückssucher Alfonso einen Weisen im Walde, dessen Name nicht fällt, der aber Alfonso auf sich selbst verweist: „Du weißt am besten dann selbst.“ (I 379 bzw. I 1, 179). Allerdings. Erst in der zweiten später nachgeschobenen mittelalterlich anmutenden, verharmlosenden Fassung, in der man derlei nicht vermutet, wird dann der Name des Weisen genannt: Solon von Athen. Das erinnert an die Solongeschichte bei Herodot, Solons Gespräch mit Kroisos und Solons skeptisches Verständnis des göttlichen Waltens. Davon ahnen Mutter und Tante jedoch nicht das Geringste. Und der Autor? Obwohl in *NaK* auch *das* nachzulesen ist? Welchen Sinn haben unter derlei Voraussetzungen noch Argumentationen jenseits prochristlicher und anderweitiger Klischeehorizonte? Wieder einmal ‘unbotmäßige’ Fragen? Das zu Hödls Zirkelschluß.

Zur ‘Sache’ wichtig: Während olympische Religiosität für das Kind 1855 mit dem Höhepunkt vielleicht in *Der Geprüfte* wohl eine Art Gegenreligion und emotionaler Zuflucht war, läßt sich in Nietzsches Kindertexten ab 1856 bereits zunehmend eine Depotenzierung auch der Olympier – zuletzt auch einschließlich des Zeus – mit dem Höhepunkt in Fragmenten von *Untergang Troja’s* (I 417-420 bzw. I 1, 232-238), 1858, beobachten. (Übrigens ist sogar in einer Zeichnung in *NaK*, S. 1066, genauer zu erfassen gesucht, wann und wie sich beim frühesten Nietzsche die zentrale Glücksthematik, an der die wesentlichen Themen der Jahre 1855-1858 ‘hängen’, entwickelt.)

Nietzsches Texte dieser wenigen Jahren 1855-1858 belegen also eine rasante Entwicklung, sind irritierend vielschichtig, wirken auf den ersten Blick heterogen und diskrepant, nach differenzierten Deutungen und kompetenter Interpretation geradezu schreiend; *und* sie unterlaufen naive Exo-Esoterik-Dichotomien wie andere Strategeme ähnlichen Niveaus bereits vielfach. Doch auf was davon oder auch auf was an Vergleichbarem geht *DIJ* überhaupt ein? Was von dem in *NaK* Relevanten *versteht/erkennt* der Autor von *DIJ* eigentlich?

Probleme ‘realexistierender’ hermeneutischer Zirkel können wir hier nicht zu klären suchen. Das wäre zu voraussetzungsreich. So kürze ich wiederum ab, denn ich bin es allmählich leid, in Endlosschleifen in jeweils neuer Version Argumente für m.E. längst weitgehend geklärtes nachzutragen. Des Autors (a5) weiteren Hinweis darauf, „dass des Knaben Texte eben naturgemäß in diesem [Naumburger familiären] Kontext formuliert sind“ und daß das aber nun „für alle Texte des Knaben“ gelte (S. 129), weshalb eine Exo-Esoterik-Differenz zirkulär sei, setzt also einen Naumburger familiären Kontext ohne jegliche Binnendifferenzierung voraus, was völlig abwegig ist; und was schon mit dem Hinweis auf allen Familienmitgliedern zwar zugängliche, von ihnen unterschiedlich verstandene oder sogar ausschließlich Fritz verständnismäßig zugängliche Gedichte bspw. ‘griechischen’ und ‘römischen’ Inhalts selbst

in der Geburtstagssammlung zum 2.2.1857 oben belegt wurde; und dem Autor bekannt sein müßte.

Wichtiger und sachlich relevanter ist, daß (a6) tatsächlich Zirkel sowohl in *DIJ* als auch in *NaK* wenigstens dann kaum vermeidbar sind, solange man davon ausgeht, daß Texte völlig selbsterklärend sein können, und nicht, um zirkuläre Argumentationen zu vermeiden, ‘irgendwann’ und ‘irgendwo’ in der Argumentationskette zumindest dann über konkreten Realitätsbezug verfügen müssen, wenn es sich um Texte eines Kindes handelt. Der Autor, der in seiner *NaK*-Kritik „eine grundsätzliche Unterscheidung in den [...] vorgebrachten Thesen [...] zwischen der philosophischen Interpretation und den biographischen resp. psychologischen Überlegungen“ (S. 69) vornimmt, argumentiert dennoch häufig aus biographisch gewonnenen Perspektiven, müßte fairerweise entsprechende Überlegungen dann aber auch ‘von der Gegenseite’ und zumal dann einbeziehen, wenn Überlegungen und Fakten, die Nietzsches Entwicklung betreffen, längst bekannt geworden sein sollten, die auch für philosophische Interpretationen im engeren Sinne hochrelevant sind. Das vorweg; und nun vor der interpretationshorizontweiternden „metakritischen Offensive“ fast rein immanent nur noch quasi als Abgesang zu

3.5.5. *Autors Zusammenfassung und NaK-kritischem Fazit*

Gäbe es innerhalb der fünf Punkte der Zusammenfassung des Autors (S. 130f.) samt Fazit nicht doch einen Punkt, dessen Berücksichtigung unumgänglich ist, wäre eine Diskussion dieser Zusammenfassung hier freundlicherweise übergangen worden, da sie nach dem Vorausgegangenen wohl als weithin redundant und als neuerlicher sadistischer Akt²⁴⁵ moniert werden könnte. Doch manchmal geht es kaum anders. Deshalb gehe ich nun so vor, daß ich des Autors hauptsächliche „Ergebnisse“ seiner „Auseinandersetzung mit *Schmidts* Interpretationsansatz“ zuerst im Wortlaut präsentiere und sie ebenso wie Hödls Fazit dann in Voraussetzung des bisher bereits Ausgeführten möglichst knapp diskutiere.

„1. Wie die Erörterung von *Schmidts* Interpretation des Sirenius-Fragments gezeigt hat, kann dieses nicht als Indiz und schon gar nicht als Beweis für *Schmidts* These herangezogen werden, daß Nietzsche hier a) seine Träume inszeniert und diese b) auf Selbstvergöttlichung hinauslaufen und sich darin c) die griechische Götterwelt als religiöse Alternative zur christlichen Tradition zeigt.

2. Somit fällt auch die Möglichkeit weg, diese Thesen als Ergebnisse der Untersuchung in den weiteren Argumentationen zu verwenden, was z.B. dazu führt, dass eines der beiden externen Kriterien

²⁴⁵ In einer Rezension von *Der alte Ortlepp*¹, 2001, in einer literarischen Zeitschrift Mitteldeutschlands (J.Fried: *Neues von Nietzsche*. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen IX, 2001/1+2, S. 179f.) wurde moniert, wenn man das Bild eines Boxkampfes verwenden würde, wäre der Kontrahent doch bereits nach dem ersten Schlag so hilflos KO gegangen, daß es unbegreiflich sei, warum der Verfasser noch weitere hundert Seiten auf ihm habe herumtrampeln müssen. Doch einerseits wagte Vf. mit leider besten Gründen nicht davon auszugehen, daß jeder Leser auch nur halb so reflektiert wie J. Fried (bzw. die Person, die sich dahinter verbergen dürfte) die anfangs exponierten Argumente so zu entschlüsseln vermag, daß der nämliche Eindruck wie für J. Fried resultiert; andererseits sollte damals auf den über 100 Seiten einmal so exemplarisch durchexerziert werden, daß sich Vf. künftig darauf berufen kann, wie gegenprobenorientierte Überprüfung auch in einem vermeintlich aussichtslosen Fall als „unleugbar“ bewiesen Inseriertes eines als Fachmann Akzeptierten sogar mehrfach zu falsifizieren vermag (in der dank *DIJ*, insbes. S. 21-131, leider nicht bestätigten Hoffnung, derlei niemals mehr wiederholen zu müssen); drittens besteht für Kritizisten ein basaler Unterschied zwischen Herumtrampeln auf Personen und Destruieren von Behauptungen: Theorien nämlich soll man ‘töten’, doch nicht Menschen. In der Vergangenheit war es leider eher anders. Man tötete Menschen, wenn man deren Theorien nicht gewachsen war. Und viertens: Was Spätfolgen der weiteren hundert Seiten betrifft: derlei Tote leben manchmal noch lange; wie man nicht zuletzt an *DIJ* und hoffentlich auch weiterhin sieht.

wegfällt, die *Schmidt* für seine Interpretation der „Seefahrgedichte“ aus der Geburtstagsammlung [für Nietzsches Mutter zum 2.2.] des Jahres 1856, dass diese nämlich die Theodizeeproblematik behandeln, ausführt.

3. Das zweite dieser Kriterien, nämlich die Adressatenorientiertheit der Texte kommt so, wie *Schmidt* sie als hermeneutischen Schlüssel anwendet, in ernsthafte Schwierigkeiten, weil er a) auf Adressatenorientiertheit bei nicht eindeutig gewidmeten Texten plädiert und b) davon ausgeht, daß keiner der in Frage kommenden Texte vor dem Zugriff der Leserschaft, vor dem Nietzsche sich in seinen Texten durch literarische Verbergungsstrategien schützen will, gesichert ist. Es fehlt somit ein Bezugspunkt für diese Unterscheidung.

4. Der textimmanente Hinblick ergibt, dass Nietzsche a) Kontrastierungen als Stilmittel nicht bloß im religiösen Kontext verwendet und b) auch religiöse Texte schreibt, in denen diese Kontrastierungen nicht vorkommen. [S. 130]

5. Praktisch zeigt sich die Ungenauigkeit von *Schmidts* hermeneutischen Mitteln darin, dass er, wie dargelegt, in von Nietzsche abgeschriebenen oder montierten Texten aus der religiösen Tradition die gleichen literarischen Strategien aufzufinden meint, die lt. ihm für die verborgene Religionskritik des Knaben charakteristisch sind. [S. 130f.]

Ich meine nun, dass damit erwiesen ist, dass *Schmidts* Interpretation der frühen Aufzeichnungen Nietzsches als versteckte Religionskritik nicht die textliche Evidenz hat, die er dafür beansprucht. Damit ist aber weder die Frage nach der religiösen Sozialisation Nietzsches und ihrem Einfluss auf ihn eindeutig beantwortet, noch die Frage, wie intensiv Nietzsches Verhältnis zum Christentum seiner Kindheit gewesen ist und wann und aus welchen Gründen er begonnen hat, sich vom Christentum abzuwenden. Mir geht es im Folgenden nicht primär um die Beantwortung dieser eher biographischen und entwicklungs- oder religionspsychologischen Fragestellungen. Ich meine nur, dass Johann Figl zu Recht darauf hingewiesen hat, dass man solche Fragen nur jeweils vom Standpunkt eines als solches ausgewiesenen psychologischen Modells beantworten kann (*Figl*, 1994, 275)“ (S. 131).

Liest man diese fünf Punkte nebst Fazit in ihrem Zusammenhang, so erwecken auch sie wieder einmal den Eindruck hoher Geschlossenheit, denn sie suggerieren nicht nur beeindruckendes kompositorisches, ja strategisches, sondern auch nicht geringes argumentatives Niveau. Doch zuweilen trägt selbst der schönste Schein, denn auch hier keine Leistung ganz ohne Risiko bzw. Preis zumal dann, wenn diese fünf Punkte zwar nicht in einem direkten ‘logischen’, doch durchaus in einem quasi hierarchisch materiellen Zusammenhang dergestalt arrangiert sind, daß die Stichhaltigkeit nahezu der gesamten zusammenfassenden Argumentation in abnehmender Relevanz abhängig ist von der Leistungsfähigkeit der Punkte 1.-3. mit Priorität von Punkt 1 und damit an wohl erster Stelle von der Seriosität einer viele Details berücksichtigenden und Solidität der dabei herangezogenen Belege voraussetzenden Argumentation. Daß es jedoch mit alledem bzw. genau damit auch noch in *DIJ* und in sogar besonderer Weise in des Autors Analyse ‘des Sirenius-Fragments’ sowie der entsprechenden *NaK*-Argumentationen ganz erheblich hapert, ist mittlerweile wohl fast bis zum Ermüden insofern gezeigt worden, daß jeweils dann, wenn hinter dem Lack wohlformulierter sprachlicher Oberfläche eine spezifische Argumentation, Begründung usw. des Autors dem Skalpell der Metakritik ausgesetzt wurde, in der Regel vor allem im Prämissenbereich erhebliche und zuweilen sogar schwer nachvollziehbare Recherche- sowie argumentative Mängel nachgewiesen werden konnten.

Die Gliederung dieser Zusammenfassung: Punkt 1 bietet als Prämisse der Argumentation die im Sinne des Autors erfolgreiche, im Ergebnis eines experimentum crucis falsifikatorische Zurückweisung interpretativer Ansprüche von *NaK*, demonstriert und spezifiziert am ‘Sirenius-Fragment’ bzw. an *Der Geprüfte*. Die Punkte 2. und 3. nennen die „beiden externen Kriterien“, die ‘somit’ im Blick auf weitere Argumentationen von *NaK* entfallen: die durch Falsifi-

kation der *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* nun nicht mehr legitime Theodizeeproblemperspektive (Punkt 2) und „Adressatenorientiertheit“ (Punkt 3). Während Punkt 4 „Kontrastierungen“ als ungeeignetes „Stilmittel“ behauptet, holt der Autor in Punkt 5 zum großen Fangschlag aus: „Ungenauigkeit von *Schmidts* hermeneutischen Mitteln“.

Ein Ensemble ‘tödlicher’ Einwände, dem *Fazit* zur Grundlage dienend?

Zu Punkt 1: Schon bei der ersten Lektüre dieses des Autors experimentum crucis von *Der Geprüfte* als gelungen postulierenden ersten Punktes fragte ich mich, wie oft es wohl vorgekommen sein mag, daß innerhalb der Nietzscheinterpretation eine vergleichbar ambitioniert vorgetragene These selbst dann so vielfach und damit so beeindruckend falsifiziert werden konnte wie hier (vgl. insbes. 3.4.4.), wenn weder „Indiz“ – als zu ‘schwach’ – noch „Beweis“ – als zu ‘stark’ – auch nur annähernd trifft, was in *NaK* präsentiert und hier spezifiziert wurde: ein allen Einwänden möglichst noch nach Jahrzehnten bei weitem überlegenes und, wenn nicht, so wenigstens auch langfristig forschungs- und interpretationsstimulierendes Hypothesensemble. Und damit ‘kippt’ bereits dieses 5-Punkte-Arrangement insofern, als nicht nur eine, sondern *die* entscheidende Prämisse entfällt. Streng genommen genügt das bereits...

Zu Punkt 2: „Somit fällt auch die Möglichkeit weg, diese Thesen als Ergebnisse der Untersuchung in den weiteren Argumentationen zu verwenden“. Eine korrekte Formulierung bzw. Diagnose zwar dann, wenn der Autor dabei an seine eigenen seit 1993 im Bezug auf *Der Geprüfte* vorgestellten und in *DIJ* differenzierter als je zuvor präsentierten Thesen denken würde, doch im Blick auf *NaK* gilt das gerade nicht, denn *NaK* geht aus des Autors argumentativem Bombardement wider Erwarten sogar gestärkt hervor. Damit entfällt, wie sich zeigt, eine basale Prämisse weiterer Ausführungen des Autors nicht nur in seiner „Zusammenfassung“, sondern im restlichen Text in *DIJ*. *Die Beseitigung der zentralen Alternative zu DIJ ist nämlich völlig mißlungen*. Doch selbst dabei bleibt es nicht, denn der Preis, den der Autor für *seine* Art der *NaK*-Kritik bezahlen muß, ist im Blick auf seine eigene Argumentation in *DIJ* enorm (vgl. 3.8.3.).

Was schließlich die vom Autor ggf. als externes Kriterium angeführte, offenbar als zentral erachtete Theodizeeproblematik betrifft, so irritiert die Ansetzung der Theodizeeproblematik als ‘externes Kriterium’. Ansonsten verweise ich in Ergänzung des bisher eher en passant Ausgeführten zwar auf 3.6., bitte den Leser aber, den hohen Stellenwert, den der Autor auch noch in seiner Zusammenfassung der Theodizeeproblematik zubilligt, zu beachten sowie zu erinnern.

Zu Punkt 3: Auch hier gerät „in ernsthafte Schwierigkeiten“ wohl primär der Autor, weil er maßlos übertreibt, wenn er selbst in seiner Zirkelhaftigkeit einer basalen *NaK*-Argumentation nachzuweisen intendierenden Argumentation (vgl. hier 3.5.4.) auf nur zwei Belege zurückgreift, von denen lediglich *einer* aus dem Zeitraum von Nietzsches Kindheit stammt – und nur um diesen geht es in *NaK* -, wobei jedoch genau dieser ‘Beleg’ zwischen Autor und Vf. seit 1994 auf eine Weise mehr als wohl nur strittig ist, da der Autor die vom Vf. schon 1991 im Dutzendpack gebotenen Indizien weiterhin schlicht übergeht, und der Vf. selbst noch *jedes* auch der neuerlichen *DIJ*-Gegenargumente des Autors erfolgreich problematisierte (wie oben in 3.5.3. wohl hinreichend deutlich belegt). Was schließlich die Frage der ‘Gesicherheit’ in Texten des Kindes enthaltenen abweichenden bspw. theodizeekritischen Denkens betrifft, erinnere ich an den mehrfach gegebenen Hinweis auf innerfamiliäre Wissensdifferenzen, mit denen Fritz schon 1857 selbst in seiner Geburtstagsgedichtsammlung für seine Mutter bereits spielt (vgl. noch 3.5.4.). So ‘trägt’ auch hier in Punkt 3 weder a) noch b).

Damit kollabiert auch das gesamte in den Punkten 1. bis 3. präsentierte Ensemble der *NaK*-kritischen Thesen in *DIJ*.

Zu Punkt 4: So ergibt sich die paradoxe Konstellation, daß der Autor, obwohl der Aussage seiner Punkte a) und b) zuzustimmen ist, damit dennoch keinerlei *NaK*-kritisches Potential gewinnt, da er den Gesichtspunkt bzw. das Stilmittel „Kontrastierung“ bei Nietzsche absurderweise isoliert und bspw. hier völlig außer Acht läßt, daß bei Nietzsche zwischen Geschen- und Privattexten zwar nicht in allen Fällen, durchaus aber in vielen, zu unterscheiden ist.

Zu Punkt 5: Nochmals ergibt sich eine paradoxe Konstellation, da der Autor – diesmal sogar mit seiner Kritik an einer fehlerhaften bereits in der *Errataliste* in *NaJ II*, 1994, berücksichtigten *NaK*-Interpretation – sogar in bestem Recht ist, daraus jedoch wiederum voreilig Schlüsse zu extrahieren sucht, die einmal mehr methodologische Nonchalance zu bestätigen scheinen und andererseits auch nicht annähernd zu leisten vermögen, was er sich von ihnen zu versprechen scheint: (1) Einerseits formuliert er im Plural, was unberechtigt bzw. Artikulation von Wunschdenken oder vielleicht sogar Bluff ist; andererseits wäre (2) des Autors Argumentation bestenfalls *dann* stichhaltig, wenn Vf. keinen fallibilistischen, sondern wie der Autor selbst einen massiv ‘begründungstheoretisch-certistischen’ Interpretationsansatz (vgl. dazu, was den Autor betrifft, die Skizze in 3.6.4.) – und damit das direkte Gegenteil von allem in seinen Schriften teils Vorausgesetzten teils (wie bspw. auch hier explizit) Vertretenen – ‘vertefchten’ würde. So setzt der Autor nämlich u.a. voraus, daß einerseits die in *NaK* verwandten ‘hermeneutischen Mittel’ bereits diskreditiert wären, wenn auch nur ein einziger Fall einer Fehlanwendung nachgewiesen werden könnte – postuliert also wie bereits vermerkt in Verwechslung von *Roma aeterna* und *NaK* kurioserweise ein für *NaK* möglicherweise sogar exklusives Unfehlbarkeitsprinzip, was (wie ebenfalls bereits vermerkt) ein haarsträubender Denkfehler wäre -, und postuliert schließlich (3), daß religiöse Texte zeitüberhoben eindeutig wären, d.h. keineswegs vielschichtig-mehrsinnig sein oder als vielschichtig verstanden werden könnten: Was freilich so absurd ist, daß sich wohl jeder Beleg erübrigen würde, wenn es nicht darum ginge, Kannitverstan auch argumentativ begegnen zu wollen. Daß das formale ebenso wie bspw. literaturkundliche Niveau eines Interpretieren auch über inhaltliche Deutungen religiöser Texte entscheidet, bedarf wohl keiner Diskussion. So sind auch religiöse Texte nur dann sakrosankt, wenn man zu Unrecht meint, dem wäre so.

Was nun das Kind Nietzsche betrifft, so bedarf es einer erheblich breiteren Textbasis, als der Autor zumal in Ausklammerung nahezu aller ‘griechischen Sujets’ geltenden Texte des Kindes bisher wählte, und, wie am Beispiel des vom Autor ausgewählten zentralen experimentum crucis ja in extenso belegt wurde, einer erheblich präziseren sowie auf der Informationsebene kompetenteren Interpretation als der Autor selbst noch in *DIJ* dann präsentiert, wenn er sich Texten des frühesten Nietzsche zuwendet. Was schließlich die Genese von Nietzsches ‘Kontrasttechnik’ betrifft, so ist nicht einmal unwahrscheinlich, daß ihm dieses Prinzip sogar an fast schon abenteuerlich provokativen – naive Gläubigkeit fixierenden, für manchen auch: testenden – religiösen Texten insofern ‘aufgegangen’ ist, als er in ihnen ‘wiedergespiegelt’ fand, was er an Kontrasten selbst erlebt hatte. Doch was besagt das?

Was schließlich das *Fazit* des Autors betrifft, so erübrigt sich wohl, nochmals zu zeigen, daß *wenigstens so*, wie bisher vom Autor zuletzt nun auch in *DIJ* *NaK*-kritisch argumentiert wurde, keineswegs „erwiesen ist, dass *Schmidts* Interpretation der frühen Aufzeichnungen Nietzsches als versteckte Religionskritik nicht die textliche Evidenz hat, die er dafür beansprucht“. Weniger freilich erübrigt sich, nochmals darauf hinzuweisen, daß

1. der Autor unter textlicher Evidenz anderes versteht als der Verfasser. Letzterer formuliert Hypothesen und bewertet diese solange als vorläufig gültig, solange keine auch nur bedingt akzeptablen Alternativen präsentiert wurden. Daß dies nun selbst in *DIJ* nicht der Fall war, überrascht auch den Verfasser.

2. Wenn der Autor anschließend seine eigenen Intentionen schildert, sei ihm das unbenommen. Sein Hinweis darauf, daß man bestimmte „Fragen nur jeweils vom Standpunkt eines als solches ausgewiesenen psychologischen Modells beantworten kann (Figl, 1994, 275)“, provoziert freilich zu der Bemerkung, daß diese Sichtweise leider unschwer zur Problemflucht benutzt bzw. als apologetisches Manöver ‘in Einsatz gebracht’ werden kann (dazu genauer in 3.8.4.): dann kann man zumal als völlig Fachfremder nämlich über konkurrierende psychologische Modelle, Legitimationen jeweiliger Auswahl usw. fast bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag ‘kontrovers diskutieren’ – und ist wieder einmal der Auseinandersetzung mit Nietzsche bzw. seinen Texten diskret entfleucht...? Worum es ja seit mehr als einem Jahrhundert zu gehen scheint?
3. Der erste Satz des Fazits präsentiert *einerseits* wieder einmal einen Schlußfehler zugunsten einer Übertreibung, wenn der Autor ernstlich glaubt resümieren zu können, daß „Schmidts Interpretation der frühen Aufzeichnungen Nietzsches als versteckte Religionskritik nicht die textliche Evidenz hat, die er dafür beansprucht“, wenn er zuvor nicht *alle* NaK-Interpretationen „der“ frühen Aufzeichnungen Nietzsches überprüft hat, sondern davon nur einige. So bleibt ja offen, ob diejenigen Interpretationen – die überwiegende Mehrheit –, die er *nicht* überprüft hat, den seitens des Autors unterstellten Evidenzanspruch einzulösen vermögen. Deshalb hätte der Autor entweder alle entsprechenden Interpretationen überprüfen oder, wenn ihm das zu aufwendig erschienen wäre, korrekterweise bspw. formulieren müssen: „daß nicht jede der den frühen Aufzeichnungen Nietzsches geltenden Interpretationen Schmidts“ usw. Soweit zur Logik. *Andererseits* bleibt festzuhalten, daß keines der beiden vom Autor eigens angesetzten *experimenta crucis*, deren Erfolg er jedoch voraussetzt, auch nur in bescheidenstem Sinne erfolgreich war.
4. Der erste Satz des Fazits präsentiert außerdem anerkennenswerterweise nahezu ungeschminkt *das eigentliche Motiv* der gesamten nun zwei Jahrzehnte umfassenden Na-Kritik des Autors: *die Hypothese versteckter Religionskritik des Kindes Nietzsche soll an erster Stelle falsifiziert werden*. Darum ging es, geht es und wird es wohl solange auch weiterhin gehen, solange ...

Deshalb in 3.6.bis 3.8. eine metakritische Offensive nebst Anhängen.

Es gibt freilich neben der Tatsache, daß 1. m.W. niemand anders sosehr als der Autor, der extra muros argumentativ von vornherein zwar keinen leichten Stand, positionsbedingt als langjähriger Mitarbeiter der erhofften, bisherige Veröffentlichungen von Texten des früh(st)en Nietzsche bei weitem übertreffenden Edition jedoch hohes Prestige hatte und sich im Juli 1993 als NaK-Kritiker sogar ‘in die Höhle des Löwen’ – zwar eingeladen, aber dennoch – gewagt hatte, detaillierte ebenso wie prinzipielle NaK- und mit Abstrichen auch NaJ-Kritik zu praktizieren suchte, des weiteren anzuerkennen, daß 2. diese Kritiken in der Regel strategisch optimal angesetzt waren bzw. sind. Das ist auch hier zu betonen; und soll seitens des Vf.s ausdrücklich festgehalten sein. Daran ist auch in metakritischer Perspektive nun wirklich nichts zu beanstanden. Doch was nützt selbst noch die beste Strategie, wenn, ja wenn ‘die Dinge’ eben ‘nicht so’ sind? Manchmal helfen zwar qualifiziertere Recherchen und stichhaltigere Argumentationen ‘noch einigermaßen aus der Patsche’, doch auch nicht immer. Vieles läßt sich nach anderthalb Jahrhunderten vor allem dann nicht mehr klären, wenn die Bedeutsamkeit einer Sache oder einer Person – bspw. der Entwicklung eines ins nahe Naumburg expatrierten Dorfkindes anhand derjenigen seiner Texte, die verwandtschaftlichen Selektionen großenteils vermutlich nur wegen ihrer (vermeintlichen) Harmlosigkeit entgingen, noch rekonstruiert werden soll; dabei ist eher erstaunlich, beeindruckend und faszinierend, was von Nietzsche selbst und aus seinem nächsten familiären Umfeld alles erhalten blieb – höchstens für eine kleine, auf ihren großen Bruder immens stolze Schwester deshalb

feststand, weil dieses Kind selbst davon träumte, ein großer Dichter & Komponist & Pianist & noch vieles außerdem werden zu können. Auch Pastor?

Doch nun Spaß beiseite: Zum Wissenschaftsspiel gehört, daß man irgendwann auch einmal Ergebnisse – wenngleich nur vorläufig – akzeptiert, wenn man *selbst im vierten Anlauf* nach mehr als einem Jahrzehnt und nun sogar in einer vermutlich noch nachträglich überarbeiteten – sonst wären die internen, auf ‘Reifungsvorgänge’ oder zunehmenden Einsichtsgewinn schließen lassenden Verschiebungen von Argumentationen noch erstaunlicher – Habilitationsschrift trotz der Unterstützung durch wenigstens einen in Sachen Nietzscheforschung und -interpretation hochrangigen Gesprächspartner usw. usw. und *trotz strategisch optimal ange-setzter Einwände noch immer keine stichhaltigen Argumente* vorzubringen weiß, die wissenschaftlichen Kriterien zu entsprechen vermögen...

... und wenn das Desaster um so größer wird, je prinzipieller die Intentionen des Na-Kritikers ausfallen. Nochmals: Der Autor hatte wohl jedes ihm erreichbare Argument, Kriterium, jeden ihm und seinem Gesprächspartner zugänglichen Beleg und manches weitere Instrument mit dennoch negativem und z.T. ruinösem Erfolg (u.a. mit dem Effekt einer Aufwertung von Na) eingesetzt. Wer soll es nun besser machen? Große Preisfrage. Dabei hat sich der Autor auch dann noch tapfer zur Fortführung seiner Kritiken ermuntert, als er aus Verfasserperspektive sich längst in eine aussichtslose de-profundis-Position manövriert hatte, da er sich quasi in einer argumentativen dreidimensionalen Zwickmühle fixierte, in der er seitdem fest-sitzt. Man muß derlei freilich auch bemerken (können und wollen). Vielleicht sollte ‘man’ allmählich lernen, Ergebnisse auch dann – als vorläufig! – akzeptieren zu können, wenn es ‘nur’ Hypothesen sind (dazu noch 3.6.4.). Denn auch Hypothesen können solange peinlich invariant sein, solange die bisher vorgestellten Kritiken sowie die entwickelten Alternativen – und niemand formulierte m.W. bessere, ja auch nur halbsogute wie der Autor – das Intendier-te auch nicht annähernd leisten konnten. Dem wenden wir uns nun zu.

Als nahezu tragisch bewertet Vf., daß der Autor mit seinen löblichen Na-kritischen Intentionen nun auch sein weiteres *DIJ*-Projekt nicht nur belastet, sondern leider sogar ‘von Grund auf verdorben’ bzw. irreparabel beschädigt hat (dazu vor allem in 3.8.3.). Doch genau *das* kommt davon, wenn eigene Konzeptionen usw. usw. einen Sog entwickeln...

... nun aber zurück zur offenbar entscheidenden Frage des Schlusses von 3.5.3.: „warum darf denn dieser Text [d.h. die Autobiographie des Dreizehnjährigen, d. Vf.] offenbar um keinen Preis als Geschenktext insbes. zu Weihnachten 1858 für Nietzsches Mutter oder für die nähere Familie – Mutter, Schwester und Tante Rosalie – angenommen werden?“

Und damit: Auf zur *metakritischen Offensive in wiederum drei Schritten* oder ‘Schichten’...

3.6. Metakritische Offensive 1: Pudels Kern oder Katze aus dem Sack: Suspension theodizeeproblem- und christentumskritischer Perspektiven in *NaK*?

„Unwahrscheinlichkeit [...] von *Schmidts* Interpretation der frühen Texte Nietzsches auf Theodizeeproblematik hin“.
Hans Gerald Hödl (*DIJ*, S. 19, Anm. 86).

Warum also nur um alles in der Welt darf Nietzsches Autobiographie der späten Kindheit, begonnen in der zweiten Augushälfte 1858, damals nicht *auch* als Geschenktext für Nietzsches Mutter, Schwester usw. vermutlich zu Weihnachten 1858 intendiert gewesen sein?

Wenn ich einmal davon absehe, daß Widerspruch nicht nur Spaß machen kann sowie nicht selten als Versuch intellektuellen Potenzbeweises inszeniert ist, könnte es doch auch inhaltliche Gründe gegeben haben, die jenseits des streng genommen für fast jede substantiellere Hypothese zum frühen Nietzsche zitierbaren Refrains mangelnder Beweisbarkeit und eines bestenfalls akzeptablen hypothetischen Status eine oftmals unterschätzte Rolle spielen. Aus des Autors Text von 1994 ebenso wie aus *DIJ* entnehme ich einschließlich der Aussage, daß ihm die Annahme des intendierten innerfamiliären Geschenkstatus dieser Autobiographie nicht „plausibel“ erscheint, so wenig von argumentativem Belang (s. oben 3.5.3.), daß ich mich fragte, warum der Autor bei seiner so nachdrücklichen Negation der Möglichkeit einer Geschenkintention bei dieser Autobiographie bleibt, obwohl er doch selbst gemerkt haben müßte, wie wenig stichhaltig seine Argumente – genauer wohl: wie offenkundig seine Ausweichmanöver – ausfielen. Warum also war bzw. blieb für ihn so wichtig – idealiter vielleicht sogar: zwingend –, eine Geschenkintention bei dieser Autobiographie zu negieren?

So ist das obige „um keinen Preis“ oder „um alles in der Welt“ die vielleicht plausibelste Antwort, wenn berücksichtigt würde, welche Rolle der Status dieser Autobiographie im gesamten Argumentationszusammenhang von *NaK* ebenso wie von *DIJ* im Blick auf die philosophische Genese und die Art früher Selbst(re)präsentation Nietzsches spielt. Diese Hypothese soll hier nun verdeutlicht werden.

Deutlich wurde ja, daß der Dissens zwischen *NaK*, 1991, und *DIJ*, 2009, in Berücksichtigung frühster Texte Nietzsches jenseits mittlerweile zahlreicher gemeinsamer Sichtweisen vornehmlich in Annahme der Relevanz der frühen Entwicklung Nietzsches im Blick auf ‘den Philosophen Nietzsche’ ein prinzipieller Dissens insofern ist, als in *NaK* und neueren Veröffentlichungen des Verfassers herausgearbeitet ist, daß die Genese *dieses* Religionskritikers wenigstens einige ihrer Ursachen schon in dessen früher Kindheit haben muß und daß selbst früheste Texte des Kindes u.a. bereits als Dokumente der Auseinandersetzung mit diesen – ihnen zeitlich noch vorausliegenden – theodizeeproblemhaltigen Erfahrungen zu lesen sind. Der Autor hingegen suchte spätestens seit 1993 zu zeigen, daß tragende Prämissen der *Na*-Interpretationen nicht nur nicht sonderlich stichhaltig, sondern geradezu als falsch einzuschätzen sind (vgl. den jeweils zentralen Kritikpunkt der *Na*-Kritik des Autors von 1993, 1994 und 1998, deren Beurteilung in 2.4. sowie die direkte Argumentationsführung insbes. seiner beiden *experimenta crucis* in *DIJ*).

Wie wichtig dem Autor gerade die Problematisierung des kindliche Theodizeeprobleme berücksichtigenden Ansatzes zumal von *NaK* wenn vielleicht auch nicht mehr gegenwärtig *ist*, so doch wenigstens in den 1990er Jahren *war*, läßt eine freilich nicht ‘an die große Glocke’ gehängte, sondern nur für sorgsame Leser im Kleindruck gebotene Information erschließen, die der Autor längst vor seinem diese Beobachtungen bestätigend-verschärfenden Fazit – „Ich meine nun, dass damit erwiesen ist, dass *Schmidts* Interpretation der frühen Aufzeichnungen Nietzsches als versteckte Religionskritik nicht die textliche Evidenz hat, die er dafür beansprucht“ (S. 131) – bereits in seiner „Einleitung“ auf der Seite 19 in der Anmerkung 86 für sorgsame Leser untergebracht hat. Diese Information legt den Eindruck nahe, seine Auseinandersetzung mit *NaK* ziele vielleicht sogar primär darauf, die „Unwahrscheinlichkeit [...] von *Schmidts* Interpretation der frühen Texte Nietzsches auf Theodizeeproblematik hin vgl. u.

2.1.4.“ zu belegen, denn mit „vgl. u. 2.1.4.“ bezieht sich der Autor auf den gesamten (!!) Text seiner direkten Auseinandersetzung mit „Hermann Josef Schmidts ‚Spurenlesen‘ bei Nietzsche“ auf den Seiten 68-131. (Dazu genauer unten in 3.8.3.)

Damit wird seitens des Autors also selbst darüber informiert, wie wichtig ihm gerade *dieser* Unwahrscheinlichkeitsaufweis war; und die Auswahl der den beiden *experimenta crucis* zugrundegelegten *NaK*-Interpretationen der frühen Nietzschetexte „Moses der große Gotteseemann“ sowie von *Der Geprüfte* belegt ebenso wie die Art der *DIJ*-Diskussion der drei *NaK*-Interpretationen von Seefahrtskatastrophen schildernden Gedichten der Sammlung zum 2.2.1856 usw. usw., daß der Autor sich an sein Programm auch konsequent gehalten hat. Um so erstaunlicher und eigentümlicher freilich, daß der Autor nach meiner Erinnerung nirgendwo in *DIJ* sich auf die Theodizeeproblematik bei *Nietzsche* im Detail eingelassen hat. (So fehlt auch im Stichwortverzeichnis, S. 631, nach „teleologisch“ und „Tertia“ sowie vor „Theus“ und selbst „Thomas von Aquin“, der verständlicherweise selbst hier nicht fehlen darf, das betreffende Stichwort.) Doch zurück!

Welchen Stellenwert hat in dieser Theodizeeproblematik von Texten selbst des früh(st)en Nietzsche kontrovers diskutierten Konstellation nun Nietzsches ‘große’ Autobiographie von 1858 und dabei die Frage, ob es sich bei ihr um einen ausschließlich für sich selbst geschriebenen Text Nietzsches (so Hödl) oder um eine *auch* als innerfamiliäres Geschenk intendierte Autobiographie handelt, in welcher sich der Dreizehnjährige also z.T. adressatenorientiert präsentiert?

Vielleicht hilft die klassische Frage des *cui bono* auch hier weiter. So könnte der Autor wenn vielleicht auch nicht mit mehr Recht²⁴⁶, so doch mit höherer Plausibilität gegen Theodizeeproblemexpositionen in *NaK* bspw. bezüglich der Gedichte in den beiden Sammlungen zum 2.2.1856 und 1858 votieren, wenn diese Autobiographie *nicht* zu genau *diesen* beiden Textgruppen, zu denen als Drittes noch die Sammlung zum 2.2.1857 (I 377-389 bzw. I 1, 175-193), bei der es ja ebenfalls m.E. überflüssige editorische – und interpretative ohnedies – Schwierigkeiten gegeben zu haben und noch immer zu geben scheint²⁴⁷ –, mit der Folge einer

²⁴⁶ Pikanterweise ist für die Frage des Aufweises von Theodizeeproblemexpositionen in *Aus meinem Leben* die Klärung der Frage *nicht* vorrangig, ob der Text als Geschenkttext intendiert war oder nicht, sondern der Wortlaut der betreffenden Passagen und deren ‘Nähe’ bspw. zu den entsprechenden Gedichten in Nietzsches Geschenksammlungen zum 2.2.1856-1858. Schließlich ist deren Autor ja derselbe, nämlich Fritz. Die meinerseits in *NaK* rekonstruierte Geschenkontention erhöht lediglich die Plausibilität der vorgestellten Argumentation; gehört aber nicht in deren Prämissenbereich. Exzessive Diskussion der Geschenkhypothese (wie nun in *DIJ* weitergeführt und zu Unrecht ausschließlich auf die Mutter zugespielt, worauf meinerseits zu antworten war) lenkt eher von einer angemessenen Berücksichtigung der in Nietzsches frühesten Texten bereits ‘verlinkten’ Theodizeexpositionen hier und dort ab; was zwar ein weiteres auf Nebenkriegsschauplätze ablenkendes apologetisches Strategem wäre, dem Autor als bewußte Strategie meinerseits aber nicht unterstellt werden soll.

²⁴⁷ Noch *DIJ* spricht lediglich von „Entwürfen“, die jedoch „keinen sicheren Aufschluß darüber“ zulassen, wie die „(wohl sicher abgefaßte²⁷², aber nicht erhaltene) Sammlung aufgebaut war“ (S. 108f.) „Schwierigkeiten“ bedarf ebenso einer Erklärung wie die These des Autors, die Sammlung sei ‘nicht erhalten’ worden. Was diese These des Autors betrifft, so wäre es *seine* Sache gewesen, seine These im einzelnen zu erklären. Doch vielleicht gelingt es im Nachbericht.

Deshalb nur zu „Schwierigkeiten“. Was (*I.*) deren *editorische* betrifft, so zeigt Autopsie der Originale (*I.*) in aller Klarheit, daß das in I 380 als 6. Teil von *Alfonso* [I.] 32 Verse umfassende, für den Gesamtzusammenhang wichtige, die Chiron-Achill-Mythe sowie sogar den Kampf um Troia in den Gedankengang einschleusende Gedicht, im Gutachterskript S. 166f. noch aufgenommen, in I 1 jedoch zu Unrecht vom Abdruck ausgenommen worden ist. Aus unbekannter Zeit – und dem Kind Nietzsche außerdem auch nicht eindeutig genug (und schon gar nicht für Februar 1857) zuweisbarer Hand, worauf es ja ankäme! – sind die beiden ersten Strophen – also die Verse 1 bis 8 – gemeinsam mit einem dicken Strich ausgestrichen; die übrigen Strophen 3 bis 8 mit weiteren 24 Versen jedoch nicht. (2.) Die Bemerkung „Nimm diese Gedichte nun hin als andere Sammlung, die erste“, die im Skript wie Edition

dem Gedicht *Alfonso* als eigene Texteinheit 3 [2] folgt, gehört an eine andere Stelle, nämlich vor die letzte Strophe, die mit „Endlich ist“ beginnt. (3.) Dem sich *Alfonso* [I.] als zweites Gedicht anschließenden *Geb[burtstagslied]* ist bereits eine zweite Bemerkung Nietzsches angefügt, die Mette wenigstens im Nachbericht (I 462) bringt, Gutachterskript und I 1 jedoch übergehen. Damit war einem sorgfältigen HKGW-I-Nutzer klar, daß es sich bei *Alfonso* (I) *nicht* um das Neujahrs Gedicht 1857 handeln kann, sondern um die Eröffnung der offenbar verspätet abgeschlossenen Geburtstagsammlung zum 2.2.1857 gehandelt haben muß – also eindeutig des Originals. Angesichts der Notwendigkeit einer schnellen Begutachtung des seitens des ÖFF mir Vorgelegten jedoch hatte ich nicht die Zeit, gegen Ende des SS 1994 noch nach Weimar zu fahren und im Goethe-Schiller-Archiv entsprechend Einblick in Nietzsches Handschriften zu nehmen, ging vielmehr davon aus, Mette habe nicht korrekt ediert. Nun zeigte die Autopsie aber auch hier das Gegenteil. So ist dem Geburtstagslied direkt anzufügen: „(Noch eine Bitt'; beim Lesen der kleine[n] Gedichte Die ich Dir zutrauensvoll als Gab übergebe Nimm nur fürlieb; fang aber an ich habe Dich lang aufgehalten.)“ Diese beiden Bemerkungen belegen m.E. bereits in aller Eindeutigkeit, daß es sich bei diesen Seiten trotz ihres ästhetisch wenig überzeugenden Eindrucks um die Sammlung zum 2.2.1857 selbst handelt, da deren Adressatin zweimal direkt angesprochen wird. – Lediglich die Frage des Endes der Sammlung ist ein vielleicht zu bedenkendes Problem. Daß christophile Interpreten des Mütterleins Himmelsreise, die den Abschluß der 'Entwürfe' (?) bildet, gerne ausklammern würden, versteht sich zwar wieder einmal von selbst. Editoren jedoch haben nach anderen Gesichtspunkten zu urteilen. Doch ob Franziska Nietzsche bei ihrer Lektüre geschmeichelt oder pikiert reagierte, bleibt für manchen ebenso offen wie die Frage, ob Fritz seiner Mutter schmeicheln oder sich über sie leise und von ihr unbemerkt lustig machen wollte. (Eine Sichtweise, der kein christophiler Interpret zustimmen würde. Wie langweilig, derlei 'Reaktionen' jeweils mit Erfolg prognostizieren zu können?) Was hingegen (II.) interpretative Schwierigkeiten betrifft, so geht es seit längerem darum, dass zuweilen votiert wird, die Texte I 377-389 bzw. I 1, 175-193, seien *nicht* die Geburtstagsammlung zum 2.2.1857. Dabei läßt Fritz mit den letzten 4 Versen in faszinierendem Schlußakkord quasi als *deus ex machina* niemanden anders als sein eigenes erst 31jähriges Mütterlein „Wen der verhüllende Schleier einst sinket“, doch „entfesselt von Banden“, emporfliegen und „verklärt von jenen heiligen“ Lichte, unter „Seraphinen Chor“ singen (I 389 bzw. I 1, 193). In *NaK* hatte ich mich dazu etwas belustigt-despektierlich geäußert.

So erscheint die Situation als denkbar einfach: (I.) die Sammlung zum 2.2.1856 ist die erste Gedichtsammlung – „erste Gedichtsammlung“; nicht jedoch das erste selbstgeschriebene Gedicht, das Fritz seiner Mutter an einem 2.2. überreichte, sei es nun selbst 'gedichtet', abgeschrieben oder ihm diktiert -, die das Kind mit *eigenen* Gedichten seiner Mutter schenkte; (2.) sie liegt in der Handschrift Nietzsches auch vor. (3.) Zum 2.2.1857 und 2.2.1858 liegt jedoch *keine* vergleichsweise sauber geschriebene Geburtstagsammlung in Nietzsches Handschrift vor, jedoch jeweils anderes: (4.) die Sammlung zum 2.2.1858 mit Verweis auf Fritz aus der Hand von Nietzsches Mutter („Gedichte von meinen guten Kindern v Fritz“; vgl. I 463). Dieser Fall wäre also klar. (5.) Bleibt das Problem einer Sammlung zum 2.2.1857? Nach meinem Empfinden wohl nur für Personen, denen der optische Eindruck oder der Inhalt dieser Sammlung mißfällt, denn: Mit höchster Wahrscheinlichkeit liegt sie sogar im Original vor, nämlich in Nietzsches Handschrift in der Mappe I 11 auf den diese eröffnenden Seiten 1-12 (I 377-389 bzw. I 1, 175-191). Das wird hinreichend deutlich aus den beiden (oben zitierten) Bemerkungen des Kindes, in denen Fritz die Adressatin der Sammlung, seine Mutter, sowohl über deren Status wie deren Entwicklungsgang bzw. Vollendungsgrad informiert, mit ihr als Beschenker also das Gespräch aufnimmt, das den Sachverhalt klärt, wobei die zweite Bemerkung in I 1 leider nicht aufgenommen wurde. So werden Zusammenhänge verunklart. Die „andere Sammlung“ ist also die vorliegende von 1857 (denn diejenige von 1856 wäre dann „die eine“), umfaßt die Seiten 1-3 des Skripts bzw. dessen Verse 1-149 (in der Zählung der HKGW I); „die erste“ (des Jahres 1857) hingegen ist sie deshalb, weil sie noch durch 'eine zweite' fortgesetzt wird, nämlich auf den folgenden Skriptseiten 4-12 (in der HKGW I 380, ab Z.5 v.u.). Bereits nach dem Folgededicht, dem *Geburtstagslied*, ist die zweite Bemerkung eingefügt – „vertrauensvoll als Gab übergebe“ [kann das Kind noch deutlicher formulieren und damit noch anderthalb Jahrhunderte später den Geburtstagsbezug markieren?] -, die oben zitiert ist. Das legt die Annahme nahe, daß diese mit ihren Ausstreichungen usw. von der Ästhetik zwar wie ein Konzept wirkende Sammlung das am Ende in Entwürfen auslaufende Original der Geburtstagsammlung ist, als deren Fermate die Himmelsreise Franziska Nietzsches wirkungsvoll genutzt ist; eine Geburtstagsammlung, die ins Reine zu schreiben Fritz wohl keine Zeit mehr hatte;

weiteren Veränderung in KGW I 1 gegenüber dem Gutachterskript, sowie als Viertes die erwähnte *Kleine Weihnachtsgabe* von 1857 gehört, deren aufschlußreiche und deshalb in *NaK* gewürdigte Vorstufe wiederum nicht den Weg vom Manuskript des Gutachters in den Band I 1 fand, nun quasi als Fünftes und damit als umfangreichster und jüngster Text des Kinds hinzukäme. Warum kann, soll und darf sie genau *dieses* nicht?

3.6.1. Kontaminiertes Gelände?

Haben wir hier nicht nur einen entscheidenden, sondern nun vielleicht den (aus des Autors Sicht) sogar ausschlaggebenden zweiten Punkt – der erste war *Der Geprüfte* – der gesamten *Na*-Kritik des Autors – vielleicht schon seit dem Moment, als er erstmals frühesten Texten Nietzsches geltende Zeilen des Verfassers gelesen hatte – erreicht? Nähern wir uns hier endlich dem sogar eigentlichen Feld der eigentlichen Auseinandersetzung, in der es abschließend quasi ‘um die Wurst geht’? Hier auf den Seiten 123-130, so wirkt die Argumentationsführung auf mich, werden des Autors entscheidende Argumente, quasi seine ‘Eliteeinheiten als argumentativer Heimatschutz’ mit dem Höhepunkt des Zirkelvorwurfs (S. 128f.) direkt vor der „Zusammenfassung“ (S. 130f.), die in 5 Thesen die im Fazit dann verkündete ebenfalls fünf Thesen umfassende Erfolgsmeldung (vgl. oben 3.5.5.) vorbereiten, ins vielleicht erst entscheidende „Treffen“ (vgl. DJJ, S. 81) geführt, denn es geht dabei nicht nur um die Probleme der Kontrastarrangements sowie der Adressatenorientiertheit, sondern andererseits (in deren Hintergrund) um *das Motiv, warum* der Autor beiden Themen eine so große und dabei der Frage einer Adressatenorientiertheit der Autobiographie des Sommers 1858 eine offenbar sogar kontroversen(mit)entscheidende Bedeutung zuzubilligen scheint.

Letztmals die Frage: warum ist das so? Und letztmals die Antwort: weil es (für ihn offenbar) genau so sein muß. Genauer: Weil der Autor die Diskussion des weitestgehend unbekanntes frühen Lustspiels *Der Geprüfte* (ebenso wie diejenige der Ortlepp-Problematik) notfalls noch ausklammern könnte, nicht mehr jedoch die Berücksichtigung der nahezu jedem Nietzscheinterpreten bekannten Autobiographie, weshalb er seine Argumentationen, die der Ablehnung von Theodizeeproblemäußerungen in Gedichten dienten, die Fritz seiner Mutter zum 2.2.1856 schenkte, als offenbar gefährdet, wenn nicht als suspendiert gewertet bzw. erlebt zu haben scheint, wenn Theodizeeproblemhaltigkeit nicht nur von höchstens *einem* einzigen Gedicht zum 2.2.1858, sondern noch von weiteren Texten des Kindes und zumal der Autobiographie des Spätsommer 1858 belegt werden könnte. Genau *diesen Sachverhalt* mehrerer weiterer zumindest theodizeeproblemhaltiger Texte des Kindes Nietzsche aber in aller Klarheit zu registrieren, ist zwar selbst dann kaum zu umgehen, wenn man das schon 1933 in der HGW veröffentlichte – von Nietzsche selbst sowie Seitherigen ja ausgekämmt²⁴⁸ – Œuvre

weshalb er in 2 Bemerkungen jeweils das Gespräch mit seiner Mutter aufnahm. Seine Autobiographie von 1858 zeigt, unter welchem Arbeitsdruck das viel zu wenig schlafende Kind bereits in den Jahren 1856-1858 während des Domgymnasiumsbesuchs stand – in Pforta ging es ja noch viel schlimmer weiter (vgl. dazu *NaJ I*). Im Folgejahr hat Nietzsches Mutter dann eingegriffen, vermutlich fasziniert insbes. von dem Schlußgedicht der Sammlung *Wohin?* (I 410 bzw. I 1, 226), und ihrerseits Nietzsches uns m.W. nicht mehr zugängliche Vorlage nun selbst abgeschrieben. (Und die Vorlage danach vielleicht nach Pobles zu ihren Eltern oder zu einem ihrer Brüder geschickt?)

²⁴⁸ Daß die heute noch zugänglichen Texte von Fritz nur – braver? – Restbestand sein dürften, geht zum einen daraus hervor, daß 1. aus den sie z.T. enthaltenden Kladden usw. ganze und auch halbe Blätter entfernt sind, daß 2. Nietzsches Schwester – wahrscheinlich zu Unrecht* – betont, es sei viel (vielleicht sogar das Meiste) der frühen Texte von Fritz selbst – anstatt auch (oder: fast nur?) von ihr – beseitigt worden; *und* wird zum 3. vor allem daran deutlich, daß sich im Blick auf Nietzsches Texte der sechs Internatsjahre in *NaJ I & II* zeigen ließ, daß insbes. Texte aus diesen Jahren, die niemals in die Hand der Mutter oder Schwester Nietzsches gerieten, einen ‘so anderen Fritz’ belegen, daß einseitige Selektion des Zugänglichen vorauszusetzen die bei weitem besser begründete Hypothese ist. Außerdem weiß wohl niemand, was später aus dem Bestand ‘abgezweigt’ worden sein mag. Texte wie *Der Geprüfte* des Elfjährigen belegen, auf welchem Niveau Fritz schon früh sich zu artikulieren ver-

des Kindes berücksichtigt, doch der Autor wie wohl fast jeder andere entsprechend Interessierte kann ja leider davon ausgehen, daß das noch immer kaum jemand ernstlich tut. Würde man es dennoch tun, so müßte man auf der einen Seite auch alle übrigen theodizeeproblemhaltigen Texte heranziehen, und auf der anderen Seite die wenigstens einen Teil der Sammlung zum 2.2.1857 bildenden Texte, in denen (wie oben formuliert), das Kind vorsichtig sogar schon in die Offensive geht: wie vor allem *Alfonso (I)*, *Der Raub der Proserpina* und *Rinaldo*. Der Autor, der gewiß nicht zu unterschätzen ist, weiß das spätestens aus seiner *NaK*-Lektüre wohl schon seit dem Spätjahr 1988 m.E. auch ganz genau. Da er jedoch keine separate *NaK*-Kritik als Habilitationsschrift einreichen, sondern seinem Thema entsprechend Nietzsches Entwicklung zum letzten Jünger des Dionysos bis 1888 nachzeichnen wollte, die seiner eigenen Konzeption im Wege stehende *NaK*-Sichtweise Nietzsches zuvor jedoch wie auch immer aus dem Wege räumen – idealiter jedoch widerlegen – mußte, verblieb nach dem seitens des Autors vorausgesetzten Erfolg der beiden *experimenta crucis* vor allem noch *ein* Text des Kindes Nietzsche, dessen *Nak*-Interpretation schon deshalb zu falsifizieren war, weil dieser Text für seine eigenen Überlegungen hochrelevant ist: *Aus meinem Leben*, die Autobiographie des Sommers 1858, umfangreichster Text des Kindes – und einziger Text des frühesten Nietzsche, der seit Jahrzehnten auch von Interpreten zur Kenntnis genommen wird, die lediglich Werke des späten Nietzsche studieren –, ihm kann man weder als Faktum noch in seiner spezifischen Gestaltung aus dem Wege gehen. Zumindest seit *NaK*, 1991, und noch verstärkt seit dem 15.10.1994, geht das nicht mehr so recht.

So erscheint nur konsequent, daß der Autor schon 1993/94 seine Kontroversen mit dem Vf. als Kritik der *NaK*-Interpretationen von *Der Geprüfte* und *Aus meinem Leben* begann; und daß es bei diesem Schwerpunkt auch in *DIJ* geblieben ist. Schließlich wird in *NaK* argumentiert, daß der Text mehrschichtig ist, daß es Passagen gibt – wenige, doch an ausgezeichneter Stelle –, in denen Fritz auf eine Weise religiöse Formeln traktiert und im ersten Absatz seines Rückblicks sogar in massiver sprachlicher Form („Ich habe es fest in mir beschlossen, mich seinem Dienste auf immer zu widmen.“ I 31 bzw. I 1, 310) ein Gelöbnis abzulegen scheint, das älteren Texten auf eine Weise kontrastiert, daß man sich fragt, warum Fritz hier zu Tönen findet (vor allem in der großartigen Schlußapotheose dieses Rückblicks, fast wie eine *Deus-ex-machina*-Inszenierung und dank der präsentierten Widerspruch um Widerspruch inszenierenden Formeln fast als eine Parodie des Gelöbnisses wirkend), die nachdrücklich an die *Kleine Weihnachtsgabe für meine liebe Mutter* von 1857 erinnern, die auch als kleine „Festschrift“ erwähnt und mit dem üppigsten von Fritz selbst ausgewiesenen Zitat vertreten (I 25 bzw. I 1, 304) ist. Auch damit würde aber die Autobiographie als weiterer Beleg für geschenktexttypische Doppelbödigkeit interessant, da sie lt. *NaK* insofern²⁴⁹ zwar glänzend zu

mochte. *Eine der besonderen Stärken von Christian Niemeyer (Hg.): Nietzsche-Lexikon. Darmstadt, 2011, besteht in der Berücksichtigung der Frage von Textfälschungen und deren verhängnisvolle Konsequenzen in der Nietzscheinterpretation. Vgl. dazu Christian Niemeyer: *Brieffälschungen*, S. 57-60, und *Werkfälschungen*, S. 419-422.

²⁴⁹ Sehr viel einfacher, doch das gehört nur unter den Strich, ist in *Nak* jedoch ausführlich gezeigt, läßt sich Doppelbödigkeit etwa anhand der Strategeme aufweisen, die Fritz durchführt, um verschiedene Fliegen mit seiner Klappe zu schlagen. Bekanntlich ist er musikalisch leidenschaftlich engagiert, was bei einem Klavierspieler vor allem dann, wenn sein Freund Gustav geigespielender Wagnerianer ist, mit viel Lärm verbunden ist: Den hört man aber nicht nur, sondern der muß, zumal wenn die Klaviermiete der sparsamen Mutter Geld kostet, das sie anderweitig verwenden könnte, ihrem Geschmack entsprechend legitimiert werden. Wie legitimiert Fritz nun? Er lobt die ‘erhebende’ Wirkung der Musik in höchsten Tönen und versucht dieser Erhebung wo irgend möglich einen christlichen Anstrich zu geben. Anders freilich die Poeterei, denn hier denkt Fritz still und leise selbst; ein Refugium, das er sich bewahren möchte. Also macht er sich als Dichter einerseits so schlecht – und Interpreten paraphrasieren diese Negativcharakterisierungen des Dreizehnjährigen noch immer als zutreffend? –, daß seitens von Nietzsches weiblichen Verwandten ebenso wie vieler Interpreten kaum mehr anzunehmen ist, außer den üblichen poetischen allenfalls niveaudemonstrierenden kostenfreien Festtags- und Ge-

Nietzsches mutterzentrierten Geschenktexten, weniger jedoch zu den von ihm allem Anschein nach nur für sich selbst geschriebenen Texten passen würde (denn da hat er derlei Deklamationen, Demutsrituale sowie Verbergungsspiele nicht mehr nötig)²⁵⁰. Das kann man schon an Äußerem erkennen. Schlösse nämlich der Kreis der als Geschenke für Nietzsches Mutter geltenden Texte von Fritz nicht mehr nur – in chronologischer Reihenfolge – 1. und 2. die Sammlungen zum 2.2.1856 sowie zum 2.2.1857, 3. die *Kleine Weihnachtsgabe 1857* und 4. die Sammlung zum 2.2.1858, sondern 5. und als jüngsten Text nun auch *Aus meinem Leben* vom Spätsommer 1858 ein, so wäre er nicht nur insofern geschlossen als nun die wichtigsten, frommes Vokabular massiv enthaltenden *und* problematisierenden Texte des Kindes – wenn man von Schularbeiten wie *Barmherzigkeit* (I 411-413 bzw. I 227-230) absieht – allesamt als mutterbezogen – d.h. nicht: *nur* mutterbezogen – identifiziert wären, sondern wir besäßen in *Aus meinem Leben* sogar (wie in *NaK* diskutiert) Nietzsches frühesten Kommentar zu eigenen Texten, vor allem aber auch zu muttergeschenkten Gedichten usw. vom 2.2.1856 bis 2.2.1858. Genauer: Dann nämlich würden die massiven religiösen Einsprengsel samt dem so dick aufgetragenen – auf Zweifel seiner Mutter, wie bereits aus deren mehr als zwei Jahre zurückliegenden Brief an ihren Bruder Ernst hervorging, beruhigend antwortenden – Gelöbnis, „mich seinem Dienste auf immer zu widmen“ (I 31 bzw. I 1, 310), für Nietzsche selbst weniger besagen als die wiederholten theodizeeproblemhaltigen mehr oder weniger massiven Provokationen oder z.T. biographisch relevanten kommentarartigen Denkanstöße in den Texten für Nietzsches Mutter.

Und genau die gegen *diese* Einsicht erbaute Mauer, die der Autor interpretativ errichtete und an deren Sicherung er sich spätestens seit 1993 abarbeitet, diese Mauer gegen die (sich

schenkgaben noch Relevantes erwarten zu können. Doch Fritz will sich selbst schließlich auch gerecht werden; und einige Leser seiner Gedichte wissen, warum. Wie schafft er nun die Balance? So, daß er seine negativen Selbstbeurteilungen der einzelnen Phasen nachträglich immer dann zurechtrückt, wenn er, um die jeweils thematisierte Phase schlechtzumachen, die Vorlausliegende plötzlich in einem sehr viel positiveren Vokabular schildert, das, Zufälle über Zufälle, schon recht treffsicher zu den erhaltenen Texten der betreffenden Zeit paßt. So einfach geht das – und so wenig erkannt bis *NaK* sowie, leider, bis heute?

Man kann freilich auch ‘dem Geist des Protestantismus’ näher, gegen den Nietzsche später ja anrennt, argumentieren, daß, je höher Fritz bestimmte Phasen seiner Poeterei selbst einschätzt, er desto massiver sie abwerten („sich demütigen“) muß, um die erforderlichen Demutsrituale vor dem allgegenwärtigen HERRn und seinen noch weniger weit entfernten Dienerinnen zu demonstrieren – doch dann wird für diejenigen ‘ein Schuh daraus’, die ja behaupten, der Text sei als reiner Privattext geschrieben -, was dann dazu führt, daß bei der nächsten Abwertungsprozedur bspw. der poetischen Phase 2 deren Abwertung umso überzeugender ausfällt, je mehr kontrastiert wird: bspw. gegen die Stufe 1, die solcherart nicht per se, sondern quasi nur per Arrangement aufgewertet worden wäre, so daß ihre Aufwertung als rein instrumentell zu verstehen wäre. Doch selbst dann: Die bei diesen Ab- und Aufwertungen verwandten Argumente und Beschreibungen können dennoch mehr oder weniger zutreffend sein; und wenn sie bei Abwertungen oberflächlich gesehen zwar korrekt, Sublimeres freilich ausklammernd, in dieser Hinsicht also deplatziert, und bei vermeintlichen Aufwertungen aufschlußreich zutreffend ausfallen, wären wir in der Argumentationsspirale nur eine Drehung weitergekommen: noch immer hätten wir *einen kleinen Autor* dieser Arrangements, *der diese Spiele in seinem Sinne spielt: der als intellektuell umso hochrangiger eingeschätzt werden müßte, je weiter seinerseits diese Spirale gedreht wird* (was dann zu Problemen führt, welche diejenigen, die derlei Spiralen in Gang setzen, umso weniger ‘brauchen’ können, je weniger sie „Fritz“ intellektuell zutrauen)... Und der sein Spiel außerdem so spielt, daß im Ergebnis immer wieder deutlich wird, daß dieses Kind seine eigenen Wege zu gehen sucht...; und das offenbar auch vermag.

²⁵⁰ Diese Differenz von Privat- und Geschenktext könnte Hödl wenn nicht nivellieren – worum es ihm ja einerseits geht, während er andererseits jedoch unausgesprochen gerade auch eine Differenz voraussetzt -, so doch problematisieren, sollte es ihm gelingen, die Interpretation der Autobiographie als Privattext Nietzsches zu fixieren, weil damit die diese Differenz ggf. konstituierenden Merkmale wenigstens zum Teil jedoch entfielen.

gerade ihm als Magister katholischer Theologie, Dr. zumal christlicher Philosophie und Religionswissenschaftler sowie jahrelang mit Nietzsches frühen Texten Beschäftigten aufdrängende) Identifizierung hochrelevanter Theodizeeprobleme des Kindes Nietzsche, die dieses lt. *NaK* in mehreren Gedichten zumal seiner Mutter in dem ihr vertrauten, familiären Idiom nahen Vokabular vorsichtig präsentiert, diese Mauer kommt nun *noch* stärker ins Wanken, wenn auch noch diese Autobiographie dem theodizeeproblemexponierenden Kontext zuzuschlagen ist. Ins „Wanken“ kommt sie, weil es im Bildmaterial ebenso wie in Beschreibungen familiärer Todesfälle der Autobiographie und in bestimmten der Mutter zum 2.2. geschenkten Gedichten Zusammenhänge gibt, die wie Schlüssel und Schloß wirken, wenn man diese Texte nicht unterschiedlichst gruppiert, sich dabei derlei legitimierender Theoreme bedient und diese Texte auf eine Weise interpretativ auseinander hält, als ob sie sich wechselseitig mit Pest oder Cholera zu infizieren vermöchten. Was wenigstens im Blick auf christophile Interpreten auch stimmt, *solange* diese entschlossen zu sein scheinen, die Existenz von Theodizeeproblemen des Kindes Nietzsche konsequent zu negieren – um sofort, wenn diese Strategie sogar an von ihnen selbst in Widerlegungsintention ausgewählten Objekten scheitert, den nächsten Minimierungs- oder Entspezifizierungsversuch *usque ad infinitum* fortzusetzen (ähnlich wie bspw. u.s.-amerikanische Weltuntergangspropheten, die sich trotz mehrfacher Fehlprognosen weiterhin leisten können, alle paar Jahre wieder einen medial weltweit inserierten, unbegreiflicher Weise vielfach brav geglaubten Weltuntergang nahezu risikofrei vorzusagen)? -, denn: Für die in Gedichten mit bestimmtem Vokabular offerierten Theodizeeprobleme bietet *Aus meinem Leben* im nämlichen Vokabular die konkrete Nutzenanwendung bzw. einen Kommentar! Genauer: Erlebnisse und insbes. Todesfälle aus bzw. während Nietzsches Kindheit, zumal Ereignisse im Zusammenhang mit Krankheit, Leiden und Tod des Vaters Ludwig werden in der Autobiographie in Bildern beschrieben, die bereits in bis zu mindestens 2 1/2 Jahre zurückliegenden theodizeeproblemhaltigen Versen des Kindes bezeichnenderweise in Geschenksammlungen für seine Mutter zum 2.2. begebenen. Das wurde längst gezeigt in *NaK*, 1991.

Seitdem war auch einigen Christen klar: Der Kreis ist geschlossen, Theodizeeprobleme des Kindes sind in seinen Texten manifest und: Inhaltlich sowie historisch verweist das Syndrom wie in *Nak* hypothetisch rekonstruiert zurück in Nietzsches frühe Kindheit, und dort in das Örtchen Röcken bei Leipzig, wo Nietzsches Vater Pastor war, wo Fritz geboren wurde und als Vierjähriger die fast einjährige depotenzierende Krankheit seines Vaters sowie dessen Leiden und Tod mit den oben (in 3.3.2.7.) unter dem Stichwort „Schicksal“ skizzierten Folgen erlebte.

In der Kritik wurde diesem Ansatz m.W. anfangs nicht substantiell widersprochen; später scheint die Schrecksekunde bei Mitgliedern einer hierzulande noch immer feder- wenn auch nicht geistig führenden religiösen Richtung beendet worden zu sein, denn es war auch einigen Rezensenten klar, welche ‘Bombe’ mit und in *NaK* zumal für Anhänger einer *interpretatio christiana Nitii* glücklicherweise eher im Verborgenen tickt ...

Nun erst erweitere ich den meine Argumentationen bisher begrenzenden Rahmen dieser Metakritik, als ich mich insofern auf des Autors Darstellungsebene begeben, daß ich nicht mehr nur seine Kritik an *NaK* berücksichtige, sondern in größere (nach meinem Urteil: entscheidende) Zusammenhänge einzuordnen suche, und dabei auch explizit dasjenige Wissen berücksichtige, das er seit *NaK*, 12.1990, *NaJ I*, 5.1993, *NaJ II*, 5.1994, weiteren älteren und neueren Untersuchungen nicht zuletzt des Verfassers gewonnen hat, denn der Autor argumentierte in seiner gesamten Kritik mit vollem Recht in Berücksichtigung jedweden Arguments, das er nur finden konnte, um die Stichhaltigkeit seiner Kritik zu erhöhen; womit Vf. völlig einverstanden war und weiterhin ist. Doch Kritikfreiheit impliziert auch Pflichten. Wie erinnertlich wurde (in 3.1.) argumentiert, es sei nicht gestattet, sich auf die zumal von Apologeten praktizierte Strategie zurückzuziehen, Belege nur auf Übereinstimmung hin zu suchen

und/oder auf Bestätigung hin zu interpretieren, sondern als Wissenschaftler sei man u.a. die wissenschafts- und forschungsethische Verpflichtung eingegangen, in einem 2. Schritt, nachdem man in einem 1. die eigene Theorie gestärkt hat, Gegenproben mit idealiter falsifizierendem Effekt bereits selbst vorzunehmen.

So soll nun ein externer Beleg berücksichtigt werden, der nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem Autor von *DIJ* seit einer Vielzahl von Jahren bekannt ist. Genauer:

1. seit mehr als anderthalb Jahrzehnten ist öffentlich zugänglich, daß Aufzeichnungen von dritter Seite existieren, die quasi in Zeitbombenform sowie zumindest *im Ansatz Theodizeeprobleme schon des vierjährigen Kindes Nietzsches* belegen; genauer: die belegen, daß das Kind Nietzsche schon mit 4 Jahren im Zusammenhang mit der seinen Vater zerrütten- den Gehirnkrankung nachzudenken begonnen hatte, warum Gott seinen Vater nicht längst gerettet hatte, sondern noch immer leiden ließ;
2. die entsprechenden Belege hat der Verfasser am 15.10.1994, Nietzsches 150. Geburtstag, in Nietzsches Taufkirche in Röcken (übrigens in Anwesenheit Johann Figls, der als Vorredner²⁵¹ auftrat) in einem Vortrag zitiert und kommentiert;
3. dieser Vortrag wurde Herbst 1995 in einem der Nietzscheforschung geltenden Jahrbuch, in dem auch Hödl vielfach als Autor vertreten ist, veröffentlicht²⁵²;
4. der Autor hat aus dieser Veröffentlichung des Verfassers sogar in *DIJ* nicht nur zitiert, sondern auch ein Röckener Folgewirkungen beim Kind Nietzsche betreffendes Fazit in einer Anmerkung untergebracht²⁵³;
5. wird der im gewählten Zusammenhang wohl relevanteste Beleg bei einem weiteren Autor, dem Hödl steinbruchartigen „Umgang mit der Nietzsche-Literatur“²⁵⁴ vorwirft, berücksichtigt und in einer Kurzfassung zitiert²⁵⁵;
6. übergeht der Autor den 1994 vorgestellten und 1995 veröffentlichten Beleg nicht nur insofern, als er sich m.W. nirgendwo in *DIJ* mit ihm in für mich erkennbarer Weise direkt auseinandersetzt, sondern er verzichtet irritierenderweise
7. vor allem darauf, im Sinne einer kritischen Gegenprobe oder eines fakteninduzierten Härte- tests aus diesem Beleg Konsequenzen, seine eigenen Argumentationen dabei überprüfend und ggf. entsprechend modifizierend, zu ziehen; und er nützt
8. auch weitere aus der Briefkonzeptkladde von Nietzsches Mutter im nämlichen Vortrag erstmals veröffentlichte Informationen vor allem über nähere Umstände der zum Tode von Nietzsches Vater führenden Gehirnkrankung leider keineswegs als freihaus gelieferte willkommene Gelegenheit, seine angesichts der 1995 veröffentlichten Informationen fast schon peinlich idyllische Schilderung des ‘biographischen Settings von Nietzsches Kindheit’ (*DIJ*, S. 30-42) à la Reiner Bohley, 1987, ebenso wie einige *NaK*-kritische (nach meinem Urteil höchst riskante²⁵⁶) Argumentationen zu überprüfen.

Damit stellt sich die Frage, warum *DIJ* auf die bereits 1995 veröffentlichte, den obigen Punkt 1. belegende Information nirgendwo eingeht; und obwohl die Kenntnis dieser Passage zwar die Jahre zuvor erschienenen Interpretationen in *NaK* nicht als richtig beweist, aber vielleicht

²⁵¹ Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: Nietzscheforschung, Bd. 2. Berlin, 1995, S. 21-34; der Text ist bis auf wenige Worte identisch mit: *Gottesverständnis und Totengedächtnis. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: Ulrich Willers (Hg.): *Theodizee im Zeichen des Dionysos*. Münster u.a.O., 2003, S. 59-68.

²⁵² Hermann Josef Schmidt: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. In: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, S. 35-60.

²⁵³ Vgl. *DIJ*, 2009, S. 73, Anm. 188, und S. 74, Anm. 190.

²⁵⁴ Ebenda, S. 48, Anm. 141.

²⁵⁵ Christian Niemeyer: *Nietzsches andere Vernunft. Psychologische Aspekte in Biographie und Werk*. Darmstadt, 1998, S. 58.

²⁵⁶ Erinnerung sei insbes. an die Ausführungen hier in 3.4.2.

doch *einerseits* den Gedanken nahelegen könnte, wie realitätsnah und insofern auch zutreffend geisteswissenschaftliche Interpretationen auszufallen vermögen, wenn man auch Texte Nietzsches als Texte eines Menschen anerkennen könnte, dessen Recht nicht bestritten wird, in seinen Texten zu formulieren, was *er* formuliert: anstatt ihm interpretativ aufzunötigen bzw. seine Texte interpretativ insofern zu vergewaltigen, als man ihnen als Sinn dasjenige entnimmt, was man gerne hätte, das dort formuliert worden wäre. Aber derlei Offenheit scheint zumal seit der Erfindung ethisch anspruchsvoller monotheistischer Religionen eines der größten Probleme leider nicht nur seitheriger Heils-, sondern auch Hermeneutikgeschichte usw. geworden zu sein. Und *andererseits* freilich auch zu registrieren, wie ganze Interpretationskulturen kollabieren können, wenn sie trotz allen apologetischen Bemühens und faszinierender hermeneutischer Tricks allzusehr mit den Fakten in einen Widerspruch geraten, den keinerlei Dialektik seriös aufzulösen vermag.

Die Beantwortung der Frage nun, warum der Autor auf das im Folgenden angeführte – es gibt noch weitere! – nach meinem Urteil argumentations*mit*entscheidende Zitat in seiner Auseinandersetzung nirgendwo eingeht, das in ihm Exponierte also nicht seinerseits zum Problem macht oder (im Sinne einer Gegenprobe) wenigstens als Fragezeichen an seiner theodizeeproblementschärfenden Interpretation frühesten Texte Nietzsches selbst dann nicht zu nutzen sucht, wenn er eines der betreffenden Zitate wie erwähnt auch anderenorts gefunden haben muß, ergibt sich aus des Autors Perspektive hier in *DIJ* vermutlich ganz einfach: Hatte er nicht, wie (in 3.3.2.1.) skizziert, S. 69 eine „grundsätzliche Unterscheidung“ zwischen philosophischer Interpretation und „biographischen resp. psychologischen Überlegungen“ vorgenommen?

Selbst wenn Vf. nun von einer näheren Diskussion seiner Hypothese absieht, daß es (1) geradezu abwegig wäre, bei der in *NaK*-falsifizierender Intention vorgenommenen Interpretation von Texten eines ca. elfjährigen Kindes (wie des Moses-Vierzeilers und von *Der Geprüfte*) bereits zwischen einer philosophischen Interpretation und biographischen sowie psychologischen Überlegungen unter der Voraussetzung strikt zu trennen, daß biographische Fakten und psychologische Überlegungen sowohl philosophisch als auch bei tiefenschärferer Interpretation von Texten eines Elfjährigen irrelevant wären, demonstriert der Autor hier in fast lehrbuchreifer Manier die Folgelast des meinerseits schon vor Jahrzehnten monierten – nicht selten jedoch apologetisch genutzten – Denkfehlers²⁵⁷, theoretisch Unterscheidbares als auf der Faktenebene von einander unabhängig anzusetzen, indem er (2) diese theoretische Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Interpretationsperspektiven offenbar so auf die Faktenebene überträgt, daß biographische und psych(olog)isch hochgradig relevante Fakten wie bspw. Erlebnisse, dokumentierte Aussagen usw. für eine ‘philosophische’ Interpretation so irrelevant wären, daß sie in einer entsprechenden Untersuchung wie in *DIJ* nicht einmal erwähnenswert sind. Will der Autor ernstlich in Problementsorgungsperspektive – genauer: in Theodizeeproblementsorgungsentention – jeden nur denkbaren Faktenbefund in Nietzsches Lebensgeschichte aus seiner ‘philosophischen’ Interpretation selbst noch von Texten des Kindes ausklammern? Widerspricht dem nicht sein eigenes Verhalten, zumal *NaK*-Interpretationen früher Nietzschetexte per ‘Kontextabhängigkeitsaufweise’ interpretativ zu entschärfen? Um dann jedoch trotzdem solcherart erzielte Resultate als erfolgreiche *NaK*-Kritik zu veröffentlichen und einer auch in solchen Fragen leider weitgehend ahnungslosen Fachöffentlichkeit quasi zu inserieren? Jedenfalls kein schlechter Test auf Leserkompetenz?

Nun erst zum entscheidenden obigen ersten Punkt: Das wohl klarste Portrait des Rökener Kindes Nietzsche, das m.W. bis Oktober 1994 aus Archivunterlagen eruiert werden konnte, steht in engstem Zusammenhang mit dem sprachlich nicht angemessen beschreibbaren inner-

²⁵⁷ Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Weltanschauungsgenese und Weltanschauungskritik. Zum Verhältnis von Weltanschauungsgenese und Weltanschauungskritik sowie zu P.Strassers Problematisierung der Prämissen und Relevanz des weltanschauungskritischen Ansatzes von Ernst Topitsch*. In: *Conceptus* VIII (1974), S. 95-108.

familiären GAU von 1848/1849, dem sich über 9 Monate hinziehenden Leiden seines Vaters und der verzweifelten Trauer der zahlreichen Verwandten. In Briefentwürfen, in denen Nietzsches Mutter Franziska von der ersten längeren Bewußtlosigkeit ihres Gatten zu berichten sucht, erwähnt sie auch das tägliche Mitbeten ihrer Kinder:

„Unsre drei Kinderchen sind Gott sei Danck wohl [...] sie bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist [...] ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“²⁵⁸.

So finden wir lt. Bericht seiner eigenen Mutter, 7 bis 9 Jahre später primäre Adressatin spezifisch theodizeeproblemhaltiger Texte des Kindes, bereits im Frühjahr 1849 dasjenige Sprachmaterial beim erst Vierjährigen, das in lt. NaK theodizeeproblemhaltigen Gedichten der Sammlungen vom 2.2.1856 bis 2.2.1858 und der Autobiographie des Sommers 1858 von Fritz wiederum auftaucht: Zu Schloß und Schlüssel kommt in diesem Briefkonzeptauszug aus dem Frühjahr 1849 nach mehr als anderthalb Jahrhunderten²⁵⁹ endlich auch der Inhaber von beidem unübersehbar ins Bild: das vierjährige Kind Friedrich Nietzsche! So einfach ist das? Aber wohl nur dann, wenn man nicht Interpretationstheorien präferiert, die legitimieren, nahezu jeden denkbaren Sachverhalt liquidieren zu können? Und, zugegeben, wenn man als Spurenleser aufwendig, systematisch und sich auf Arbeiten Dritter nicht verlassend vorgeht, dabei bspw. in Archiven den erforderlichen ‘Strukturblick’ sowie auch etwas Glück²⁶⁰ hat.

Für die Annahme der Authentizität der geschilderten Ereignisse spricht, daß diese in nur geringfügig abweichender Version in zwei weiteren Entwürfen aus den nämlichen Tagen festgehalten sind. Und für die Annahme wenigstens damals wohl pastorenhausüblicher Re-

²⁵⁸ Briefentwurf *Franziska Nietzsches* wohl an Emma Schenk, Frühj. 1849 (GSA 100/846, S. 54); vgl. Hermann Josef Schmidt: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 56. Dieser weitestgehend übergangene – oder: verschwiegene? – Beleg ist für Genetische nietzschedäquaterer Nietzscheinterpretation m.E. so zentral, daß er in unterschiedlichen Zusammenhängen leider weiterhin anzuführen und jeweils wenigstens mit einer Kurzkomentierung zu versehen ist – selbst um den Preis auch dem Vf. höchst unsympathischer Doubletten unterschiedlichen Orts, für die er gründliche Leser um Verständnis bittet.

²⁵⁹ Vf. wird wohl nie den Moment vergessen, als er gegen 2.30 nachts kurz nach Jahresanfang 1994 an der Endkorrektur von *NaJ II* arbeitete, und seine Frau, die sich die Transkription der Briefkonzeptkladde von Nietzsches Mutter aus den Jahren 1844ff. vorgenommen hatte, eilig in seinen Arbeitsraum kam, sagte, sie würde ihm gerne sofort die neueste Entdeckung vorlesen... und wir uns danach nur ansahen. Seitdem fehlt lediglich noch ein einziger, freilich ‘völlig undenkbarer’ Beleg, um die Kette schließen zu können. Ein ‘völlig undenkbarer’ Beleg jedoch für etwas, das aus Nietzsches Texten längst rekonstruiert werden konnte, jedoch nur ‘belegt’ werden könnte, wenn das erforderliche externe Mosaiksteinchen, und seien dessen Fragmente fast nur atomar, noch hinzukäme. (Da Vf. sich schon vor Jahren angewöhnt hatte, immer dann, wenn ein für christophile Interpreten bes. brisantes Thema angeschnitten wurde, nach Belegen zu suchen, die auch drei ihm bekannte Interpreten als inkarnierte Falsifikatoren – des Autors Gesprächspartner war immer dabei – unter der Voraussetzung primären Erkenntnisinteresses überzeugen können müßte, verfügte er ein ein recht ‘hartes’ Kriterium zur Beurteilung der ‘Validität’ bestimmter Belege.)

²⁶⁰ Wer glaubt ernstlich, daß dieser Text und Vergleichbares 160 Jahre lang erhalten geblieben wäre, würde ‘man’ ihn schon vor Jahrzehnten gelesen haben? Und wenn der Text manchem in die Hand gefallen wäre, der oder die hätte voraussetzen können, daß diesen Text niemand zuvor gelesen hätte bzw. von seiner Existenz wüßte? Wie leicht hätte das betreffende Blatt à la Elisabeth aus der Kladde entfernt werden können? Und an solchen ‘Zufällen’ hängt tiefenschärfere Nietzscheinterpretation? Womit einmal mehr belegt wäre, wie sehr es auf vollständige und seriöse Editionen – sowie ggf. auf Autopsie! – auch dann ankommt, wenn man vor dem Umfang der Bände erschrickt, die Zeit der Lektüre überschlägt und mit dem Wust aufgedrängter Verpflichtungen, die zu absolvieren sind, sowie der Vielzahl wichtiger anderweitiger Lektüren usw. vergleicht, die deshalb nicht mehr erfolgen können?

formulierungen²⁶¹ sowie glashausorientierter Beseitigungsversuche²⁶² von selbst nur bedingt Anstößigem spricht schließlich, daß im Brief vom 8. März 1849 an Emma Schenk, Ehefrau von Ludwig Nietzsches bestem Freund, dem Archidiakon Emil Ludwig Schenk aus Zeitz, die gesamte sich auf Fritz und das Beten der Kinder beziehende Passage des ansonsten großenteils wörtlich übernommenen Briefentwurfs komplett entfällt – und das sogar im Brief an die wohl vertrauteste Freundin der späten Röckener Jahre...

Das Zitat selbst zeigt seit mehr als anderthalb Jahrzehnten in wohl unverdächtigter Perspektive einen vierjährigen Fritz in überraschender Tiefenschärfe:

- Nietzsche war als Kind in außergewöhnlichem Maße wohl stressbedingt ‘frühreif’. Frühreife ist u.a. dadurch belegt, daß seine Mutter – offenbar ohne sich darüber sonderlich zu verwundern – für sich lediglich notiert, daß er als Vierjähriger „ganz verständig“ sei, also in erstaunlichem Maße bereits eigenständig denke und handele, insofern er „immer“ und „für sich“ selbst „seine Betrachtungen“ anstelle, offenbar bevor er mit anderen über Inhalte seines Nachdenkens spricht.
- Nietzsche stellte schon als Vierjähriger an seine Herkunftsreligion basale Fragen wie bspw., warum seine Gebete und die seiner Familie nicht erhört werden; zumal wenn behauptet wird, der HErr liebe es doch, Gebete zu erhören, weshalb auch weiterhin gebetet werden solle.
- Die Art der von Nietzsches Mutter festgehaltenen Formulierung des Vierjährigen läßt wenigstens leise Ungeduld, Irritation oder eben Theodizeeproblemmhaltigkeit – warum der liebe Gott den Pappa „nur noch nicht“ gesund mache – des Kindes (und/oder vielleicht auch seiner sich hinter ihrem Kind versteckenden Mutter?) erkennen.
- Gegenstand der Frage ist nicht die Art des Verhaltens von Menschen, sondern Gottes: ihn bzw. sein Verhalten sucht dieses Kind bereits zu verstehen, sich zu erklären.
- Schon das vierjährige Kind also erscheint in charakteristischer Weise als vertikal verständnisorientiert und -interessiert.
- Gegenstand der Frage ist auch nicht ganz unspezifisch Gott, sondern ein spezifisches Verhalten Gottes, dessen All- oder Zaubermacht dabei vorausgesetzt ist. Was auch der beste Arzt wie Dr. Stapf aus Naumburg oder selbst Prof. Oppolcer aus Leipzig nicht mehr können, seinen Vater zu heilen, kann Gott, vorausgesetzt, daß er das auch will...
- Daß Gott jedoch kann und daß ER auch will, steht für den Vierjährigen offenbar (noch) fest: problematisch für ihn erscheint gegenwärtig lediglich der Zeitpunkt – „nur noch nicht“ – der fest vorausgesetzten, durch eigenes Beten quasi als gesichert erreichbar erscheinenden göttlichen Hilfe.
- Und nur deshalb vermag bereits der Vierjährige zu trösten: er vertraut auf die göttliche Hilfe und er glaubt zu wissen, daß sie eintreten wird, wenn Gott will... So ist er
- reif genug, sich anderen zuzuwenden:
- möglicherweise muß aber noch eine weitere Bedingung erfüllt werden, bevor Gott hilft: Gott muß das Beten auch hören – vielleicht wird von allen Familienmitgliedern nicht nur

²⁶¹ Zur „Gott“ thematisierenden Sprache im Röckener Pastorenhaus vgl. Ursula Schmidt-Losch: „*Leben*“, 2001, S. 105-120.

²⁶² Zur Situation speziell im Röckener Pfarrhaus vgl. Hermann Josef Schmidt, *Nak*, 1991, S. 822-832, und 1995, passim; außerdem Klaus Goch: *Franziska Nietzsche*, 1994, und: *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*. Berlin, 2000. Allgemein zum Hintergrund Martin Greiffenhagen (Hg.): *Pfarrerskinder*. Stuttgart, 1982; ders.: *Anders als andere? Zur Sozialisation von Pfarrerskindern*. In: ders. (Hg.), *Pfarrerskinder*, S. 14-34; ders. (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus*. Stuttgart, 1984; Ruth Rehmann: *Der Mann auf der Kanzel*. München, 41988. Neuerdings nochmals Hermann Josef Schmidt: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder: zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179, und: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

leise, sondern laut gebetet. (Alternative Deutung: kann dieser Vierjährige noch nicht zwischen „erhören“ und „eher“ bzw. „besser hören“ unterscheiden?)

– Deutlich ist auch, daß in bisher vielleicht noch nicht völlig gekläarter Weise das Hören, Helfen, Kommen oder Erhören Gottes mit den Stichworten „Gewitter“ und „Blitz“ zusammenhängt... Diesen Stichworten und deren näherem Kontext begegnen wir in Nietzsches Dichtungen jedoch seit Anfang 1856 in mehrfacher Version.

Daß „Gewitter“ und „Blitz“ auch eine – die erste? – Brücke zu dem griechischen Herrn der Blitze, zu Zeus, schlagen, der in der Graecophilie des Kindes 1855/1856 den höchsten Rang einnimmt und schon bei ‘Homer’ wie noch in *Der Geprüfte* Garant des Gastrechts ist, bedarf wohl kaum eines Kommentars. Und vielleicht auch nicht mehr, was das bedeutet?

Bereits mit *diesem* Beleg ist wohl selbst für christophile Skeptiker gesichert: Schon der Vierjährige antwortet auf seine eigenen Fragen nicht nur

1. als kleiner Selbstdenker, denn er betet nicht nur mit, sondern denkt selbst nach, indem er „immer für sich seine Betrachtungen“ hält, „warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“, sondern auch
2. als kleiner Präfalsifikationist, denn: Er vergleicht das Reden der Erwachsenen mit deren Handeln, und die ggf. täglich auf ihn einprasselnden frommen Sprüchlein, Durchhalteparolen und Ermunterungen mit der brutalen Realität. *Eine sich verschärfende Inkonsistenz-erfahrung, deren Art der Verarbeitung und ‘philosophischen Umsetzung’ den Denker Nietzsche prägte.*
3. Schließlich zeigt diese Momentaufnahme aus dem Frühjahr 1849 das Kind quasi in einem Spätstadium noch verpuppten Zweifels so, als ob wir dabei zusehen könnten, wie diese Puppe bei jedem Schmerzensschrei oder Verzweiflungsausbruch Ludwig Nietzsches deutlicher zu vibrieren und zu zucken beginnt... Nach dem im Widerspruch zu allen Gebeten und Aussagen älterer Familienmitglieder dann doch erfolgten Tod seines Vaters am 30.7.1849 samt sofortigen religiösen Sprachwechsels (zu „Tag der Erlösung“) stand das Kind zuerst wohl unter Schock und hat die nächsten Tage sowie Beerdigungsfeierlichkeiten, Trauerszenen usw. in einer Art wacher Halbtrance überstanden. Doch vermutlich sehr schnell differenzierte – und dissoziierte? – sich bei Fritz wohl dessen geistig-emotionale Entwicklung. Um diesen zeitweise wohl deutlich mehrspurigen Prozeß besser zu fassen, könnte man einerseits auf den prächtigen Schmetterling achten, der sich aus dieser Puppe befreite (und sich ca. 6 1/2 Jahre später in einem autotherapeutisch so gelungenen Lustspiel wie demjenigen des Elfjährigen ‘materialisierte’); andererseits dürften sich Zweifel wie metastasenproduzierende Krebsgeschwüre in nahezu alles zuvor naiv Geglaubte gefressen und zu der nur zeitweilig unterbrochenen chronischen Traurigkeit dieses Kindes geführt haben, die der Dreizehnjährige in *Aus meinem Leben* wohl erstmals selbst beschreibt; und auch noch der spätere Nietzsche in einigen Texten als „Verlust der Kindheit“ usw. beschwört.²⁶³

Jedenfalls dürfte damit jenseits aller interpretativen Finessen deutlich geworden sein, daß schon der Vierjährige auf eine Denkfährte eingeschwenkt ist, auf der wir den Elf- bis Dreizehnjährigen in einigen seiner Texte bereits während der letzten Jahre seiner Kindheit gedanklich begleiten könnten, wenn wir dazu bereit wären. Warum wir das nicht sein sollten, ist zumindest für diejenigen rätselhaft, die sich auch dann intellektuell nicht als bedroht empfinden, wenn ein Kind ander(e)s zu denken wagt, als man das selbst tut oder für richtig hält.

²⁶³ Mazzino Montinari: *Nietzsches Kindheitserinnerungen aus den Jahren 1875 bis 1879*, 1982, S. 21-37, und: Hermann Josef Schmidt: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“?*, 2001, S. 95-118.

Genügt dieser Beleg vom Frühjahr 1849, um unseren argumentativen Sack nun endlich zuziehen? Nietzsche bewegt sich während seiner gesamten textlich belegten Kindheit in Gedichten und Theaterstückchen ebenso wie in seiner Autobiographie des Sommers 1858 mehr oder weniger deutlich im Horizont des oben Skizzierten, wobei diese poetische Wiederkehr des Fast-schon-Gleichen unter obwaltenden Umständen wohl kaum nachdrücklicher erfolgen konnte. Das gilt sogar dann, wenn nicht weiter bedacht würde, daß der nach dem Tode Ludwig Nietzsches mittlerweile knapp Fünfjährige, der die Endphase des schmerzhaften Gehirnleidens seines Vaters, dessen permanentem Klagen und verzweifelten Schmerzscreien im hellhörigen Rökkener Pfarrhaus nur tagsüber und bei gutem Wetter ausgewichen werden konnte, nach dem Tode seines Vaters seine Fragen an Gott nicht eingestellt hat – genauer wohl: sie trotz wenigstens anfangs besten Willens nicht einzustellen vermochte –, sondern radikalisiert haben dürfte: warum Gott, dessen Existenz und Macht für Fritz noch lange unstrittig blieben, seinen Vater so fürchterlich leiden ließ, ihn geradezu folterte²⁶⁴, schließlich sterben ließ, und warum er ihn nicht heilte, warum er durch dessen Tod auch die nun ernährerlose Familie bestrafte usw.

Nietzsches Texte legen die Annahme nahe, dieses Kind habe Gott befragt – und irgendwann für den Mörder seines Vaters gehalten. Ein wohl ‘umwerfendes Erlebnis’, nur verdrängbar – falls möglich –, in seiner Pastorenfamilie jedenfalls nicht kommunizierbar; und sie bieten dem sorgfältigen Leser, der sich derlei naheliegende Annahmen nicht verbietet, Fragmente von Nietzsches frühen Gott bzw. göttliches Verhalten thematisierenden poetisch (z.T. in ‘griechischer’ Verfremdung) geronnenen Selbstgesprächen, in denen in vielfachen Anläufen und in unterschiedlichen Versionen fast Punkt für Punkt abgearbeitet oder in kompensatorischer Phantasie poetisch bewältigt wird: sei es in breiter Palette verfremdet an ‘griechischen’ Themen, einsetzend spätestens mit *Der Geprüfte*, sei es in Seefahrer- oder Gewittergedichten, Schilderungen von Unglücksfällen und tapferer Rettung, sei es in historisierenden Gedichten, sei es in autobiographischer Schilderung.

Doch all’ das ist längst schon, einsetzend in den frühen 1980er Jahren, in Berücksichtigung früher Texte Nietzsches thematisiert, in *Na*, 1991-1994, für das Naumburger Kind und den Alumni der berühmten ‘Gelehrtenschule’ Schulpforta skizziert und z.T. dokumentiert, in Vorträgen bzw. Beiträgen ab 1990 auch in Berücksichtigung von Texten des ‘reiferen Nietzsche’ als noch aufweisbarer Subtext belegt²⁶⁵ sowie in einigen Konsequenzen in einem ‘interpretativen Lasterkatalog dominierender ‘Blindheiten’ und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven oder ausgeklammerter Inhalte’ in seiner Relevanz für nietzscheadäquatere Nietzscheinterpretation präsentiert und diskutiert.²⁶⁶

Um zur Erinnerung nur ein einziges, wenngleich an Tiefenschärfe schwerlich überbietbares Beispiel grandioser Selbstanalyse – oder ‘unbewußter Eruption’? – basaler Motivationen Nietzsches anzuführen:

Grad der moralischen Erhitzbarkeit unbekannt. – Daran, dass man gewisse erschütternde Anblicke und Eindrücke gehabt hat oder nicht gehabt hat, zum Beispiel eines unrecht gerichteten, getödteten oder gemarterten Vaters [...] eines grausamen feindlichen Ueberfalls, hängt es ab, ob unsere Leidenschaften zur Glühhitze kommen und das ganze [!!] Leben lenken oder nicht. Keiner weiß, wozu

²⁶⁴ Belegt hier noch die ansonsten kaum verständliche späte Dionysos-Dithyrambe *Klage der Ariadne* (VIII 3, 396-399) Zusammenhänge? Das war Rudolf Kreis: *Der gekreuzigte Dionysos*, 1986, lediglich in Kenntnis der Autobiographie von 1858, schon vor langem aufgefallen.

²⁶⁵ Hermann Josef Schmidt: „*ich würde nur*“, 2002, S. 83-104; *Für „das Heidenthum seinem Grundcharakter nach eingenommen“? Nietzsches Problemkontinuität.* In: Roland Seim (Hg.), „Mein Milieu meisterte mich nicht“. Festschrift Horst Herrmann. Münster, 2005, S. 126-145; und: *Nietzsches Testament oder: Das „Gesetz wider das Christenthum“ in genetischer Perspektive.* In: Eric Hilgendorf (Hg.), Wissenschaft, Religion und Recht. Hans Albert zum 85. Geburtstag. Berlin, 2006, S. 201-222.

²⁶⁶ Hermann Josef Schmidt: *Entnietzschtung*, 2000, S. 105-174.

ihn die Umstände, das Mitleid [!], die Entrüstung [!] treiben können, er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.²⁶⁷

Verwundert, wenn derlei zumal von Interpreten bestimmter weltanschaulicher Richtungen auch 20 Jahre nach Erscheinen der Kindheitsbände von *Nietzsche absconditus* und selbst nach Vorlage entsprechender Zeugnisse seitens Dritter oder damit kompatibler Texte des späteren Nietzsche, die weite Perspektiven eröffnen könnten, offenbar noch immer nicht akzeptiert zu werden vermag? Dabei dürfte es bleiben, bis sich niemand mehr für Friedrich Nietzsche und zumal für dessen Entwicklung interessiert. Da selbst in Mitteleuropa altertumswissenschaftliche Kenntnisse²⁶⁸ bereits gegenwärtig Seltenheitswert sogar bei Nietzscheinterpreten zu gewinnen scheinen, und solange außerdem quasi semikirchenstaatliche Verhältnisse dominieren, werden „außerhalb der geistigen Bannmeile der Zeit“²⁶⁹ platzierte Untersuchungen auch künftig auf spezifische Rezeptionsschwierigkeiten stoßen. So sind aufklärungsorientierte und consensussprengende Sondervoten sinnvoll wie eh und je, ja Ehrenpflicht.

So ist vielleicht wiederum nicht allzu schwer abzusehen, wie von prinzipiellen Gegnern der hier entwickelten Sichtweise auf den Inhalt des obigen Belegs aus dem Frühjahr 1849 und auf die weiteren ihn stützenden ebenfalls bereits 1995 im Druck vorgelegten Informationen aus der Hand von Nietzsches Mutter (sowie auf Argumentationen des Vf.s) reagiert werden dürfte; vorausgesetzt freilich, die Dominanz genetischen Desinteresses würde gemindert. Wenigstens fünf aus interpretations- oder weltanschauungskritischer Perspektive skizzierbare Strategeme dürften zu erwarten²⁷⁰ sein:

Strategie 1 bestünde darin, die Authentizität dieser Texte anzuzweifeln. Da die Belege jedoch von jedem im GSA Weimar selbst Recherchierenden nachprüfbar sind, lohnt sich kaum,

²⁶⁷ Friedrich Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches* 72., 1878. Auch dieser m.W. ebenfalls stillschweigend übergangene – genauer wohl: als genetischer Blindheitstest verwendbare – Text ist für Genetische Nietzscheinterpretation m.E. so zentral, daß er in entsprechendem Zusammenhang auch dann kaum zu übergehen ist, wenn der Vf. gründliche Leser wiederum um Verständnis für die wiederholte Präsentation bitten muß. (Eine Geschichte der Relevanz ausgeklammerter Nietzschebelege für tiefenschärfere Nietzscheinterpretation könnte aufschlußreich sein.)

²⁶⁸ Durchaus bin ich mir bewußt, daß es sich hierbei mittlerweile um ein eher heikles, ressentimentträchtiges sowie -produzierendes Thema handelt, das denjenigen, der wie d. Vf. diesen Punkt seit Jahrzehnten beharrlich betont, umso mehr isolieren dürfte, je weniger Personen noch über Elementarkenntnisse der antiken Literatur usw. verfügen. So avanciert unsereiner auch in dieser Hinsicht schnell zum „Spielverderber“, denn: Über ‘Nietzsche’ urteilen zu können, glaubte jahrzehntelang fast jeder, der intellektuell etwas auf sich hielt. Und davon, daß man als Leser und zumal als Interpret ‘Nietzsche’ ohnedies bestens zu verstehen vermag – besser jedenfalls, als Nietzsche sich selbst –, ging man weitestgehend unreflektiert aus. Doch ohne Kenntnis von Nietzsches Kompetenzen geht das eben nicht; und zu diesen Kompetenzen gehören wohl an erster Stelle Kenntnisse der antiken Mythologie und Literatur von ‘Homer’ über die Lyriker, Tragiker, Historiker und Philosophen bis tief in den Hellenismus und z.T. auch in die römische Literatur. Schon das Kind hat sich, wie seine Texte vor allem ab 1855 zeigen, zeitweise ‘zu den Griechen verkrochen’; und noch der von Ausübung seiner altphilologischen Professur 1879 Befreite hat wohl fast jeden für ihn entscheidenden Gedanken in Auseinandersetzung mit – z.T. wohl auch nur in Modernisierung von – antiken Gedanken entwickelt. Eine Interpretation, die diese Komponente ausklammert – wie fast jede aus theologischer Richtung – bestätigt sich hiermit vorweg bereits ein recht problematisches Kompetenzniveau. Das gilt auch dann, wenn eine Diskussion über diesen Sachverhalt wie auch über eine Reihe anderer Zusammenhänge seit Jahrzehnten verweigert wird bzw. bestenfalls hinter vorgehaltener Hand erfolgt.

²⁶⁹ Ludwig Marcuse: *Heine. Melancholiker, Streiter in Marx, Epikureer*. Rothenburg ob der Tauber, 1970, S. 187.

²⁷⁰ Wie bereits in *NaK*, S. 146-170, antizipiere, skizziere und destruiere ich möglichst auch potentielle Gegenargumente; was leider nicht ausschließt, daß derlei dennoch vorwurfsvoll präsentiert werden wird.

abenteuerliche Theorien wie bspw. des Inhalts zu erfinden, sie seien in die Briefkonzeptkladde hineinmanipuliert worden – Defensores-fidei-Interpreten diverser Couleur traue ich nach Jahrtausenden unsäglich Interpretationen²⁷¹ mittlerweile leider nahezu ‘alles’ zu –, sondern es dürfte versucht werden, am Wahrheitsgehalt des eindeutig Gegebenen Zweifel anzumelden. Zuerst wohl Zweifel daran, ob Nietzsches Mutter bei diesen Notizen ehrlich war. So könnte bspw. unterstellt werden, sie selbst hätte zwar zunehmend Theodizeeprobleme gehabt, sich diese aber nicht eingestehen wollen und sie deshalb ihrem ältesten Kind in die Schuhe geschoben. Das mag sogar stimmen; dann hätte Fritz – vermutlich anfangs – nur artikuliert, was seine Mutter fühlte, und in ihr vielleicht sogar noch in den ersten Naumburger Jahren eine stille, freilich zunehmend ambivalente Verbündete gehabt... Ein derartiges Mutter-Kind-Zusammenspiel kann zumal bei Witwen und einem Sohn, „der noch an die glücklichen Jahre erinnert“, schließlich oft genug beobachtet werden. Doch damit wäre dann genau dieses, nämlich ein nur anfangs intuitives Zusammenspiel Mutter-Kind noch während der Naumburger Kinderjahre als möglich konzidiert. Und damit der Versuch eines Zusammenspiels Kind-Mutter, welche sich zunehmend zu verweigern schien, wenigstens im Blick auch auf die Geburtstagssammlungen zum 2.2.1856-1858 in den Bereich des Plausibleren gerückt; was jedoch kaum im Sinne apologetischer Strategen wäre. *Oder*: Eine weniger differenzierte Aussage des Kindes wäre erst von seiner Mutter ‘aufgerüstet’ worden wie bspw. um das Wörtchen „nur“.

Vermuten läßt sich hier vielerlei. Doch wer die Authentizität dieser und anderer Notizen von 1848/49 bestreitet, könnte dies mit mehr Recht dann auch bei späteren Aufzeichnungen usw. von Nietzsches Mutter tun: Hier sich nicht immer dann in Spekulationen zu verlieren, wenn das Ergebnis von Archivrecherchen mißfällt, dürfte vor allem dann nicht einfach sein, wenn sich belegen läßt, daß Nietzsches Mutter brieflich durchaus raffiniert zu tricksen vermag, wenn sie bspw. auf diese Weise zu Geld kommen kann. (Dazu unten.)

Strategie 2 wäre die Eröffnung einer Diskussion, ein vierjähriges Kind wäre zu dergleichen Aussagen wie den von seiner Mutter Notierten gar nicht fähig...

... und Nietzsches naive²⁷² und wenig gebildete junge Mutter hätte diesen erst zeitgenössischer Psychologie zugänglichen Sachverhalt verständlicherweise noch nicht zu antizipieren

²⁷¹ Die Formulierung „nach Jahrtausenden“ soll verdeutlichen, daß es sich bei „defensores-fidei-Interpreten“ *keineswegs* nur um einige mehr oder weniger ‘bestallte’ Verfechter einer hierzulande in bestimmten Regionen noch offiziell dominanten Religion handelt, sondern um eine bei weitem größere und z.T. auch ältere Gruppe, zu der auch antike Orakelpriester und nicht wenige Philosophen bis zu Vertretern sog. ‘Ersatzreligionen’ und sogar sog. K-Gruppen gehören konnten und können. Am Anfang von 3.6.3. wird bspw. deutlich, wie weit z.B. auf dem europäischen Kontinent in dieser Hinsicht wenigstens zurückzugehen ist. Daß Vf. bei seiner Kritik an Defensores-fidei-Interpreten oder auch -interpretationen ‘einseitig’ ist, bleibt solange unvermeidbar, solange beeindruckende subversive Aktionen allenfalls aus größerer historischer Distanz diskutiert, jedoch nicht ‘an die große Glocke gehängt’ werden sollen. So wäre mit bestem Grunde auch von „Subversions-Interpreten“ und „-interpretationen“ zu sprechen, denn die europäische Philosophie- und noch mehr Religionsgeschichte ist erfreulicherweise voll davon, doch Bemerkungen dazu gehören ohne Namensnennung höchstens in die Anmerkungen des Anhangs 4. Andererseits freilich kann man ‘dem Phänomen’ im Rahmen kindlicher Konzeptionen und Diktion bspw. begegnen bei einem inzwischen in Naumburg akklimatisierten Kind namens Fritz aus den Jahren 1855/56, dessen Lustspiel *Der Geprüfte* erstmals in *NaK* gründlichst diskutiert und seitdem im Fokus der Kontroverse des Autors mit d. Vf. stand.

²⁷² Die in Biographien verbreitete Annahme, Nietzsches Mutter sei naiv oder gar etwas einfältig gewesen, habe ich bereits in *NaK*, S. 839ff., nicht nur in Zweifel gezogen, sondern längst destruiert. 1994 wurde in Roland Dressler, Hermann Josef Schmidt und Rainer Wagner: *Spurensuche*, 1994, S. 188, eigens ein Brief von Nietzsches Mutter an Frl. v. Grimmenstein, Hofdame in Altenburg, vom 26.1.1866 aufgenommen, in welchem Franziska Nietzsche einige Register zieht, eine weitere außerplanmäßige Unterstützung aus dem Herzogshaus für ihren inzwischen in Leipzig studierenden Sohn zu

vermocht. Da muß das obige Zitat dann wohl vom Himmel geplumpst sein? Doch mit derlei Ausweichmanövern ist nun wohl bevorzugt zu rechnen. Daß jemand, der angesichts von hundertern nicht nur Entwicklungspsychologen und Kindertherapeuten zugänglichen Zeugnissen, daß Kinder in diesem Alter durchaus zu vergleichbaren Aussagen in der Lage sind, dann, wenn er dennoch eine derartige Strategie 'fährt', vielleicht auch seine eigene psychische Visitenkarte überreicht, sollte dabei nicht übersehen und vor allem nicht erst nachträglich schmerzlich bedacht werden.

Es gibt weitere Belege aus den Röckener Jahren²⁷³, die die Annahme nahelegen, daß „Fritz“ nach heutigen Maßstäben als frühreif angesprochen werden könnte; was ihn freilich von tausenden anderer Kinder seiner Generation und seitdem kaum unterscheiden dürfte.

Strategie 3 könnte darauf abheben, daß, selbst wenn der Text authentisch wäre, und selbst wenn Fritz genau so wie berichtet gesprochen hätte, spätere Texte wie bspw. das Gewittergedicht der Sammlung zum 2.2.1856 oder ähnlich klingendes Sprachmaterial mit der Notiz vom Frühjahr 1849 gedanklich nicht gleichzusetzen wären – was zwar stimmt, von Defensores fidei allerdings dann gern unter der Hand in „völlig unabhängig voneinander“ umgedeutet wird –, zumal Nietzsche 1856ff. sich an die Ereignisse in Röcken schon deshalb nicht mehr genau erinnern könne, weil Familienmythen mittlerweile ja ihre Arbeit getan hätten. Diese Familienmythen hätten Nietzsches eigene Sichtweise zuerst modifiziert und später sogar gelöscht. Belegt ist davon freilich nichts; der Einwand bliebe also hochgradig hypothetisch (und widerspräche anderen Hypothesen).

Doch nehmen wir gegenprobalber einmal an, Nietzsche hätte Familienmythen übernommen und formuliere 1856ff. auch in deren Sprache, so bleibt immer noch die Frage: Was haben Apologeten damit gewonnen? Denn auch um die Kompatibilität der Familienmythen ist es ja erbärmlich bestellt. So paßt schon der vielzitierte „Tag der Erlösung“ nicht zur langanhaltenden Trauer und noch weniger zum monatelangen täglichen Beten um die Gesundheit und Rettung – und eben *nicht* um einen sanften und schnellen Tod! – des Familienoberhaupts. Kaum besser paßt dazu der Text der damaligen Röckener Kirchendecke, den das Kind schon während der Krankheit seines Vaters – es hatte mit vier Jahren zu lesen gelernt – und später auch noch bei jedem Röckenbesuch, der vom Pobleser Pfarrhaus des Vaters von Nietzsches Mutter aus bis Ostern 1860 bei Ferienaufenthalten erfolgt sein dürfte, nachlesen konnte:

„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade wird nicht von Dir weichen“, spricht der Herr, Dein Erbarmer.

Vieles paßt nicht, wenn man genauer hinsieht: weder bei den Familienmythen, wenn man auf Vereinbarkeit von deren Inhalten achtet, noch beim religiösen Angebot; und auch *das* – wenn gleich: *nicht nur* das – dürfte vor allem dann das Problem *dieses* Kindes gewesen sein, wenn die ihm bekannten Christen moralisch so hochwertig gewesen sein sollten, daß frühe Zweifel an Gott als Verrat an ihnen als Personen empfunden worden sein könnten, würden, müßten.

erhalten, um exemplarisch zu belegen, um wen es sich bei dieser vermeintlich tumben Pastorenwitwe handelt. Wer bspw. die Briefe der 17jährigen Verlobten aus dem Sommer 1843 an ihren fast doppelt so alten Bräutigam, das „Tausendschönchen“, im Original liest, weiß fortan, wer in dieser Ehe 'die Hosen anhatte'; auch dann, wenn Franziska, Mittlere von 11 Kindern, von früh an gelernt hatte, sich jeweils einzufügen (um aus dieser Position dann aber konsequent zu steuern. Dazu Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“?, 2001).

²⁷³ Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60; möglichst viele relevanten Unterlagen werden berücksichtigt vom Verfasser in spe: *Nietzsches Kindheit 1844-1850* (Arbeitstitel).

Strategie 4 schließlich könnte ebenfalls darauf abheben, daß, selbst wenn der Text authentisch wäre, und selbst wenn Fritz genau so wie berichtet gesprochen hätte, Fritz von seinem damaligen Denken ebensowenig wie von seinem damaligen Erleben Erinnerungen behalten hätte, denn sein autobiographisches Gedächtnis sei noch nicht so ausgeprägt gewesen, um Erinnerungen aus dem 5ten Lebensjahr präsent halten zu können. Gibt es doch genug Zeitgenossen, die sich nicht einmal an ihre ersten Schuljahre erinnern können.

Auch diese Ausweichstrategie basiert auf einer Hypothese, deren Belege mich interessieren. Denn das Kind war, wie aus Röckener Unterlagen entnommen werden kann, 1849 sprachlich bereits so gut eingespart, daß davon ausgegangen werden kann, daß auch sein autobiographisches Gedächtnis entsprechend stabil war²⁷⁴.

Doch wäre selbst dann, wenn (wie wohl auch bei jedem von uns) das autobiographische Gedächtnis des Kindes nicht durchgängig voll funktionsfähig gewesen sein sollte, ist die vom Strategen dabei verwandte Voraussetzung noch längst nicht als zutreffend belegt, daß nur Inhalte, an die man sich aktuell jederzeit klar erinnern kann, in Dichtungen ihre Rolle spielen könnten. So können Gedichte für den jeweiligen Skribenten durchaus Hochrelevantes ausdrücken, wenn sie, wie der Dreizehnjährige ja selbst beschreibt, erst abends, wenn Schwester Elisabeth schon schlief, vermutlich vor allem dann im Zustand nicht geringer Müdigkeit geschrieben wurden. Schließlich mußte Fritz morgens um 6 Uhr aufstehen. Da mag ihm manches in die Feder 'gerutscht' sein, was er sich in wacherem Zustand zu schreiben verboten hat. Doch warum soll das weniger authentisch sein? Außerdem habe ich in der „Einleitung für Metaspurenleser“ in *NaK* mich damals zu derlei so differenziert inhaltlich geäußert, wie ich das gerne auch einmal 'von der Gegenseite' gelesen²⁷⁵ hätte.

Strategie 5 hingegen würde ganz anders einsetzen, würde den Beleg als Beleg akzeptieren, dann jedoch monieren, daß Theodizeeprobleme tägliches Brot für jeden nachdenkenden Christen seien und schon deshalb für diesen nicht annähernd so bedeutsam wären wie Kritiker schon seit der Antike zu Unrecht annehmen. Christliche Religion gehe in Philosophie bekanntlich nicht auf, erkenne vielmehr an, daß 'der Mensch' dem Göttlichen 'nicht gewachsen' sei usw. Diese Auffassung ist ebenso wie ein Ensemble weit ambitionierterer Argumentationen, die jedoch auf den nämlichen Effekt hinauslaufen und ohnedies nicht christentumsspezifisch sind, seitens eines philosophisch orientierten Kritikers problemlos als Glaubenshaltung zu akzeptieren, *solange* ein Christ zu philosophischen Argumentationen sein instrumentelles Verhältnis beibehält, seine Gottesvorstellungen usw. also à la Tertullian²⁷⁶, Joseph Ratzinger²⁷⁷, Hans Küng²⁷⁸ und vielen anderen²⁷⁹ vor Kritik abschirmt bzw. immunisiert²⁸⁰, da sol-

²⁷⁴ Vgl. bspw. Johann Caspar Rüegg: *Gehirn, Psyche und Körper. Neurobiologie von Psychosomatik und Psychotherapie*. Stuttgart, 2011, S. 120ff.

²⁷⁵ Dann aber bitte nicht kapitellang methodologische oder hermeneutisch aufgezümmte Ausweichmanöver – solcherart kann man sich Problemen *immer* entziehen –, um erst dann auf Inhaltliches näher einzugehen, wenn die meisten Interessenten längst ihre Lektüre abgebrochen haben und auch vom Rest wiederum die meisten erfolgreich eingeschlafert werden konnten, sondern ad fontes, an die Texte!

²⁷⁶ „prorsus credibile est, quia ineptum est“ („es ist völlig glaubwürdig, gerade weil es [so, d. Vf.] ungereimt ist“). Tertullian: *De carne Christi* 5 (2, 761 Migne). In: Karl Bayer, *Nota bene! Das lateinische Zitatlexikon*. Düsseldorf und Zürich, 31999, Nr. 352, S. 85.

²⁷⁷ Vgl. dazu Hans Albert: *Joseph Ratzingers Rettung des Christentums. Beschränkungen des Vernunftgebrauchs im Dienste des Glaubens*. Aschaffenburg, 2008; *Zum Dialog zwischen Joseph Ratzinger und Jürgen Habermas. Ein kritischer Kommentar*. In: Gerhard Engel (Hg.), *Schwerpunkt: Atheismus*. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 3/2010, S. 56-71, und: *Joseph Ratzinger als Rechtsphilosoph*. In: *A&K* 19, 1/2012, S. 36-38.

²⁷⁸ So fand ich von Hans Küng eine wunderbare Passage, die vielleicht mehr leistet als mancher aufwendige Kommentar: „Gott aber ist der Urgrund und Urheber von allem. Hinter das Ur kann man nicht noch weiter zurückgehen. Sonst wäre es kein Ur. Was dieser Urgrund ist, bleibt freilich ein Ge-

cherart ja philosophisch ernst zu nehmende Erkenntnisansprüche entfallen. Sollten sie dennoch gestellt werden, wird das kaum unkommentiert bleiben.

Was nun jedoch das Kind Nietzsche betrifft, so ist deutlich geworden, daß dieses Kind sich *nicht durchgängig* mit vorgegebenen Problementschärfungen zufriedenzustellen vermag, sich auch *nicht ständig* – themenwechselnd – ablenken läßt, auf Demutsappelle *wenigstens zeitweise* nur äußerlich reagiert, weil es schlicht auf Erkenntnis setzt. *Es will nämlich verstehen, idealiter: erkennen, warum der gütige Allmächtige seinen Vater nicht nur nicht geheilt, son-*

heimnis. Aber nur er erklärt die Entstehung von allem.“ In: *Mein Leben ist einfach nicht nichts. Der Theologe und Kirchenkritiker Hans Küng über Trost durch Glauben, die Freude, fremde Galaxien zu betrachten, und die Freiheit, das Ende des Lebens selbst zu bestimmen. Ein Ostergespräch.* In: Frankfurter Rundschau, 68. Jg., 7.-9.4.2012, Nr. 83, S. 21-23, das Zitat S. 23. Zu Küng vgl. Hans Albert: *Das Elend der Theologie. Kritische Auseinandersetzung mit Hans Küng.* Hamburg, 1979, erw. Neuauflage Aschaffenburg, 2005; und ders.: *Hans Kungs Rettung des christlichen Glaubens. Ein Mißbrauch der Vernunft im Dienste menschlicher Wünsche.* In: A&K 13, 2006/1, S. 7-39.

²⁷⁹ Nachdem Hans Albert in: *Traktat über kritische Vernunft*, Kap. V. Glaube und Wissen. Tübingen, (1968) ⁵1991, S. 124-155; *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft.* Kap. V. Theologie und Weltauffassung. Tübingen, 1982, S. 96-185, und ders.: *Kritischer Rationalismus. Vier Kapitel zur Kritik illusionären Denkens*, IV. Kapitel. Wissen, Glauben und Heilsgewissheit. Zur Kritik der reinen Religion und der religiösen Weltauffassung. Tübingen, 2000, S. 138-188, Fragen der Religionsanalyse und -kritik behandelte, erlaubt er sich vor allem in den letzten Jahren das Vergnügen, sich jeweils in den Vordergrund gerückte religions-, glaubens- oder theologieverteidigende Schriften bevorzugt unter den Gesichtspunkten des Umgangs der betreffenden Autoren mit dem Theodizeeproblem und mit ihren Wissenschaftlichkeits- und Erkenntnisansprüchen im einzelnen vorzunehmen. Während Gerhard Ebeling (*Theologische Holzwege. Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft.* Tübingen, 1973), Hans Küng und Joseph Ratzinger Monographien gewidmet wurden, überprüfte Albert bevorzugt in der von ihm mitinitiierten und bescheidenerweise nur mitherausgegebenen Zeitschrift A&K die argumentative Seriosität neuerer Schriften einzelner Autoren wie bspw. von Alexander Kissler (*Missverständnisse eines katholischen Aufklärers. Alexander Kisslers missglückter Versuch einer Kritik am neuen Atheismus.* In: A&K 15, 2008/2, S. 10-21), Wolfgang Huber (*Wolfgang Hubers christlicher Glaube. Apologetische Bemühungen eines christlichen Theologen.* In: A&K 16, 2009/1, S. 5-18), Walter Kasper (*Walter Kaspers Apologie des christlichen Glaubens. Ein kritischer Kommentar.* In: A&K 17, 2010/1, S. 189-195), Anselm Grün (*Religiöse Einsichten eines Kapuziners. Zu den theologischen Betrachtungen des Paters Anselm Grün.* In: A&K 18, 3/2011, S. 59-69) und Christoph Schönborn (*Der Kardinal und der Darwinismus. Christoph Schönborns Beitrag zur Evolutionslehre.* In: A&K 19, 1/2012, S. 39-51).

²⁸⁰ Da dies jedoch in der Regel geschieht, ist es für einen Kritiker nur noch eine Frage des Zeitpunkts und des Orts bzw. der Stelle in der betreffenden Theodizeeproblemdiskussion, wann christlicherseits ein ‘argumentativer Joker’, gezogen wird, der eine rationalen Standards verpflichtete Diskussion beendet. Hochinformativ, bedenkenswert und wohl auch treffend die evolutionsbiologisch orientierten Diagnosen von Andreas Kilian, Kunst & Nutzen der Präsentation zusätzlicher, extern nicht überprüfbarer Argumente bezüglich Religion und ihrer Funktionen herausarbeitend: „Religion bietet eine von der Realität gelöste Argumentationsebene, um seine Egoismen fast beliebig rechtfertigen und ausleben zu können“, genauer: „Religion ist das konsequente und folgerichtige Anwenden der Nicht-Logik, um seine Egoismen scheinargumentativ rechtfertigen und durchsetzen zu können“. Unter dieser Perspektive wäre „Religion [...] das tradierte Bereitstellen von funktionalen Verhalten und Rechtfertigungen, um seine Egoismen gegen oder mit seinen Gruppenmitgliedern zusammen ausleben zu können sowie dafür zu sorgen, dass die Gemeinschaft zum Ausnutzen erhalten bleibt“, u.a. mit dem Effekt, daß „Religiöse Institutionen“ zu bestimmen wären als „Zusammenschlüsse von religiösen Dienstleistern, die ihr Substrat zum eigenen Vorteil manipulieren, um sich durch die Erschaffung und Bereitstellung einer nicht-logischen und nicht-überprüfbarer Argumentationsebene etwas von der Macht der realen Alpha-Tiere zu erschleichen.“ Hans Kilian: *Die Logik der Nicht-Logik. Wie Wissenschaft das Phänomen Religion heute biologisch definieren kann.* Aschaffenburg, 2010, S. 123 und 136f.; dazu Hermann Josef Schmidt: *Die Wiesen jenseits des Totenflusses...* Andreas Kilian: *Die Logik der Nicht-Logik* usw. In: A&K 17, 2/2011, S. 283-285.

dern seinem Empfinden nach über Monate gefoltert und schließlich dann auch noch getötet hat. Und davon läßt Fritz (oder: etwas in ihm) sich von niemandem abbringen, saugt hingegen dankbar jede Anregung auf, die dazu beitragen könnte, auf seiner Problemfährte, diesen ungeheuren konzeptsprenghenden Vorgang – ausgerechnet der ‘große Gottesmann’ und nicht etwa eine seiner beiden stets kränkelnden Tanten mußte so qualvoll sterben! – zu verstehen, voranzukommen. So spielt er seine Probleme in immer neuen Versionen, Variationen und Sujets vorsichtshalber meist verdeckt in Christentumsfernerem durch, erlebt sich dabei und inszeniert sich wohl auch berechtigterweise als (ver)einsam(t)en Helden, beschwört seinen Mut, den Fritz in derartiger Konstellation fürwahr benötigt, um nicht durchgängig ‘zu Kreuze zu kriechen’... Und einige Jahre später, 1861ff., ist der Leser dann ‘plötzlich’ mit Texten konfrontiert, die für ihn, je weniger gründlich er nachprüfte und nachdachte, wieder einmal ‘vom Himmel gefallen zu sein scheinen’, weshalb er, peinlich verräterisch, empfinde ich, dann flugs eine entsprechende Anregungstheorie oder Ähnliches konstruiert, denn dann müssen Formulierungen bspw. Emersons oder Feuerbachs herhalten, um ‘Erklärungen’ zu finden, die argumentative Löcher stopfen sollen; anstatt sich zu fragen, ob und ggf. inwiefern dergleichen Belege auf einer bereits *zuvor* sich abzeichnenden Denklinie Nietzsches liegen.

Diese Sicht des Vf.s setzt also voraus, daß dieses Kind sich *nicht* so verhielt, wie die meisten übrigen Kinder sich in einer vergleichbaren Situation verhalten haben, verhalten und sich wohl auch weiterhin verhalten werden. Genau *diese differentia specifica* belegen schon früheste Texte Nietzsches; und einige Texte des ‘reiferen’ und sogar des ‘späten Nietzsche’ ebenfalls. ‘In der Interpretation’ spielt das trotz mancher Bemühungen des Vf.s offensichtlich kaum eine Rolle.²⁸¹ Dabei dürfte es bleiben, solange Christian Morgensterns wohl bekannteste Formulierung, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, stilles Motto leider nicht nur mancher Nietzscheinterpretationen zu sein und leider auch zu bleiben scheint.

3.6.2. Erstes auch Editionsfragen betreffendes Resümee

Kehren wir also auf die Hauptspur unserer Argumentation zurück und ziehen damit bei aller reservatio mentalis, daß das Gehirn eines sich seit mehr als einem halben Jahrhundert mit philosophischer und wissenschaftlicher Literatur Beschäftigenden sich zu einem möglicherweise zwar leistungsfähigen, mit Sicherheit jedoch weiterhin hochgradig irrumsanfälligen ‘Sinn-generator’ mit dem Effekt entwickelt haben dürfte, Hypothesenensembles auszuformulieren oder auch nur zu skizzieren, die zwar über keinen geringen Plausibilitäts- und wohl auch Wahrscheinlichkeitsgrad verfügen, die, je überzeugender sie jedoch erscheinen mögen, desto prinzipiellerer – allerdings: sachkompetenter und ergebnisoffener! – Überprüfung unterworfen werden sollten (und müßten), nun insofern den Sack dieser bereits zweiten²⁸² umfangreichen Metakritik eines von seiner Intention her nun sogar basale NaK-Hypothesen in ihren kognitiven Ansprüchen möglichst polydimensional und prämissenorientiert destruirenden Textes des Autors zu und bieten als wie immer hypothetisches *erstes Resümee*:

1. *Die Elimination der Theodizeeproblematik aus Nietzsches Kindertexten* – und damit eine prämissenorientierte Entschärfung der Hypothese in NaK, das Kind Nietzsche sei zumin-

²⁸¹ Polemisiert Vf. dann nach Jahren registrierter Einsichtsblokade, wird moniert, das schrecke Interessenten ab. (Doch wo waren diese zuvor?) Formuliert er seine Argumente noch weitere Jahrzehnte in freundlichstem Ton, werden sie nicht beachtet, auf Zerrspiegelniveau ‘diskutiert’ oder ggf. überlegen lächelnd schlicht umgedreht: ‘Schließlich haben *wir* die Macht’. Dann doch schon besser zuweilen Texte würzende, in der Sache wohl mehr als nur vollauf berechnete Polemik; damit diejenigen, die sich Argumenten ohnedies nicht stellen, mit ihresgleichen wenigstens distinguieren über Stilfragen diskutieren können?

²⁸² Die erste erfolgte in Hermann Josef Schmidt: *Der alte Ortlepp*¹, 2001, S. 33-206, bzw. bereits deutlich gekürzt *Der alte Ortlepp*², 2004, S. 33-143.

dest phasenweise u.a. auch ein kleiner Christentumsproblematisierer und -kritiker²⁸³ gewesen – *stellt ein charakteristisches Merkmal sowie vermutlich auch basales Motiv der unermüdlichen, unverzichtbaren Voraussetzungen der in NaK entwickelten Nietzschesicht des Verfassers möglichst prinzipiell suspendierenden NaK-Kritik Hans Gerald Hödls dar.*

Ein Aufweis eines derartigen Motivs bedeutet jedoch schon deshalb noch keineswegs bereits per se dessen prinzipielle Diskreditierung oder gar Illegitimitätserklärung, weil auch aus dessen Perspektive argumentative Schwächen von NaK aufgewiesen werden könnten. „könnten“, doch es geschah nicht. Dabei hat Vf. die Argumente des Autors incl. *DIJ* als Aussagen des nach seinen sechs ÖFF-finanzierten ‘Nietzschejahren’ vonrechtswegen informiertesten Fachmannes in allen Fragen, die die Texte usw. des Schülers Nietzsche betrafen, deshalb möglichst ernst genommen und zum Ausgangspunkt seiner seine NaThesen überprüfenden Recherchen gemacht – soweit er sie nicht in Berücksichtigung eigenen Wissens und dank schlichten Nachdenkens ohnedies widerlegen konnte. Daß die bisherigen Rechercheergebnisse seine in Unkenntnis der betreffenden Archivalien formulierten Hypothesen in der Regel in sogar hohem Maße zu bestätigen vermochten, hat ihn überrascht, doch auch insofern erfreut, als solcherart wieder einmal deutlich werden könnte, daß geistesgeschichtliche Interpretationen über hohen, bestätigten Realitätsgehalt verfügen können, weshalb modernistisches, Banalitäten strapazierendes Gerede wie „alles ist Interpretation“ darüber hinwegtäuschen soll, daß keineswegs alle Interpretationen (worauf es ja ankommt) gleichwertig sind – und die meisten leider erbärmlich. Da jedoch „die meisten“, dominieren nicht selten deren Protagonisten. *C’est la vie.* *Andererseits* freilich vermag vielleicht erst die Identifikation eines derartigen theodizee- und christentumskritikflüchtigen Motivs, verbunden mit dem *DIJ*-charakteristischen Ansatz (vgl. 3.8.3.), die spezifische Art der Argumentationsführung des Autors – als unter der genannten Voraussetzung in sich beinahe konsistent bzw. ‘logisch’, im Effekt aber bedauernswert ‘tragisch’ – wenigstens z.T. nachvollziehbar zu machen, die ansonsten weniger verständlich – genauer: irritierend fehlerhaft wirkend – bliebe. Es kommt dabei u.a. also auf die Menge belegbarer intentions- sowie ansatzkongruenter bzw. ansonsten wenig(er) verständlicher Details an.

2. Das genannte Motiv des Autors wirkt nun aber als gestärkt und z.T. pseudolegitimiert durch ein Ensemble editorischer Entscheidungen (vgl. oben 3.4.3.1. und 3.4.3.2.) vermutlich des Sommers 1994, die allerdings

a) erst *nach* der im Auftrag des ÖFF durch den Verfasser durchgeführten Begutachtung des Editionsprojekts der Kindertexte Nietzsches in der Kritischen Gesamtausgabe Werke, Abteilung I, Band 1, 1995, erfolgten: d.h.

(1) mit dem Effekt einer nachgutachterlichen Revision derjenigen Editionskonzeption, die der Begutachtung präsentiert worden war;

(2) mit dem Effekt eines dank der *nun* erst durchgeführten alternativen Konzeption²⁸⁴ wenn nicht dadurch erstrebten, so doch erzielten weitreichenden Freibriefs zugunsten künftiger

²⁸³ Auch wenn dies nicht bei jeder Gelegenheit wiederholt werden kann: Wenn vom Kind als „Christentumsproblematisierer“ oder „Christentumskritiker“ u.ä. gesprochen wird, ist damit im Sinne von 3.3.2.4. *immer* impliziert, daß dieses Kind sich zuerst einmal mit denjenigen Vorstellungen, Aussagen, Bildern von Christentum und Religion ‘kritisch’ d.h. Inkonsistenzen aufspürend auseinandersetzt, die ihm in Familie und näherer Umwelt incl. Schule, natürlich auch in Kirchenliedern usw. begegneten. Die frühe Graecophilie trug freilich dazu bei, schon früh den Blick zu weiten – wie insbes. *Der Geprüfte* ja belegt –, um Inkonsistenzen zunehmend prinzipieller ‘fassen’, zunehmend also ‘Strukturmerkmale’ identifizieren zu können; was bei einem ‘Gegenstand’ wie „Christentum“ ein wohl niemals abschließbares Kunststück ist. (Woran das u.a. liegt, ist auch aus diesem Text deutlich.)

²⁸⁴ Genauer: Vollständigkeit der im Druck vorgelegten Aufzeichnungen der textlich belegten Jahre Nietzsches wird erst dann erreicht, wenn auch der Nachbericht der betreffenden Abteilung vorliegt, versus ‘liberal’ verstandene Vollständigkeit im jeweiligen chronologisch angeordneten Band mit der

editorischer Entscheidungen, da nun eine deutlich umfangreichere Textmenge erst im Nachbericht vorzulegen ist sowie

(3) mit dem Effekt einiger bereits konsequenzenreicher inhaltlicher Modifikationen im Band I 1, die z.T. sogar in direktem Widerspruch

(a) zu dem dem Vf. als ÖFF-Gutachter eingereichten Skript (Vorwort vom 31.3.1994),

(b) zu dem mit dem Gutachterskript anordnungsmäßig und auch inhaltlich weitestgehend übereinstimmenden Band I der HKGW und ebenfalls z.T

(c) in direktem Widerspruch zur zumal in *NaK*, 1991, artikulierten Auffassung des Verfassers,

(d) doch z.T. rätselhafterweise kongruent mit der Sichtweise des Autors von *DIJ* erfolgt zu sein scheinen, der zwar vom 1.4.1988 bis 31.3.1994 als wiss. Mitarbeiter diesen Band vorbereitete und nun überraschenderweise in *DIJ* auch einige der nachgutachterlich erfolgten Veränderungen sowie der sonstigen bes. problematischen Eigentümlichkeiten dieses Bandes auf zwar charakteristische, aber m.E. wenig überzeugende Weise zu begründen sucht, obwohl er im Sommer 1994, anders als etwa sein Gesprächspartner, keineswegs zu dem für editorische Entscheidungen verantwortlichen Herausgeberkreis der Kritischen Gesamtausgabe gehörte.

3. Verständlicherweise wirft auch die Art des Zusammenhangs des in den Punkten 1. und 2. Formulierten Fragen auf, die seitens des Verfassers bestenfalls zu exponieren sind. So ist mit alledem wohl deutlich: in einer aus der umfassenden Perspektive Genetischer Nietzscheforschung und -interpretation ausformulierten Metakritik an *DIJ*, die dabei so prinzipienorientiert vorgeht, daß sie auch Fragen der Legitimität und ggf. Seriosität *DIJ*-relevanter (und ggf. vom Autor mitgetragener oder gar beeinflusster) editorischer Entscheidungen nicht bequem ausklammert, haben wir es mit einem Problemknäuel besonderer Art zu tun, weil sich hier Entscheidungsfolgen akkumulieren, die ihre z.T. recht spezifische Geschichte haben; und Einblicke in Zusammenhänge bieten, die in der Regel allenfalls vorsichtig umkreist werden. Verständlicherweise bringt bereits eine weniger vertrackte Konstellation einen Metakritiker in eine wohl auch dann auf keine Weise für die Beteiligten schmerzlos auflösbare Situation, wenn nahezu jeder der wohl primären Entscheidungsträger mittlerweile nicht mehr unter den Lebenden weilt. Deshalb bestand für den Vf. ein Problem ja *nicht lediglich* darin, ob er weiterhin schweigt oder in erheblicher zeitlicher Distanz seine Sichtweise nun auf eine Weise artikuliert, daß sie (wie hier) selbst spezifisch Interessierte nur mit einigem Aufwand zu erreichen vermag, Kritisiertes seinerseits also nicht vorweg ‘an die große Glocke hängt’, sondern in einem vermutlich nur von Wenigen gründlich gelesenen Text in der Hoffnung so deutlich artikuliert, daß bereits dieser Anstoß

Folge eines quantitativ deutlich geringeren und wohl auch weniger relevanten ‘Restbestands’ an Aufzeichnungen der Jahre ca. 1853-7.9.1864 erst im Nachbericht.

Zu ‘liberal’: ‘liberal’ meint in diesem Zusammenhang, daß seitens des Vf.s keineswegs eine zweiwertige bzw. dichotomische Strategie ‘gefahren’ wird, sondern daß es auf ein Mehr-oder-Weniger ankommt. So gehören umfangreichere sog. ‘Vorstufen’ eben *nicht* erst in den Nachbericht, sondern in engsten räumlichen Zusammenhang mit der sog. ‘Endfassung’ in dem betreffenden Band. Und deshalb ist die Herausnahme eines textlich deutlich abweichenden Konzepts bzw. einer sog. ‘Vorstufe’ wie bspw. der *Kleinen Weihnachtsgabe an meine liebe Mutter 1857* eine keineswegs periphere Modifikation. Und das ist sie *zumal dann nicht*, wenn bspw. der Gutachter in *NaK* auf sie eigens verwiesen und ‘von ihr her’ die Korrektheit einer christophilen Interpretation des Geschenktexts problematisiert hat. Doch sogar im Bereich des Prinzipiellen war Vf. zugunsten der Fortführung dieser Edition durch *diesen* Hg. zu einer schmerzlichen Konzession bereit: dem Passierenlassen eines reinen Schulmaterials usw. enthaltenden Anhangs und der Tolerierung der damit notwendig verbundenen Imponderabilien wie bspw. einer Abschätzung von Eigenständigkeitsgraden, was dann ja auch zu monierenswerten Ergebnissen führte. Daß auf der Basis erfolgter Konzessionen des Vf.s dann aber noch zusätzlich ‘kräftigst draufgesattelt’ wurde, gehört wohl zum Lehrgeld bzw. Lernkapital eines zu konzilient vertretenen „Principiis obsta“.

nun genügen möge, um vereinbarte und längst fällige Leistungen 1. endlich einzulösen und dabei 2. auf deutlich weniger problematische Art, als lt. *DfJ* etwa zu befürchten steht, endlich zu erbringen. *Ein kaum geringeres Problem* bestand und besteht für den Vf. in der wohl unerreichbaren Balance zwischen (a) seiner Anerkennung all' der physischen, psychischen und Zeit-Investitionen sowie Verzichtleistungen, die zumal nicht- oder nur gering-bezahlte editorische Arbeiten (wie insbes. diejenige Johann Figls) erfordern, (b) der Freude über den in Druck, Seitengestaltung, Bindung, Einband usw. großzügig gestalteten Band, (c) Bedauern, daß nicht wenigstens einige der überaus dynamischen Zeichnungen und/oder Malereien explodierender Schiffe, die den Feuerwerker Fritz belegen, auch farblich geboten wurden, und (d) dem Aufweis sowie der Art der Diskussion spezifischer konzeptioneller Entscheidungen sowie ihrer leider eher noch spezifischeren Rahmenbedingungen. Das vorweg.

Zwecks Entlastung der weiteren Argumentation sowie angesichts der Bedeutsamkeit dieses Vorgangs bzw. Verhaltens der hierfür ja erschließbaren verantwortlichen Herausgeber und Mitherausgeber der KG oder einzelner Abteilungen²⁸⁵, von denen vielleicht lediglich eine bes. engagierte Teilgruppe²⁸⁶ ein Ergebnis durchgesetzt haben dürfte, das als Verfahrensbruch des seitens des ÖFF durchgeführten Überprüfungsverfahrens und ggf. auch als Hintergehung des schließlich zur Begutachtung eigens aufgeforderten Vf.s. wohl selbst dann kaum unangemessen zu bewerten ist, wenn Vf. damit durchaus 'leben' konnte und weiterhin kann, weil er selbst ja weiß – und hier erstmals 'begründet' –, was er von bestimmten

²⁸⁵ Eigentümlich freilich: Johann Figl dankt sowohl im Vorwort vom 21.3.1993, p. VII, als auch in demjenigen vom 26.10.1994, p. XIII, wörtlich bzw. buchstabengetreu in nämlicher Weise insbes. „den Hauptherausgebern, Prof. Wolfgang Müller-Lauter und Prof. Karl Pestalozzi, sowie den Herausgebern der anderen Abteilungen, besonders der Bände der Abteilung II [der fünf Textbände *Philologica*, d. Vf.], den Professoren Fritz Bormann und Glenn W. Most [...] und ebenso den Herausgebern der Briefe, Professorin Anneliese Pieper und den Professoren Norbert Miller sowie Jörg Salaquarda. Von ihnen durfte ich wertvolle Ratschläge im Hinblick auf die editorische Gestaltung des Bandes I/1 erhalten; gerade angesichts der schwierigen Situation des frühesten Nachlasses Nietzsches war der Rat im Hinblick auf dessen Veröffentlichung eine wichtige Orientierung.“ Wunderbar. Doch damit potenzieren sich die Rätsel bzw. wird die hier entscheidende Frage eher noch dringlicher: warum wurde dieser von den Genannten schon längst *vor* dem 21.3.1994 erteilte, in dem dem Gutachter eingereichten Skript seitens des Hg. also entsprechend umgesetzte und vom Gutachter Ende Juli 1994 dann positiv evaluierte Rat offenbar nahezu postwendend nach Eintreffen dieser positiven Begutachtung beim ÖFF nunmehr in weitreichender, den bisherigen eigenen Rat konterkarierender sowie der Begutachtung nunmehr entzogener, der diesen Personen bekannten Auffassung des Vf.s ohnedies massiv zuwiderlaufender Weise revidiert? Diese Frage bleibt offen.

²⁸⁶ ... wozu Vf. den eigentlichen Hg. des betreffenden Bandes ausdrücklich *nicht* rechnet, da er davon ausgeht, daß dieser einen wohl erst im Spätsommer 1994 erfolgten entsprechenden Auftrag einer Herausgebermehrheit umzusetzen und in seinem erheblich überarbeiteten Nachwort vom 26.10.1994 bestmöglich zu legitimieren veranlasst worden war. Direkt zu „veranlasst“: um zu verstehen, welche Risiken ein Hg. ggf. eingeht, wenn er erst nach Jahren ein öffentlich gefördertes Projekt abbricht, bspw. weil eine Herausgebergruppe eine nachgutachterliche Konzeptänderung mehrheitlich durchsetzt bzw. durchzusetzen sucht, mit der er jedoch nicht einverstanden sein kann, habe ich versucht, mich entsprechend zu informieren. Danach hätte ein Hg. bspw. riskiert, sämtliche Förder(ungs)mittel, d.h. die ggf. erhaltenen Sachmittel und das Salär für den 6 Jahre geförderten wiss. Mitarbeiter Hödl und ggf. noch dessen Nachfolger Ingo Rath bis zur Kündigung des betreffenden Vertrags aus eigenen Mitteln an den öffentlichen Geldgeber zurückerstatten zu müssen. Solcherart ergäben sich schnell Erpressungskonstellationen. Selbstverständlich muß das hier skizzierte Szenario nicht auch für die Situation in Berlin im Sommer 1994 gegolten haben. Doch um sowohl zu verstehen, welchen Risiken ein Hg. ggf. ausgesetzt werden kann, als auch, warum Vf. sich erst in großem zeitlichen Abstand äußert, sollte eine breitere Palette an Gründen als meistens üblich bedacht werden, bevor moralische Urteile gefällt werden. Andererseits müssen irgendwann bestimmte Vorkommnisse, sollte dem so gewesen sein, in der Hoffnung auf erschwerte Wiederholung 'auch auf den Tisch'.

Entscheidungen inhaltlich hält. Doch da das möglicherweise fast nur für ihn selbst gilt, wurden und werden entscheidende Punkte aus der Sicht des Vf.s nun so klargestellt, daß im Folgenden (insbes. in 3.6.5.) lediglich noch an einige Fakten zu erinnern ist, die dort nur deshalb nochmals erwähnt werden, weil sie in engstem Zusammenhang mit Entscheidungen oder Argumentationen in *DIJ* stehen, welche die Änderungen des Sommers 1994 zu legitimieren suchen oder sich auf diese berufen.

„Verfahrensbruch“ und „Hintergehung“ klingt in dem monierten Zusammenhang für manchen vielleicht sogar etwas bombastisch oder gar moralistisch, erscheint aber nicht als unangemessen, wenn *erst nach* erfolgter abschließender Begutachtung eines Projekt(teil)s weitreichende konzeptionelle und auch inhaltliche Veränderungen vorgenommen werden (wie in KGW I 1 ja erfolgt), die *außerdem* vom Vf. niemals gutachterlich befürwortet worden wären. Nach dem Rechtsempfinden des Vf.s jedenfalls müßte nicht nur für nachgutachterliche konzeptionelle Revisionen, sondern bereits für inhaltliche Modifikationen 1. die Zustimmung der das Projekt finanzierenden Institution gewonnen und folglich 2. das Ergebnis dieser unabgesprochenen Revision usw. einer neuerlichen Begutachtung durch die bisherigen Gutachter ausgesetzt werden, da deren zuvor erfolgte Bewertung unter ungültigen – genauer: nachträglich suspendierten, da revidierten – Voraussetzungen erfolgt ist.

Als Belege für des Vf.s These nachgutachterlicher Revision der Editions-konzeption usw. usw. verweise ich für „Modifikationen“ auf die Skizzen in 3.4.3.1. & 3.4.4.2.; ansonsten genügt hier bereits, die Eröffnungssätze der Vorworte vom 21. März 1994 und vom 26. Oktober 1994 zu zitieren und knapp zu kommentieren.

Das dem Gutachter eingereichte Vorwort beginnt: „I. Im vorliegenden Band werden erstmals vollständig die frühesten Aufzeichnungen aus der Kindheit und Jugend Nietzsches veröffentlicht.“ (p. I). Das vorgelegte Skript löste diesen Anspruch unter der Voraussetzung ein, daß wenigstens jede seitens des Hg. als wichtig erachtete Aufzeichnung des Kindes Nietzsche in diesen Band aufgenommen wurde. Dem Vf. war zum Zeitpunkt seiner Begutachtung kein längerer persönlicher Text des Kindes bekannt, dessen Fehlen zu monieren gewesen wäre. Das Vorwort des ausgedruckten Bandes formuliert hingegen: „I. In der Abteilung I der Kritischen Gesamtausgabe der Werke Nietzsches (KGW I) werden erstmals vollständig die frühesten Aufzeichnungen aus der Kindheit und Jugend Nietzsches veröffentlicht.“ (p. VII). Damit müßte unstrittig sein:

1. Der Anspruch auf vollständige Edition – beide Vorworte bieten wörtlich: „erstmalig vollständig die frühesten Aufzeichnungen aus der Kindheit und Jugend Nietzsches veröffentlicht“ – gilt erfreulicherweise hier wie dort, ist und bleibt also erhalten. *Das* ist und bleibt ein entscheidender Punkt, solange und wenn...

2. Die nachgutachterliche Entscheidung, den Vollständigkeitsanspruch der drei jeweils bestimmte Zeitabschnitte der Entwicklung des Schülers Nietzsches „vollständig“ abdeckenden Bände KGW I 1-3 zugunsten erst der betreffenden Abteilung KGW I aufzugeben, führt bspw. dazu, daß Texte des Kindes Nietzsche, die in dem Band I 1 hätten aufgenommen werden müssen, nun im günstigen Falle zugunsten des für die drei Bände I 1-3 geplanten gemeinsamen Nachberichts zurückgestellt werden; im ungünstigsten Fall jedoch müßten sie sogar erst im letzten innerhalb der Abteilung I erscheinenden Nachbericht vorgelegt werden – sei es auch ein Nachbericht, der nicht mehr Nietzsches Schülerzeit, sondern einem Zeitraum der Studentenjahre gelten könnte, in dem der betreffende Text dann erst bspw. als ‘Vorstufe’ einer 1867 ausformulierten Passage zugänglich gemacht oder fast schon versteckt werden könnte. Insgesamt führt dies 1. einerseits zu einer Proportionsverschiebung zugunsten der Nachberichtbände, 2. weiterer Ausgliederung, 3. Erschwerung chronologischer Rekonstruktion und 4. zur verzögerten Vorlage von Texten, die ansonsten in den Bänden I 1-3 vorgelegt worden wären, denen der Druck des betreffenden Nachberichts zeitlich in mehr oder weniger großem Abstand folgen dürfte.

3. Alles in allem handelt es sich dabei um eine so weitreichende Revision der begutachteten Konzeption, daß bereits damit m.E. der Sinn fachgutachterlicher Beurteilung des betreffenden Editions-konzepts suspendiert wurde.

Wenn sich Leser fragen sollten, warum Vf. angesichts all' der weltweiten politischen, wirtschaftlichen usw. Probleme völlig anderer Dimension der Frage vor mehr als anderthalb Jahrzehnten erfolgter nachträglicher Modifikationen und sogar einer Revision einer bereits gutachterlich abschließend beurteilten Konzeption weiterhin nicht geringe Bedeutung zumißt, anstatt den betreffenden Sachverhalt als lange zurückliegenden schlimmstenfalls halbseidenen Trick, als *Petitesse* oder lächelnd als weltanschauungskongruente Absicherung eigener Sichtweise und editorischer Entscheidungen, die selbst eine Herausgebergruppe nicht einmal tagesbewußtseinsklar bemerken muß, quasi abzubuchen, sei an einige mittlerweile freilich Jahrzehnte zurückliegende Fakten erinnert.

Ebenso wie die Briefwechsellausgabe der KG, 1975ff.²⁸⁷, die den Text der vier bis bis zum 7. Mai 1877 bereits fortgeführten Bände der Briefe Nietzsches der HKG Briefe, 1938-1942, in den Bänden I 1 und I 2, 1975, II 1, 1977, II 3, 1978, und II 5, 1980, übernahm, nachdem das Ehepaar Janz sich bereit fand, vor der Drucklegung noch eine Überprüfung an denjenigen Autographen, die in Weimar und Basel vorlagen, und ggf. Korrekturen vorzunehmen²⁸⁸, so war auch für die KGW²⁸⁹ geplant gewesen, den Text der fünf bis in den Sommer 1869 fortgeführten Werkbände der HKG, 1933-1940, mit Ausnahme der Vorlesungen in der bereits vorliegenden Form als I. Abteilung der KGW nachzudrucken und Nietzsches abgeschlossene *Philologica* sowie die Vorlesungen als deren Abt. II vorzulegen, um dann mit der III. Abteilung der KGW (mit deren Texten in anderer Anordnung dann auch die Kritische Studienausgabe bzw. KSA, 1980, ²1988, beginnt) zeitlich direkt an die I. Abteilung bzw. die 5 Werkbände der HKG anzuschließen.

Erst nach dem Tod Mazzino Montinaris (24.11.1986) konnten nicht zuletzt durch insistierende Bemühungen des Vf.s die verantwortlichen Herausgeber erfreulicherweise überzeugt werden, die Planung einer vollständigen Neuedition der Abteilung I aufzunehmen. Um diese Entscheidung vorzubereiten, hatte d. Vf. in einer *Kritischen Expertise*²⁹⁰ Vorstellungen entwickelt, wie das Projekt der KGW durch gewisse Modifikationen so aufgewertet werden könnte, daß nicht nochmals in einigen Jahrzehnten eine dann erstmals 'rundum überzeugende' neue Chronologisch-Historisch-Kritische Edition mit dem absehbaren Risiko erarbeitet werden müsse, hierfür nicht nochmals mit Förderung durch steuerfinanzierte Forschungsgemeinschaften sowie weltweit durch Universitätsbibliotheken als Käufer usw. rechnen zu können. Deshalb sollten wenigstens die (konzeptionell noch nicht im Detail festgelegten) Abteilungen I und II so ausgestaltet werden, daß sie den mittlerweile ge-

²⁸⁷ Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Nietzsches Briefwechsel im Kontext, ein kritischer Zwischenbericht*. In: *Philosophischer Literatur-Anzeiger* XXXVIII (1985), S. 359-378.

²⁸⁸ Curt Paul Janz: *Die Briefe Friedrich Nietzsches. Textprobleme und ihre Bedeutung für Biographie und Doxographie*. Zürich, 1972.

²⁸⁹ Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche: Werke – ein kritischer Zwischenbericht*. In: *Philosophische Rundschau* XXIV (1977), S. 59-67.

²⁹⁰ Hermann Josef Schmidt: *Kritische Expertise zum Projekt Friedrich Nietzsche, Kritische Gesamtausgabe (KG), Werke und Briefwechsel (insbesondere Werke Abteilung I) nebst einem Persönlichen Nachwort (für die Herausgeber und Mitarbeiter der Kritischen Gesamtausgabe z.Hd. von Wolfgang Müller-Lauter)*. Frühjahr 1988, ca. 30 S., unveröffentlicht. Eine besonders erfreuliche Spätfolge der durch diese Expertise ausgelösten Diskussionen, die im Herbst 1988 zu einer Tagung im Berliner Wissenschaftszentrum führten, an welcher der Vf., nachdem Müller-Lauter von einem nicht abebben wollenden Sturm im Wasserglas erzählte, den diese Expertise zumal bei einigen jüngeren wiss. Mitarbeitern der KGW ausgelöst habe, vorsichtshalber dann doch nicht teilnahm, um spannungsfreiere Diskussionen zu ermöglichen, ist die Konzeption einer Nietzsches handschriftlichen Nachlaß ab 1885 (mit Ausnahme der Briefe) vollständig in differenzierter Transkription vorlegenden IX. Abteilung der KGW, Hgg. von Marie-Luise Haase und Michael Kohlenbach, Berlin; New York, 2001ff.

wachsenen Ansprüchen an eine Kritische Nietzsche-Gesamtausgabe voll zu entsprechen vermögen. Nach einigem Hin-und-Her incl. früh erhobener 'Nietzsche-Fundamentalismus'-Vorwürfe in Richtung Dortmund, von denen Wolfgang Müller-Lauter dem Vf. erzählte, wurde beschlossen, das Projekt einer völlig neu erarbeiteten I. Abteilung der KGW, die Nietzsches Schriften bis in die frühen Basler Monate 1869 erfassen sollte, um den direkten Anschluß zur III. Abteilung herzustellen, nun konsequent in Angriff zu nehmen und Johann Figl, dessen Kompetenz auch für den Vf. unstrittig war²⁹¹, die Herausgeberschaft wenigstens der Texte bis zu Nietzsches Abitur, Herbst 1864, anzutragen. U.a. mit dem bereits erwähnten Ergebnis, daß der spätere Autor von *DLJ* vom 1.4.1988 an für 6 Jahre als wiss. Mitarbeiter eingestellt werden konnte, um Johann Figl zuzuarbeiten. Und so wunderte sich der Vf., der sich zur GKW und KGB 1977 und 1985 im Druck längst geäußert hatte, auch nicht, daß er kurz nach Erscheinen von *NaK* vom ÖFF die Anfrage erhielt, ob er bereit wäre, die Begutachtung dieses innovativen Projekts zu übernehmen.

Unter *diesen* Vorzeichen beinhaltete die im Sommer oder Herbst 1994 vorgenommene nachgutachterliche Revision der ursprünglichen mit den Vorschlägen des Vf.s noch tolerierbar kompatiblen Konzeption aus Sicht des Vf.s schon deshalb keine Petitesse, weil von einer Zustimmung zur erfolgten Revision in der *nun* ausgedruckten Form keineswegs auszugehen war; was kaum jedem der für diese Revision Verantwortlichen unbekannt gewesen sein dürfte.

Streng genommen war mit dem nachgutachterlichen Konzeptionswechsel für den Vf., der wie erinnerlich sich im Frühjahr 1988 in seiner *Kritischen Expertise* dafür eingesetzt hatte, eine *Nietzsches Texte in ihrem genuinen Zusammenhang belassende, vollständige Edition der Kindheits- und Jugendtexte* als Basis einer späteren, sorgfältigeren Edition der Texte Nietzsches mit dem Beginn der Basler Zeit vorzunehmen (wie dies nun in der *KGW IX* erfolgreich geschieht), der *Sinn dieser Neuedition entfallen*, genauer wohl: sabotiert. Da hätte es genügt, wie ursprünglich geplant, die 5 Bände der HKGW nachzudrucken und diese durch einen differenzierten Nachbericht (wie er bspw. zu KGW III vorliegt), zu ergänzen.

Aber auch darüber hinaus wäre eine Zustimmung meinerseits weder aus inhaltlichen noch aus eher formalen Gründen verantwortbar gewesen. Die eher inhaltlichen Gründe wurden großteils in 3.4.3.1. und 3.4.4.2. verdeutlicht; die eher formalen Gründe hingegen betrafen das eigentümlich zurückhaltende 'Editionstempo', da mit der Vorlage der vom Abdruck in I 1, 1995, zugunsten des Nachberichts nun zurückgestellten und des weiteren erst im Nachbericht (anstatt in den Bänden I 2 und I 3) präsentierten großenteils noch unbekanntem Materials kaum mehr in absehbarer Zeit – noch zu 'Wachzeiten' des Vf.s – zu rechnen war.

Dazu nun etwas genauer. Auslöser dieser Überlegungen war das nach meinem Empfinden irritierend späte Erscheinen dieses ersten Bandes der Abteilung I. Schon der zuvor ins Auge gefaßte Erscheinungstermin spätestens im Sommer 1994, also einige Wochen vor Nietzsches 150. Geburtstag, wäre erst einige Monate nach Ende der sechsjährigen (!) Tätigkeit des Autors von *DLJ* als wiss. Mitarbeiter Johann Figls zwecks Erarbeitung der Unterlagen der KGW-Bände I 1-3 sowie des Nachberichts erfolgt. Der Eindruck schwer begreiflich späten Erscheinens von Band I 1 basiert auf der Tatsache, daß wenigstens 3/4 des in KGW I 1 gebotenen Textes in sorgfältiger²⁹² Transkription und Edition bereits von Hans

²⁹¹ Johann Figl: *Dialektik der Gewalt. Nietzsches hermeneutische Religionsphilosophie mit Berücksichtigung unveröffentlichter Manuskripte*. Düsseldorf, 1984.

²⁹² Johann Figl betont die Sorgfalt der Deskriptionen Mettes bei verschiedensten Gelegenheiten. Dem kann Vf. nur zustimmen, der sich leider erst 1991 in Weimar über diesen Sachverhalt ins Klare setzen konnte. So erschien in *NaK* manche Bemerkung schon im Jahr des Erscheinens unberechtigt und deshalb sehr bedauerlich. Endgültig beurteilt werden kann das Leistungsvermögen der ausschließlich Nietzsches Schülerjahren geltenden beiden 'Mette-Bände' HKGW I und II erst, wenn im Nachbericht

Joachim Mette in KGW I, 1933, vorgelegt worden war. Und Nietzsches frühe im GSA ebenfalls archivierte Zeichnungen, deren Aufnahme in den Band der Vf. in seinem Gutachten von 1991 als unverzichtbar begründete, weshalb das Konzept entsprechend erweitert wurde, konnten in überschaubarer Zeit erfaßt und bearbeitet werden. Selbst bei großzügiger Bemessung der Einarbeitungszeit des Autors und der Notwendigkeit, den gesamten (längst aufgearbeiteten) Bestand²⁹³ der in Nietzsches Schülerjahre fallenden Autographen zu sichten und zu erfassen, hätte dieses Skript spätestens nach ca. 3 Jahren, wenn sich der Autor voll auf seine Aufgabe konzentriert hätte, also zum 1.4.1991 – oder nach vier Jahren, also zum 1.4.1992, wenn dem Autor zugestanden worden wäre, diese 6 ÖFF-finanzierten Jahre auch zum Abschluß seiner Promotion zu nutzen –, dem Hg. zur Endredaktion vorliegen können und wohl auch müssen. Da das Vorwort des dem Vf. zur Beurteilung zugeleiteten Skripts jedoch erst aus dem März 1994 stammt und der Anhang noch damals wenig geordnet erschien, kann für diese immense Verzögerung kaum der Verlag verantwortlich gemacht werden.²⁹⁴

Die Tatsache also, daß Vf. das Skript von I 1, dessen Vorwort aus dem letzten Monat der sechsjährigen Tätigkeit des Autors stammt, erst im Frühsommer 1994 zur Beurteilung erhielt, ließ angesichts der noch recht geringen Editionsprobleme von I 1 befürchten, daß bei Vorlage der beiden restlichen Bände und zumal des Nachberichts mit bei weitem größeren Verzögerungen mit dem Ergebnis zu rechnen ist, daß dieser Konzeptionswechsel – Vollständigkeit nicht in dem jeweils eine entsprechende Zeitphase dokumentierenden Bänden von Nietzsches Kindheit sowie der ersten und zweiten Hälfte der portenser Alumnennjahre, sondern erst in einem vor Abschluß von I 3 nicht abschließbaren Nachbericht – durch Verlagerung zumal noch unveröffentlichter Texte, auf die es angesichts der Existenz der HKGW in besonderer Weise ankam, auf den Nachbericht zu möglicherweise noch viele Jahre andauernden weiteren Verzögerungen mit dem Effekt der Zurückhaltung ggf. hochgradig interpretationsrelevanter Unterlagen nahezu bis auf den St. Nimmerleinstag führen könnte²⁹⁵, da die Edition des Nachberichts dank viele Details notwendigerweise berücksich-

der KGW I 1-3 alle noch ausstehenden Texte des Schülers Nietzsche vorgelegt sind, weil ggf. zu enge Auswahlkriterien Mettes früher nicht belegbar sind.

²⁹³ Das belegen nicht nur die Markierungen in den Autographen selbst, sondern insbes. von Hans Joachim Mette: *Sachlicher Vorbericht zur Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches*. In: I p. XXXI-CXXII.

²⁹⁴ Nämliches gilt für Band I 2, dessen Skript m.E. *spätestens* zum 1.4.1995 dem Hg. hätte vorliegen müssen, wenn der Autor sich auf seine Aufgabe voll konzentriert hätte. So bleibt auch der kaum weniger verzögerte Erscheinungstermin von Band I 2, 2000, dem übrigens keinerlei Zeichnungen Nietzsches mehr beigelegt wurden, für d. Vf. rätselhaft. Lediglich für das Skript von Band I 3 wäre ggf. mit einer längeren Bearbeitungsphase zu rechnen gewesen, da für die anspruchsvolleren lateinischen und griechischen Texte des Primaners ggf. die Mitarbeit eines altphilologisch in höherem Maße Kompetenten erforderlich war. Der Band erschien jedoch erst 2006, also 18 Jahre nach Beginn der Aufnahme der entsprechenden Tätigkeit des Autors. Vor allem für den Nachbericht dürfte die hoffentlich längst erfolgte Mitarbeit eines gewitzten Altphilologen unverzichtbar gewesen sein.

²⁹⁵ Es sei konzediert: diese immense Verzögerungen sind zuletzt Folge des Strukturproblems, daß editorische Arbeit gegenläufig zu ihrer Relevanz hochschulintern nur so bescheidene Anerkennung findet, daß jüngere Wissenschaftler, die ein derartiges Projekt verfolgen, doppelgleisig verfahren bzw. in dem für Editionsarbeiten aus Steuermitteln finanzierten Zeitraum dennoch bemüht sind (und vielleicht auch bemüht sein müssen), ihre wissenschaftliche Qualifikation durch entsprechende thematisch also divergierende Arbeiten voraussetzende/erfordernde Abschlüsse wie bspw. Promotion zu erhöhen. So haben in vielen Fällen vermutlich zur Verzweigung der hierfür Verantwortlichen derartige Projekte für die betreffenden wiss. Mitarbeiter oft nur eine Art Sprungbrettfunktion: Man arbeitet am Editionsprojekt selten mit voller Kraft, außerdem nur so lange, bis Perspektivenreicherer gefunden wurde. Oder man fährt, mit der Folge unvermeidlicher Verzögerungen, mehrgleisig. Dennoch aber gibt es Prioritäten: Wenn Steuermittel eingesetzt werden, um Editionen zu fördern, muß diese Tätig-

sichtigender, rechercheaufwendiger Kommentierung die mit großem Abstand anspruchsvollste und damit schwierigste, wenngleich längst bezahlte 'Arbeit' darstellt.

3.6.3. Problemanzeige 4: Relevanz 'des' Theodizeeproblems usw.

Die Überschrift signalisiert: Hier werden einerseits basale Probleme angesprochen, die zwischen dem Autor von *DIJ* usw. und dem Verfasser von *NaK* usw. einvernehmlich kaum lösbar sein werden, deren Kenntnis bzw. Berücksichtigung jedoch ermöglicht, Differenzen und den so deutlichen basalen Dissens genauer zu verstehen; andererseits könnte ein Rückblick auf die in *NaK* vorausgesetzte Genese des sich mit seiner heimischen Religion auseinandersetzenden und diese Auseinandersetzung in seinen Texten dokumentierenden Kindes Nietzsche verständlicher erscheinen lassen, warum leider nicht nur in *DIJ* bestimmte Entscheidungen auf diejenige Weise gefällt wurden, in der sie gefällt worden waren.

(1) *Zum Hintergrund:* Um bei dem im europäischen Raum seit wenigstens 2.500 Jahren strittigen, brisanten Theodizeeproblemthema nicht ins Uferlose zu geraten, lediglich einige hier sehr ins Grobe formulierte Hypothesen:

1. Das Theodizeeproblem – d.h. das Problem der Rechtfertigung des Verhaltens von Göttern oder Gottes anlässlich der erfahrenen Irrationalität des Weltenlaufs²⁹⁶ – setzt die Annahme (auch) ethisch hochwertig handelnder Götter oder Gottes bereits voraus. Nur bei Voraussetzung einer ethisch oder moralisch positiven Götter- oder Gottesauffassung können Theodizeeprobleme entstehen, denn Götter oder ein Gott 'jenseits von Gut und Böse' stehen damit auch jenseits jeder Verantwortung gegenüber 'dem' oder den Menschen für ihr Verhalten. Schon vor mehr als 2000 Jahren soll Epikur diese Problemkonstellation auf eine berühmte Formel gebracht haben:

„Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er kann es nicht und will es nicht, oder er kann es und will es. Wenn er nun will und nicht kann, so ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft. Wenn er kann und nicht will, dann ist er mißgünstig, was ebenfalls Gott fremd ist. Wenn er nicht will und nicht kann, so ist er sowohl mißgünstig als auch schwach und dann auch nicht Gott. Wenn er aber will und kann, was allein sich für Gott ziemt, woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht weg?“²⁹⁷

keit vor allem dann erste Priorität genießen, wenn ein großzügiger Herausgeber dem früheren Mitarbeiter das Recht zubilligt, bereits im Impressum von Band I 2, 2000, genannt zu werden; und bei Band I 3, 2006, sogar als Mitherausgeber figurieren zu dürfen.

²⁹⁶ *Der Begriff* „Theodizee“ stammt zwar erst von Leibniz und meint „die Frage nach der Vereinbarkeit des im gegenwärtigen Weltzustand begegnenden Übels in metaphysischer, physischer und moralischer Hinsicht (so die Einteilung bei Plotin und Leibniz) mit der Gerechtigkeit und Vollkommenheit Gottes.“ (H.-J.Schrey: *Theodizee. II. Dogmengeschichtlich*. In: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* [RGG]. Bd. 6. Tübingen, 1962, Sp. 740), doch das damit angesprochene *Problem* ist ubiquitär. Schon aus den alten orientalischen Hochkulturen sowohl aus Mesopotamien (Sumer!) wie aus Ägypten liegen Zeugnisse bereits aus dem 3. Jt.v.u.Z. vor; und seitdem dominieren Entschärfungsversuche daran Interessierter. Spätestens seit I. Kant (*Über das Misslingen aller philosophischen Versuche der Theodizee*, z.B. In: *Werke in 6 Bänden*. Hgg. v. W. Weischedel. Bd. VI. Frankfurt am Main, 1964, S. 105-124) gehen auch primär philosophisch Orientierte von der Unlösbarkeit des Theodizeeproblems aus, da es sich um eine „Glaubenssache“ (S. 119) oder um ein schon klassisches Scheinproblem handelt. Zur philosophiegeschichtlichen Verwendung usw. vgl. bspw. S. Lorenz: *Theodizee*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. X. Basel, 1998, Sp. 1066-1073.

²⁹⁷ Vgl. Lactantius, *de ira dei* 13, 19-22; Fragment 374 Usener. Nach: *Epikur: Von der Überwindung der Furcht. Katechismus. Lehrbriefe. Spruchsammlung. Fragmente*. Eingel. u. übertr. v. Olof Gigon. Zürich und München, (1949) ³1983, S. 136.

Im griechischen Polytheismus, in dem Macht und Verantwortung einzelner Götter durch diejenige anderer Götter sowie durch eine unterschiedlich umfassend verstandene Weltgesetzlichkeit begrenzt gedacht wurden usw., war dieses Problem jedoch noch nicht annähernd so brisant wie in monotheistischen Religionen, die wie insbes. das sich aus hunderterten ‘christlicher’ Sekten in einigen basalen Formen herausentwickelnde und ausdifferenzierende Christentum – auch noch in mittlerweile meist prädestinationsbefreiten in Mitteleuropa dominanten Versionen – von einer ethisch hochwertigen ‘guten’ Gottheit (und in populären Versionen sogar von einem „lieben Gott“) ausgehen (müssen).

Eine sich seit Xenophanes herauskristallisierende philosophische höchstwertgesegnete quasi theodizeeproblemementschärfende Auffassung wird innerhalb der ‘klassischen Philosophie’ insbes. bei Platon deutlich, dessen Sprecher im Spätwerk *Nomoi* (*Gesetze X*) sie jedoch noch immer nicht argumentativ überzeugend zu belegen vermag, sondern sich gegen Atheisten sowie die Gerechtigkeit oder Unbestechlichkeit Gottes oder der Götter Bezweifelnde nicht anders zu helfen weiß als diese im Falle beharrlicher weiterer Leugnung sei es der Existenz, Gerechtigkeit oder Unbestechlichkeit von Göttern oder Gottes aus der Polis durch sanktionierte Ermordung zu entfernen. Verständlicherweise Modell und Legitimation für Späteres, auch beim Kirchenvater Augustinus (vgl. diverse Untersuchungen von Kurt Flasch).

2. Brisanz gewinnt die Theodizeeproblematik insbes. in einer monotheistischen Religion, die, mit z.T. monotheismusunahen metaphysischen Auffassungen im hellenistischen Kulturraum konfrontiert, sich trotz des christlichen Schwelgens in Gegensätzen, das zeitübergreifend auf nahezu „allen Gebieten symptomatisch“²⁹⁸ war und blieb, genötigt sah, ein auch philosophische Ansprüche erfüllendes, Höchstwertprädikate nun widerspruchsfrei(er) kombinierendes sowie integrierendes Konzept ihres trotz Paulus und Augustin (zunehmend) ‘guten’ Gottes zu entwickeln; dieses Gottesbild also mit einer Serie z.T. ethisch höchstwertiger Attribute auszustatten wie bspw. Allmacht, Allwissenheit, Omnipräsenz, Gerechtigkeit und Güte. Nun sind diese Prädikate, streng genommen, zwar inkompatibel²⁹⁹, doch zumal seitens Religiöser wurden hinreichend ‘Ausgleichsmechanismen’, Serien diverser Defensivtaktiken (bspw. Begriffe bis zur Unkenntlichkeit zu verallgemeinern bzw. zu entspezifizieren), Immunsierungsstrategien usw. – von Kritikern als jeweils frei wählbare Joker eingeschätzt – kreierte und angeboten, um sich selbstaufgeworfenen Problemen zu entziehen wie bspw. Versuche, ‘das Böse’ zu suspendieren, indem etwa davon gesprochen wird, daß Gott das Böse allenfalls als Mittel für ein noch größeres Gutes einsetze wie etwa menschliche Willensfreiheit usw. Oder ‘der unerforschliche Ratschluß des Herrn’ wird ins Spiel gebracht. Oder das schlußendlich doch mit höchster jenseitsbelohnter Demutsprämie versehene stille „Beugen unter Gottes gewaltige Hand“. Oder aber Vorstellungen eines deus absconditus, eines Teufels, eines gar mitleidenden Gottes, bestimmte Versionen einer „Malum“-Problematik ohnedies usw. usw. Schließlich sind zumal mit Definitionsmacht ausgestatteter apologetischer Phantasie kaum Grenzen gesetzt.

So gibt es zwischen konsequenten Defensores fidei und Kritikern, die derlei eher als zeitgeist- und machthofierende Ad-hoc-Kreationen und intellektuelle Harakiristrategeme einschätzen, wohl kaum eine Verständigung.

3. Im Gegensatz zum Katholizismus, der zwecks Ausbalancierens inkonsistenter Bibelbezüge usw. auf eine reichhaltige – über den Neuplatonismus und die Stoa bis zu Platon und Thea-

²⁹⁸ Carl Schneider: *Das Christentum*. In: Golo Mann und Alfred Heuß (Hg.): *Propyläen Weltgeschichte*. Bd. 4. Rom · Die römische Welt. Frankfurt am Main / Berlin, 1963, S. 483.

²⁹⁹ Kritisch zur Theodizeeproblematik vgl. insbes. Gerhard Stremlinger: *Gottes Güte*, 1992, und John Leslie Mackie: *Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes* (1982). Aus dem Engl. übers. v. R. Ginters. Stuttgart, 1987, Kap. 9: Das Problem des Übels, S. 239-281. Leicht erreichbar Norbert Hoerster: *Die Frage nach Gott*. München, 2005, Kap. VII: Warum läßt Gott das Übel zu?, S. 87-113.

genes von Rhegion³⁰⁰ zurückreichende großzügig genutzte – Tradition theodizeeproblemvernebelnder Strategeme verfügt, religionskritische(re) Ansätze zu unterlaufen, ist *stärker bibellektüreorientierte protestantische Religiosität* dem Zwang ausgesetzt, für (aus ethischen Perspektiven) zahlreiche Inkonsistenzen nicht traditions-, sondern bibelkonforme Erklärungen zu finden, was die Bandbreite vermeintlich legitimer theodizeeproblemflüchtiger Manöver einschränken und schon insofern die Theodizeeproblematik wenigstens für diejenigen drastisch verschärfen dürfte, die der ‘Hure Vernunft’ mehr Respekt zollen als der wohl sprachmächtigste deutsche Reformator.

4. Eine nochmalige, erhebliche Verschärfung der Theodizeeproblematik resultierte aus dem Gottesverständnis der *Erweckungsbewegung*³⁰¹, da Gott nicht nur abstrakt als verantwortlich für jedes einzelne Ereignis des Weltenlaufes geglaubt wurde, sondern da *sehr konkret jedes einzelne Ereignis als Resultat ganz besonderer, persönlicher Fürsorge Gottes*³⁰² u.a. um den Preis *verstanden* war, daß das sich solcherart ergebende Geborgenheitsgefühl, ‘immer unter Gottes Schutz und Schirm’ zu sein, angesichts der massiven Irrationalität des Weltlaufs und zahlloser Einzelschicksale sowie -ereignisse, einer immensen und ungebrochenen Glaubensfreudigkeit oder -intensität bedurfte.

Jedwede Art von Zweifel hingegen war gegenüber einer derartigen Glaubenshaltung so kontra-indiziert, daß selbst der kleinste Zweifel, wenn er nicht ‘mit Stumpf und Stiel ausgerottet’ werden konnte, nicht nur naive Gläubigkeit, sondern auch theodizeeproblement-schärfende Konstrukte quasi viral zu infizieren vermochte. Genau *diese* Konstellation gehörte unausweichbar zu ‘den Vorgaben’ für das nachdenkliche Kind Nietzsche.

(2) Nun erst direkt zu Nietzsche³⁰³, hier nur zum *Kind Nietzsche*, zu Fritz, der in seiner Autobiographie des Spätsommers 1858 ebenso wie noch als Jugendlicher in mehreren biographischen Aufzeichnungen seine anhaltende Betroffenheit über das Leiden und den Tod seines Vaters keineswegs verheimlicht, sondern nachdrücklich betont. Wer diese Texte des Kindes (und Jugendlichen) nicht ernst nimmt, müßte dann aber auch so konsequent sein, sie als mitleid(er)heischende ‘Masche’ einzuschätzen. *Und* entsprechend ‘angepaßte’ Texte des Kindes dann ebenfalls nicht ernst nehmen! Tertium non datur?

³⁰⁰ Vgl. schon Wilhelm Nestle: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates*. Stuttgart, 21942, S. 128.

³⁰¹ Den größeren Zusammenhang skizziert bspw. der Historiker Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866*, 61993, S. 423-440, ein protestantischer Autor (vgl. S. 415); über die Erweckungsbewegung aus protestantischer Sicht spezieller mit vielen Details doch wenig tiefenscharf bspw. E. Beyreuther: *Erweckung. I. Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert*. In: RGG. Bd. 2. Tübingen, 1958, Sp. 621-629.

³⁰² So sind bspw. Briefe von Nietzsches Tante Rosalie der Jahre 1842ff. an ihre in Röcken lebende Mutter Erdmuthe gespickt mit entsprechenden Formulierungen (GSA 100/134).

³⁰³ Daß Nietzsches Denkwelt – auch; also: nicht nur – unter dem Vorzeichen erst ‘positiver’ und später ‘negativer’, mehrfacher modifizierter Theodizee, Kosmodizee, Biodizee und ggf. Biophilie gezeichnet werden kann, ist für d. Vf. seit Jahrzehnten so deutlich, daß für ihn die Entdeckung von ‘positiven’ Theodizeeproblemen in Nietzsches Kindertexten auch deshalb so überraschend war, weil ihm unverständlich blieb, daß dieser seit 1933 schließlich unschwer auffindbare Sachverhalt auf keinerlei vom Vf. bisher identifiziertes Interesse gestoßen zu sein scheint. So empfand er die Lektüre des knappen Artikels *Theodizee* von Georges Goedert in: Christian Niemeyer (Hg.), *Nietzsche-Lexikon*, 22011, S. 372f., als Wohltat, denn Goedert formuliert lapidar, daß Nietzsches Philosophie „deutlich“ von einer Theodizee „bestimmt“ wird (S. 373). Doch das gilt nicht erst seit Nietzsches Basler Veröffentlichungen, sondern vermutlich schon etwa ab 1849/50, wenn wir „Theodizee“ kindgemäß aufzufassen bereit wären.

1. Das Kind Nietzsche war in einem primär von der Religiosität der Erweckungsbewegung³⁰⁴ bestimmten sozialen Nahfeld sowohl in Röcken 1844-1850 als auch seit Ostern 1850 in Naumburg aufgewachsen und den dadurch implizierten Inkonsistenzen und Glaubensrisiken von Anfang an unausweichbar ausgesetzt. Vor allem des Vaters ältere Schwester, die zumal nach dem Tod ihres Bruders, 30.7.1849, für Geistliches primär Zuständige, die Intellektuelle der Familie, war von dieser Religiosität geprägt³⁰⁵.
2. Das größte – *nicht* das einzige! – Inkonsistenzerlebnis, das das Kind Nietzsche erfahren hat, dürfte das vielmonatige Leiden und der Tod ausgerechnet des größten Gottesmannes, den das Kind kennengelernt hatte, seines eigenen Vaters nämlich, gewesen sein, für dessen Heilung in der Familie täglich gebetet wurde. Von täglichem Beten, der Betroffenheit des Kindes durch Leiden und Tod seines Vaters und der nicht unproblematischen Integration dieses Leidens und Todes des für das kleine Kind anfangs Gottvertretenden in die innerfamiliär vorgegebene Bandbreite religiöser Konzepte ging ich bei der Niederschrift von *NaK* längst aus. Das Ensemble dieser Annahmen setzt schließlich nur bescheidende Kenntnis 'protestantischer Verhältnisse in Pastorenhäusern', erweckungsspezifischer Religiosität und von Nietzsches früher vita voraus. So formulierte ich in einem 1984 erschienenen Aufsatz:

„Der Junge litt immens unter diesen Ereignissen und verzieh sie seinem Gott wohl schon von Anfang an nicht.“³⁰⁶

In Nietzsches frühen Texten glaub(t)e ich nämlich u.a. auch Spuren der Auseinandersetzung mit den durch Leiden und Tod seines Vaters aufgeworfenen Fragen und Problemen des allseits von Religiösen umgebenen Kindes gefunden zu haben: beginnend vielleicht mit dem Zweifeln des Moses, fortgeführt mit der spielerischen Umsiedlungsaktion der gesamten näheren Familie auf den Olymp zu griechischen Göttern sowie deren Verhalbgöttlichung (*Der Geprüfte*), in von Jahr zu Jahr wiederholten Denkipulsen in jeweils neuer Version und abweichender Gestaltung für seine Mutter usw. usw.

3. Hans Gerald Hödl hingegen akzeptiert diese *NaK*-Sichtweise nicht, formuliert Einwand um Einwand gegen Deutungen einzelner Texte, macht aber bei seinen Skizzen von Nietzsches sozialem Hintergrund, den er gegen die *NaK*-Interpretationen von Texten des Kindes Nietzsche diese normalisierend sowie trivialisierend abzuheben sucht, ausgerechnet von der nach meiner Auffassung für das Verständnis dieser Texte zentralen religiösen 'erweckten' Auffassung der Allverantwortlichkeit Gottes für jedes Einzelereignis – nochmals: „Deutung jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“³⁰⁷ – keinerlei ersichtlichen Gebrauch, bezieht in seine Überlegungen auch nicht die 1995 z.T. veröffentlichten Aufzeichnungen von Nietzsches Mutter ein, in denen die Auffassung von *NaK* eher bestätigt wird³⁰⁸, kreierte stattdessen einen interpretativen

³⁰⁴ Speziell im Blick auf Nietzsches Vater und Nietzsches sozialen Hintergrund in Röcken und Naumburg Reiner Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*, 1987 und 1989; z.T. auch Martin Pernet: *Das Christentum*. Opladen, 1989; und z.T. erfreulich kritisch Klaus Goch: *Nietzsches Vater*, 2000, S. 198ff.

³⁰⁵ Vgl. dazu Reiner Bohley, *Erziehung*, 1989, S. 388.

³⁰⁶ Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche ex/in nuce*, 1984, S. 141.

³⁰⁷ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866*, 61993, S. 424.

³⁰⁸ Deshalb scheitern auch die Argumentationen zu „Nietzsches Selbstthematizierungen“, was die Naumburger Jahre betrifft (*DIJ*, S. 160-178), d.h. die Überlegungen zu 'Vorgegebenen Rollenbildern' ebenso wie zu „Nietzsches Bildungsprogramm in der Naumburger Autobiographie von 1858“, mit dem Versuch, nachzuweisen, daß in der „Naumburger Situation [...] der Knabe trotz mancher Unglücksfälle“ bei allem 'Gottes segnende Hand' erkannt [!!] habe (S. 180) und keine „Kontrastwelt gegen die religiöse Welt von Nietzsches Kindheit“ (S. 178) aufgebaut worden wäre. Die Konstruktion

Ansatz (S. 69), der den Eindruck nahelegt, eigens zwecks Umgehenkönnens dieser wichtigen Aufzeichnung von Nietzsches Mutter aus dem März 1849 formuliert worden zu sein (s. hier in 3.7.). Da der Autor von *DIJ*, wie andere seiner Untersuchungen und nicht wenige Passagen in *DIJ* zeigen, meistens ein sorgsamer und kompetenter Interpret ist, fällt nicht ganz leicht, für das Ensemble dieser Defizienzen eine stimmige, geschweige denn zutreffende honorige Deutung zu präsentieren.

(3) Textprobleme und interpretative Divergenzen. Um im thematisierten Problemfeld Divergenzen zwischen eher christophilen Interpretationen und bspw. Schriften des Verfassers inhaltlich besser erfassen zu können, empfehlen sich bspw. die folgenden Distinktionen, Zuordnungen und Fragen:

1. Welche Texte in der Handschrift des Kindes Nietzsche 'sind' *theodizeeproblemhaltig*? Woran läßt sich das erkennen?
2. Ist die Einsicht in die jeweilige Theodizeeproblemhaltigkeit (a) dem Kind selbst zuzutrauen oder ist deren Annahme lediglich (b) Interpretendiagnose oder -projektion?
3. Gibt es vom Kind Nietzsche wenigstens *einen* Text, der sogar *theodizeeproblemexponierend* ist? Woran läßt sich das erkennen?
4. Lassen sich inhaltliche und/oder thematische Schwerpunkte bei *theodizeeproblemhaltigen* oder *theodizeeproblemexponierenden* Texten des Kindes Nietzsche belegen?
5. Sind diese Texte eher reine Privat- oder auch adressatenorientierte Texte wie bspw. in Sammlungen zum 2.2. für Nietzsches Mutter? Oder ist diese Unterscheidung nur zeitweise gültig? Oder durch eine andere zu ersetzen?
6. Gibt es bestimmte Methoden oder spezifische Arrangements, die das Kind in seinen theodizeeproblemhaltigen oder theodizeeproblemexponierenden Texten anwendet?
7. Welche Rolle spielen Themen wie Zweifel, Glück, Glückssuche, Unglück, Schicksal usw. in Nietzsches frühen Texten?
8. Welche Rolle spielen Worte wie „Gott“, „Jesus“ oder „Der Herr“ – und wann? – in Nietzsches frühen Texten?
9. Und welche – damit kontrastierend? – Rollen spielen – und wann? – griechische und ggf. andere Götter, Heroen usw.?
10. Wann und auf welche Weise beginnt sich in Texten des Kindes 'Naturreligiosität' abzuzeichnen?

So könnte zwar Glasperlenspielern zur Freude ad libitum fortgesetzt werden, doch für diese Metakritik dürfte genügen, zugunsten klarerer Einsicht in den prinzipiellen Charakter dieser langjährigen Kontroverse die divergenten Antworten des Autors und des Verfassers entsprechend zuzuordnen. So könnten die einzelnen Facetten der Theodizeeproblemschärfungen des Autors klarer identifiziert werden (was hier nun auszuführen zu weit führen würde).

von *DIJ* basiert nämlich auf konsequenter Ausklammerung (a) des (nun mehrfach zitierten) Spezifikums der Erwecktenreligiosität, vom Dreizehnjährigen in dichtestmöglichem Kontrast zu den sein Leben gestaltenden Ereignissen und betonten Erfahrungen präsentiert, (b) des seit 1994/1995 bekannten, in dreifacher Aufzeichnung von Nietzsches Mutter fixierten Nachdenkens des Vierjährigen, warum Gott seinen Vater nicht heile, und (c) auf der durch harte Kontraste belegten Doppelbödigkeit dieser Autobiographie incl. des großartig komponierten dreifachen „Ach Gott“ im Zusammenhang mit Nietzsches Bericht vom Tod seines Vaters (vgl. NaK, S. 472), worauf *DIJ* zwar nicht verweist, wohl aber auf eine die *NaK*-Deutung voraussetzende – von ihren Intentionen her sie jedoch zu entschärfen suchende – Interpretation des am 15.10.1994 in Röcken nach einer Pause referierenden, sich von den Ausführungen des Verfassers eingangs ausdrücklich distanzierenden, höchlichst irritiert vortragenden Kollegen Peter André Bloch („*Aus meinem Leben*“. *Der Selbstportraitcharakter von Nietzsches Lebensbeschreibungen: Selbstdialog als Selbstbefragung*. In: Nietzscheforschung, Band 2, 1995, S. 61-94).

Deutlich ist ebenfalls, daß unabhängig von inhaltlichen Präferenzen der Beteiligten diese auch die intellektuelle Kapazität des Kindes Nietzsche unterschiedlich einschätzen: Der einer unerklärten ‘Normalkind’-Interpretation verpflichtete Autor von *DIJ* neigt dazu, das Kind Nietzsche als intellektuell weniger entwickelt und als wohlintegriert in seine sozialen Rahmenbedingungen sowie als quasi ‘auf einer Ebene’ mit seinem Kindheitsfreund Wilhelm aufzufassen; der Verfasser hingegen hält das Kind Nietzsche – im Gegensatz bspw. zum Studenten – für förderungs- und stressbedingt ausgesprochen frühreif, sieht es als seinem Freund Wilhelm gegenüber intellektuell deutlich überlegen an³⁰⁹ und unterstellt seinen Texten einen bei weiterem höheren Bewußtheitsgrad als der Autor von *DIJ*. Als Zusatzhypothese führt der Verfasser Einflüsse des theodizeeproblemerkritischen Dichters Ernst Ortlepp³¹⁰ als wichtigsten Anregers des Kindes Nietzsche ein, verzichtet hier jedoch – noch – darauf, dessen Einflüsse im Detail zu spezifizieren.

Derlei und einige weitere Divergenzen sind gegenwärtig wohl kaum zu vermitteln.

3.6.4. Problemanzeigen 5 & 6: *Certistische Verführungen & Catholica?*

Diese Zwischenüberlegung könnte unterschiedlichen Orts platziert werden, denn das in ihr Anzusprechende spielt in der gesamten *NaK*-Kritik von *DIJ* und auch im weiteren Fortgang der Monographie zwar seine Rolle, gehört aber in den Bereich der vom Autor von *DIJ* vielleicht nicht voll ‘realisierten’ bzw. nur partiell aufgearbeiteten erkenntnistheoretischen Prägungen aus seiner – vermutlich: eher fernerer – Vergangenheit; ist meinerseits also auch nur hochgradig hypothetisch umschreibbar.

Kritischeren Lesern hier in 3.2. vorgezogener Resümees von *DIJ* bezügl. *NaK* könnte nicht nur aufgefallen sein, wie absurd gegen einen so hochgradig hypothetisch angesetzten Text wie das Spurenlesen in *Na* Vorwürfe – oder gar: Diagnosen – von Monokausalität sind, oder der unterstellte Anspruch, „sicher“ und „vollständig“ das Denken des Kindes Nietzsche³¹¹ rekonstruieren zu können (alles *DIJ*, S. 21), sondern sich auch die Frage aufgedrängt haben, aufgrund welcher *eigenen* Einstellung jemand (im Sinne von Bedingungen der Möglichkeit) zu einer derartigen Verzeichnung zu gelangen vermag.

Dieses Problem ist hier mit dem Stichwort „certistische Verführungen“ angesprochen. Was der Autor glaubt, dem Verfasser von *NaK* unterstellen zu müssen, ist im Sinne der Sprachfunktionen Karl Bühlers³¹² usw. zwar mehr auf den Autor zurückweisende Symptom- oder Ausdruckssprache als eine in der Sache berechnete Diagnose. Doch was ist des Autors Grund, sich dieser Ausdruckssprache zu bedienen? Offenbar seine Voraussetzung, jemand, der vielschichtig und polydimensional Texte zu verstehen sucht, setze deshalb auf Vollständigkeit und Sicherheit. Werden dann beharrlich Komparative und vergleichbare Formulierungen ni-

³⁰⁹ Selbst wenn man viele Abstriche vornimmt, ist aus den Biographien von Nietzsches Schwester von 1895 und 1912 deutlich, daß Fritz allseits respektierter Anführer einer seine beiden Freunde, die drei jüngeren Schwestern und zeitweise vielleicht auch noch einen E. Stoeckhardt (I 1, 168) umfassenden graecophilen Kinderclique war; lediglich der ‘Musikfreund’ Gustav Krug rebellierte zuweilen gegen Nietzsches stille doch klare Dominanz. Da die Freunde Gustav bis 1904 und Wilhelm sogar bis 1928 lebten, also Einspruch erheben konnten, wenn Elisabeth 1895 oder 1912 allzusehr zugunsten ihrer Sichtweise ihres Bruders geflunkert oder retouchiert haben sollte, ist jedenfalls von keiner hochgradigen Realitätsdistanz auszugehen.

³¹⁰ Vgl. Hermann Josef Schmidt: „Ein rätselhafter Archivfund: Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter“, in: *NaJ II*, S. 694-741; *Der alte Ortlepp*², 2004, insbes. S. 275-309; und zuletzt: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* Festvortrag zum 210. Todestag Ernst Ortlepps, Zeitz am 21.8.2010. In: <http://www.ernst-ortlepp.de> und www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

³¹¹ Was der Autor unter dem ‘gesamten Text’ Nietzsches versteht, ist m.W. von ihm nicht näher ausgeführt, mir deshalb auch nicht klar geworden.

³¹² Vgl. Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache* (1934). Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Frankfurt/M. – Berlin – Wien, 1978, S. 28.

velliert, vielleicht nicht einmal registriert, sondern überlesen oder in ihrer Relevanz nicht erkannt, so legt das einerseits die Vermutung nahe, der Betreffende ‘lese’ unter bestimmten, hochgradig restriktiven erkenntnistheoretischen – genauer: -abstinenten – Voraussetzungen. Fällt dann aber andererseits auf, wie oft der Autor betont, es ginge ihm bei seinen eigenen Überlegungen in *DIJ* nicht um Vollständigkeit; so drängt sich sowohl der Eindruck auf, er wisse um das Fragmentarische seiner eigenen Skizzen, als auch die Vermutung, er kämpfe dabei jedoch mit der Vorstellung, ‘eigentlich’ Kriterien wie bspw. Vollständigkeit und zumal Sicherheit entsprechen bzw. sie erfüllen zu müssen. Was bedeutet, daß Erkenntnisideale neuzeitlicher rationalistischer Philosophie à la Descartes verinnerlicht worden sein dürften, die ihrerseits wieder auf seit Platon als Erkenntnisideale ins Spiel gebrachte mathematische Erkenntnis-konzeptionen rekurriert, deren frei wählbare Prämissen aber nicht *als* frei wählbar durchschaut, sondern als ‘fest’ angesehen wurden, denen philosophisch aber zu entsprechen sei. Daß von Religionen mit Offenbarungsanspruch und zumal Christentum derartige Vorstellungen rezipiert wurden, ist ebenso belegt wie die Tatsache, daß wohl keine Offenbarungsreligion jemals aufgrund ihrer interpretativ bei näherem Besehen dann doch meist recht variablen Offenbarungsinhalte selbst, sondern lediglich als Vehikel anderweitiger Interessen – Herrschaftsinteressen in der Regel – ‘sich durchzusetzen’ vermochte; genauer: gewaltsam durchgesetzt wurde. Das bedeutet jedoch im innerreligiösen Bereich Inszenierung möglichst früher überwachter Prägungsakte, die religiöse Sicherheiten nur um den Preis von Zweifelsvermeidung und hochgradiger selektiver Wahrnehmung sowie mittels bestimmter ‘Denkstrategeme’ aufrecht zu erhalten bzw. ‘zu garantieren’ vermochten; im Klartext: Sicherheit um den Preis der Zweifelsvermeidung und damit von Denkverzicht versprechen (im verräterischen Doppelsinn des voranstehenden Verbs).

Solcherart lebensgeschichtlich früh religiös Geprägte, denen beigebracht worden war, Zweifel als schuldhaft zu erleben und um den Preis ihrer ewigen Seligkeit auszumerzen, tun sich schwer, die in der Zweifelsvermeidung implizierten certistischen Verführungen zu erkennen; und sie tun sich wohl noch schwerer, fallibilistische Argumentationen (wie in *NaK* angewandt) auch nur zu verstehen. Ein zweifelsohne mühsamer Emanzipationsvorgang, dem der zuweilen sogar fallibilistisch argumentierende spätere ‘Nietzsche’ wohl schon zigtausendfach als Katalysator diente?

Soweit wieder einmal gut und mit brauchbarer Entwicklungsperspektive, wenn es sich bei der ‘Einstellung’ des Autors bei noch näherem Besehen vielleicht nicht noch um *eine hochspezifische Art fixer und dennoch höchstfragiler certistischer Attitüde* handeln könnte: weniger im Blick auf Erkenntnisideale neuzeitlicher rationalistischer Philosophie à la Descartes als vielmehr auf eine *gläubige Heilsgemeinschaft*. Einen Fingerzeig zu dieser Vermutung liefert der Autor sogar selbst bspw. in seiner Anm. 86, S. 19, in der ihm ja nicht nur eine Formulierung über die wohl basale – vom Fazit seiner in 5 Punkten formulierten „Zusammenfassung“ seiner *NaK*-Kritik bestätigte (s. oben 3.5.5.)³¹³ – Intention seiner *NaK*-Kritik ‘in die Tasten geflutscht’ ist (dazu genauer unten in 3.8.3.), sondern in dieser Formulierung gleichzeitig auch eine Spezifizierung dessen, was er, der vom Vf. enragiert verschiedentlich ‘Beweise’ anstatt Hypothesen einfordert, in Anlehnung an eine Formulierung Christian Niemeyers – „in den Rang einer intersubjektiven Gewißheit aufsteigern ließe“³¹⁴ –, darunter wenigstens dann zuweilen zu verstehen scheint, wenn er nicht ganz genau aufpaßt (und sich dabei offensichtlich nicht überlegt, daß bspw. d. Vf. zumal als hochrangig inserierte Veröffentlichungen des

³¹³ „dass damit erwiesen ist, daß Schmidts Interpretation der frühen Aufzeichnungen Nietzsches als versteckter Religionskritiker nicht die textliche Evidenz für sich hat, die er dafür beansprucht“ (*DIJ*, S. 131).

³¹⁴ Christian Niemeier: *Nietzsches andere Vernunft*, 1998, S. 7; der Autor unterläßt in der Anm. 80 zwar den betreffenden Seitenhinweis, liefert ihn Anm. 81 aber bei einem anderen Zitat Niemeyers dann nach.

Autors, in denen explizit *Na*-Kritik als erfolgreich durchgeführt behauptet ist, sich nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt näher vornimmt, um für sich selbst zu klären, warum der Autor weiterhin glaubt, so argumentieren müssen, wie er das seit 1993 trotz den Vf. niemals überzeugender Argumentation schließlich demonstriert hat). Das vorweg.

Bei seinen in der Einleitung von *DIJ*, S. 1-27, deutlich werdenden Versuchen, seine eigene Sichtweise von derjenigen von Verfassern, die sich zeitlich z.T. längst vor *DIJ* auch zu für dessen Autor relevanten Fragen der Nietzscheinterpretation geäußert haben, prononciert abzugrenzen, um eigenen interpretativen Freiraum entsprechend zu markieren, erfolgt u.a. auch ein kleines Scharmützel mit Christian Niemeyer, *Nietzsches andere Vernunft*, 1997, dahingehend, daß in Aufnahme einer oben zitierten Formulierung Niemeyers moniert wird:

„müsste [...] eigentlich dazu veranlassen, hier nicht einfach eine These [...], die von einer solchen Interpretationsstrategie völlig abhängig, *als bewiesen – intersubjektiv gewiss* – zu zitieren. [Kursivsetzung durch d. Vf.]

Hier wird Niemeyer ggf. noch ironisch ‘zitiert’, doch dann nimmt der Autor Niemeyers Formulierung auf und präsentiert nun auf eigene Rechnung:

„Zur Unwahrscheinlichkeit der intersubjektiven Gewissheit von *Schmidts* Interpretation der frühen Texte Nietzsches auf Theodizeeproblematik hin vgl. u., 2.1.4.“ (S. 19, Anm. 86),

d.h. seine komplette Auseinandersetzung mit des Vf.s *NaK*. Lediglich eine Zurückweisung eines interpretativen Anspruchs Niemeyers durch den in bzw. mit *DIJ*, S. 68-131, so erfolgreichen *NaK*-Kritiker Hödl? Das könnte so sein; und damit wäre er insofern ‘noch einigermaßen aus dem Schneider’ als damit die verfänglichste Artikulation, an die sich Vf. momentan erinnert, z.T. entschärft wäre...

Doch würde das bislang analysierte, aufgewiesene und z.T. in wohl allen erforderlichen Details auch belegte *NaK*-’kritische’ Argumentationsniveau von *DIJ* den gegenwärtigen Überlegungen ‘zugrundegelegt’, liegt die obige Hödls niemeyerkritische Überlegungen ergänzende Perspektive durchaus nahe, daß der Autor die in Niemeyers Formulierung gebotene methodologische Perspektive durchaus teilt; und sogar noch radikalisiert. Das würde bedeuten, daß auch der Autor bereits „intersubjektive Gewißheit“ mit ‘Beweis’-Qualitäten ausstattet: *und genau so argumentiert er schließlich auch*, fast von Seite zu Seite, wenigstens von größerer Gedankeneinheit zur nächsten *zumindest in seiner NaK-Kritik*. Da, so erweckt er (wie schon in seiner Ortlepp-Miszelle, 1998f., vgl. Anhang 1) den Eindruck, daß sogar schon seine eigene Gewißheit (genauer: subjektive Gewißheitserfahrung bzw. „intrasubjektive Gewissheit“) für ihn genügt, um von ‘Beweis’ oder ‘bewiesen’ zu sprechen. Und daß folglich seitens des Autors in hohem Maße als intrasubjektiv überzeugend erfahrene und als intersubjektiv dann argumentativ überzeugend erzielte Plausibilität ebenfalls von „Beweis“ nicht trennscharf genug unterschieden wird.

Das würde dann freilich bedeuten, daß für den Autor wenigstens dann, wenn er nicht aufpaßt, „intrasubjektiv gewiss“ mit „intersubjektiv gewiss“ und wenigstens offiziell Letzteres – inoffiziell freilich auch Ersteres – mit „bewiesen“ gleichzusetzen ist?! Heiliger Bimbam. Sollte das in wenig bedachten Momenten nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die *Catholica* generell gelten – ein Blick ins ‘argumentative Geheimarchiv’^{315?} –, dann verstehe ich endlich

³¹⁵ Diese Vermutung ist leider – „leider“, weil auch Kritiker Interesse an problemnahen, keineswegs eigengeschichtsblinden Argumentationen wenigstens hochrangigster Vertreter von weltweit dominanten Glaubensgemeinschaften haben – nicht ganz so abwegig, wie sie für Außenstehende vielleicht klingen mag. Um einen möglichst ‘aktuellen’ Beleg zu bieten, verweise ich auf des ranghöchsten Benediktiners, eines Abtprimas über ca. 800 Klöster, Notker Wolf vorgelegtes Bändchen: *Alles Gute kommt von oben. Kleine Wahrheiten für zwischendurch*. Reinbek bei Hamburg, 2010, und auf das

zu Beginn meines 8ten Jahrzehnts, warum noch während meiner Jugend respektierte Akademiker mit ehrlichem Augenaufschlag behaupten konnten, Glaubenswahrheiten seien beweisbar. Genügt es doch in einer Glaubensgemeinschaft bereits, intersubjektiv für gewiss Gehaltenes als intrasubjektiv gewiss zu erlernen – notfalls à la Blaise Pascal³¹⁶ oder –, um à la Hödl „vollkommen davon überzeugt“³¹⁷ zu sein usw. usw. –, weiter- bzw. künftighin in einer Art ‘Pendelschluß’ Intrasubjektives für Intersubjektives und umgekehrt und beides für „bewiesen“ zu halten sowie zu ‘setzen’? Dann kann zwar jede Clique jeden Glauben beweisen, denn intersubjektive Gewissheit läßt sich – wie noch heute belegbar – schon durch frühkindliche Indoktrination bei einer hinreichenden Menge von Personen erreichen bzw. in intrasubjektive Gewißheit transformieren (und weitere vergleichbare ‘Pendelschlüsse’ mit Dynamisierungseffekt lassen sich notfalls sozialkontrollengefördert ‘erzielen’). Vermutlich gelingt derlei auch mit Psychopharmaka. Manchmal scheinen zwischen „Aufgabe der Wissenschaft“ und „Aufgabe von Wissenschaft“ nur noch Gradunterschiede zu bestehen.

Sollte dem im Jahre des Heils 2012 wirklich noch immer so oder wenigstens so ähnlich sein, hieße dann „Aufwachen“ und ernsthaft nachzudenken die Parole nicht wenigstens dann, wenn man sich am ‘Wissenschaftsspiel’ weiterhin beteiligen möchte? Und das möglichst schon heute?

3.6.5. Zweites Resümee oder Werden Zusammenhänge deutlicher?

Das vielleicht nicht mehr jeden Leser überraschende erste Resümee usw. in 3.6.2. soll nun in Berücksichtigung wesentlicher in 3.1. bis 3.6. identifizierter oder rekonstruierter Problem- oder Kritikpunkte in unerklärter Zusammenfassung meiner sich notgedrungen verzweigenden Skizzen konkretisiert und belegt werden.

Wenn (1.) die *Austreibung der Theodizeeproblematik aus Nietzsches Kindertexten* durch interpretative Falsifikation wesentlicher Interpretationen (und damit auch Diskreditierung des u.a. die Berücksichtigung von Theodizeeproblemen fördernden Ansatzes von *Nietzsche absconditus*) das eigentliche inhaltliche Motiv der unermüdlichen und respektablerweise jeweils an entscheidenden Punkten ansetzenden NaK-Kritik des Autors darstellen sollte; und wenn (2.) ‘hinter’ Hödls Argumentationsführung eine ‘*theodizeeproblem- und christentumsproblematizierungs- sowie -kritikflüchtige apologetische Intention*’ als eine des Autors mehr als anderthalb Jahrzehnte lang fortgeführte und radikalisierte NaK-Kritik überbrückende – genauer: ‘integrierende’ sowie motivierende –, wohl erst seit *DIJ* rekonstruierbare Perspektive nun auch Dritten einsichtiger werden könnte, so muß eine derartige Doppelhypothese schon des-

wieder einmal wohlthuend präsentierte Lektüreergebnis von Hans Albert: *Abtprimas Notker Wolf als Ratgeber. Erzählungen und Ratschläge des obersten Benediktiners*. In: A&K 3/2012, S. 80-87. Schon wer nur Alberts Skizze nachdenklich liest, wird die Frage kaum los, auf welchem eigene Religionsgeschichte betreffenden Kenntnisniveau inzwischen selbst von ranghöchsten Kirchenvertretern nahezu risikofrei publiziert werden kann. Daß das Theodizeeproblem hier ebenso wie in den meisten anderen neueren Veröffentlichungen von Religionsvertretern teils übergangen teils trivialisiert wird, versteht sich inzwischen leider ‘fast schon von selbst’. Eine alternative Deutungsmöglichkeit würde zwar auf die in *Anhang 3* angedeutete Problematik verweisen; doch wäre ein derartiger ‘Ausweg’ nicht *noch* fragwürdiger?

³¹⁶ Zu derlei Strategemen vgl. in Kürzestfassung bspw. Hans Albert: Zur Glaubensproblematik bei Pascal, Kierkegaard und James. In: *Das Elend der Theologie. Kritische Auseinandersetzung mit Hans Küng*. Hamburg, 1979, S.211-221, erw. Neuausgabe Aschaffenburg, 2005, S. 199-208. Die Fassung bei Norbert Hoerster (Hg.): *Glaube und Vernunft. Texte zur Religionsphilosophie*. München, 1979, bzw. Stuttgart, 1985, S. 318-327, ist gekürzt.

³¹⁷ In Hans Gerald Hödl: *Der alte Ortlepp war es übrighens nicht...*, seiner *Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), [Herbst] 1999, S. 440-445, zeigt sich der Autor S. 443 „vollkommen davon überzeugt [...], „daß es sich bei der Eintragung in Nietzsches ‘Album’ tatsächlich um die Handschrift von Georg Hermann Stoeckert handelt.“ Causa finita?

halb möglichst umfassend belegt werden, weil bei ähnlich brisanten, ungewohnten und als wenig sympathisch gewerteten Argumentationsketten meist mit einem zwecks Problemeskamentierung und Diskreditierung sich solcherart Äußernder schnell erhobenen, von Kombattanten dankbar weiterverbreiteten bzw. getuschelten Paranoiavorwurf oder der Behauptung, es wäre ‘mal wieder eine Verschwörungstheorie’³¹⁸ konstruiert worden, zu rechnen ist.

So könnte verständlich(er) werden, daß und wie (a) einzelne relevante Kritikpunkte des Autors, z.T. kongruent mit (b) editorischen Entscheidungen in *KGW I 1*, 1995, ebenso wie (c) meinerseits ins Spiel gebrachte – seitens Dritter unschwer nachprüfbar – und in den nämlichen Zusammenhang gehörige, vom Autor jedoch nicht angemessen berücksichtigte oder fehlinterpretierte Fakten sowie (d) vielleicht auch das spezifische Faktum, daß der Autor belegenmaßen dazu neigt, frühe Texte Nietzsches in Berücksichtigung von Kontextgesichtspunkten in ihrer ‘familiären Unzeit- und Unortsgemäßheit’ zu entschärfen resp. interpretativ zu normalisieren, was in Perspektive von Selbstanwendung u.a. die Frage nahelegt, ob und ggf. welche Rolle bzw. Relevanz denn des Autors eigener beruflicher und lebensgeschichtlicher katholischer Kontext im Zusammenhang seiner *NaK*-kritischen Argumentationen spielen mag bzw. besitzt, vielleicht erst in ihrer Kombination von (a) bis (d) eine Art Kippeffekt auszulösen bzw. ein so scharf konturiertes Bild zu ergeben vermögen, daß die Frage fast schon aufgedrängt wird, warum eine derartige Konstellation nicht schon – möglichst von dritter Seite – vor längerem identifiziert, analysiert und öffentlich diskutiert wurde.

Nun, von dritter Seite war und ist insbesondere bei dieser Thematik aus einer Reihe von Gründen leider wohl besonders wenig zu erwarten; denn wer will schon genauso wie d. Vf. „tot“ sein? Als dieser im Sommer 1995 den Band *KGW I 1* erhalten hatte und ihn genauer durchging, hatte er zwar nicht völlig ausgeschlossen, daß oben skizzierte Zusammenhänge im Rahmen der erfolgten Modifikationen und konzeptuellen Revision ihre Rolle gespielt haben könnten, denn die bes. im Fokus stehenden erst nachgutachterlich erfolgten editorischen Änderungen, deren Ensemble dann auch auf einige weitere weniger provokative schon im Gutachterskript enthaltenen Abweichungen von der Metteedition unerwartetes Licht werfen könnten, passten schließlich allzugut zur Argumentation von des Autors *DNK-Vortrag* von Juli 1993; doch in so zahlreichen Details wie nun präzisieren lassen sich zunehmend verdichtende Befürchtungen in für d. Vf. kaum mehr umgehbarer Weise erst seit und dank *DIJ*, 2009.

Manchmal muß man freilich einen sehr langen Atem, Geduld und auch das Glück haben, trotz allmählich nachlassenden Detailgedächtnisses für vor Jahrzehnten Erarbeitetes noch einigermaßen ‘aktionsfähig’ zu sein, wenn nun mit *DIJ* eine seit längerem nicht mehr ausgeschlossene ‘Eskalationsstufe III’³¹⁹ erfolgte: Nach der editorischen Weichenstellung 1994 (als

³¹⁸ Als ob es noch niemals Verschwörungsartiges in Politik, Wirtschaft oder auch Wissenschaft gegeben hätte; und als ob es auch im Falle eines entsprechenden Vorwurfs nicht erst einmal auf die Qualität der vorgestellten Argumente ankommen würde.

³¹⁹ Dabei ist hoffentlich deutlich: *Kritik bewertet Vf. dann*, wenn aus ihr etwas gelernt werden kann, vor allem freilich, *wenn Fortschritte erzielt* anstatt Regressionen zu legitimieren gesucht werden, *als ausgesprochen förderlich*; und auch dann keineswegs als „Eskalationsstufen“, wenn er sie als nicht sonderlich relevant einschätzt (wie bspw. die beiden *NaK*-Kritiken des Autors von 1993 oder 1994). Anders freilich die als „Eskalationsstufen“ I und II bezeichneten Vorgänge oder nun ein Versuch, auch auf der Basis nachgutachterlich erfolgter Veränderungen oder anderweitiger m.E. unberechtigter editorischer Entscheidungen in *KGW I 1*, 1995, Kritik an *NaK* zu üben.

Daß von dem im Sommer 1995 erschienen Band *KGW I 1* als „Eskalationsstufe I“ gesprochen wird, motiviert vielleicht manchen Leser, sich zu fragen, warum d. Vf. – anders als in Reaktion auf seinerseits als ‘Eskalationsstufen II und III’ Bezeichnetes – nicht bereits 1995ff. entsprechend öffentlich votierte. Dazu wie folgt: 1. Angesichts der überraschenden Vorlage eines Nachdrucks der fünf Werkbände der HKG, 1933-1940, als *Frühe Schriften* bereits im Frühsommer 1994 selbst im Taschenbuch konnte jedoch vorausgesetzt werden, daß wenigstens sorgsame Leser und zumal Interpreten ohnedies beide Editionen konsultieren, dabei die entsprechenden Divergenzen bemerken und ggf. zu deuten vermögen. So ließ sich Vf. 2. angesichts obwaltender Umstände und *vor allem* 3., um den Fortgang

‘Eskalationsstufe I’) sowie der Ortlepp-Miszelle, 1998/1999, samt ihren charakteristischen Rahmenbedingungen (als ‘Eskalationsstufe II’) nunmehr durch die 2009 vorgelegte, auf editorischen Entscheidungen des in mancherlei Hinsicht ‘heißen’ und im Blick auf Genetische Nietzscheinterpretation besonders konsequenzenreichen und erfolgreichen Jahrs 1994³²⁰ z.T. basierende sowie diese (ebenso wie weitere von der Mette-Edition abweichende editorische Änderungen) auf z.T. bemerkenswerte Weise legitimierende, gründlicher und umfassender als je zuvor *NaK*-Kritik durchführende Nietzscheinterpretation *DIJ*; irgendwann vielleicht gefolgt durch den u.a. die editorischen Entscheidungen des Sommers 1994 vermutlich auch weiterhin kaum stichhaltig genug legitimierenden³²¹ Nachbericht der Nietzsches Texte der Schülerzeit (mit Ausnahme des Briefwechsels) bietenden Bände *KGW I 1-3*, den zu erstellen niemand anders als der Autor von *DIJ* nicht nur Detailkenntnisse, sondern auch die Verantwortung übernommen hat und ohnedies mehr als nur die Anstandspflicht³²² besitzt, ggf. vor allem dann als ‘Eskalationsstufe IV’, wenn sich herausstellen sollte, daß der in *DIJ* quasi ‘auf den Begriff gebrachten’ *NaK*-Kritik im Sinne eines Destruktionsversuchs einer die frühe geistige Entwicklung Nietzsches als eines erstaunlich konsequenten, wenngleich leidvollen poetischen Selbstbefreiungsversuchs von christlichen Glaubensvorgaben aufweisenden Hypothesenensembles des Verfassers, im *Nachbericht zu KGW I 1-3* dann Strategeme, Textarrangements und/oder eine prochristliche Interpretationen präferierende ‘Informationspolitik’ folgen sollten.

Was nun *DIJ* selbst betrifft, so erscheint aus metakritischer Vogelschau des Autors Vorgehen nicht mehr das volle thematische *NaK*-3-Säulen-Destruktionskonzept der zentralen Argumentationen von 1993, 1994 und 1998 zu systematisieren und perfektionieren, sondern die argumentative Stabilität nur noch der beiden ersten ‘Säulen’ zu perfektionieren, ansonsten aber weitere Gesichtspunkte einzubeziehen.

Das bedeutet konkret, um auf die für gründliche Leser bereits in 2.4. Fazit gegebene Skizze zurückzukommen:

(1) im Vortrag von 1993 ging es darum, den extraordinärsten frühen Text Nietzsches, das Lustspiel *Der Geprüfte*, einerseits (a) dem Kind Nietzsche als Autor zu entziehen und andererseits (b) ihn in seinem ‘griechisch-heidnisch’-affirmativen, subtil christophoben Charakter zugunsten einer interpretatio christiana zu entspezifizieren, quasi also umzuwidmen. Und *DIJ*, 2009, hat diesen Doppelansatz aufgenommen und in seinem 2. experimentum crucis zu systematisieren und zu radikalieren gesucht (s. oben 3.4.4.).

(2) Im Folgejahr hingegen, 1994, ging es darum, denjenigen Text des Kindes, der (die) hermeneutische(n) Schlüssel bietet, um die zumal in den drei Geburtstagsgeschenksammlungen zum 2.2.1856-1858 vom Kind präsentierten z.T. massiv theodizeeproblemhaltigen ‘Ansprachen’ an seine Mutter aufzuschließen – die Autobiographie des Spätsommers 1858 *Aus meinem Leben* –, um nahezu jeden interpretativen Preis als potentiellen Geschenktext ebenfalls an

der Edition nicht zu gefährden, und 4. unter der Voraussetzung Zeit, eine entsprechend basierte (und die Abweichungen vom Skript idealiter erklärende, ggf. auch nur legitimierende) Interpretation aus dem Kreis der für die Sommer 1994 erfolgten Modifikationen von *KGW I 1* Verantwortlichen abzuwarten sowie gründlich zu überprüfen; was mit dieser Metakritik von *DIJ* nun ja erfolgt. Umso überraschender dann freilich die Vorlage des als ‘Eskalationsstufe II’ Bezeichneten ohne Angebot direkter bzw. zeitgleicher Replik in den *Nietzsche-Studien*, 1999.

³²⁰ Genaueres dazu in *Anhang 2: Ein ‘heißes’ oder nur konsequenzenreiches Jahr 1994?*

³²¹ Die manchen vielleicht irritierende Serie von Einwänden gegen bestimmte Entscheidungen im Zusammenhang von *KGW I 1*, 1995, und die bereits hier skizzierten und in die Anmerkungen verbannten Widerlegungen antizipierter Gegeneinwände wurden in der erklärten Hoffnung formuliert, daß sie sich in concreto als gegenstandslos erweisen, weil im *Nachbericht zur KGW I 1-3* auf eine stichhaltigere Weise argumentiert wird als noch in *DIJ*.

³²² Der Autor von *DIJ* erhielt eigens für dessen Erarbeitung zusätzlich zu dem 6 Jahre überbrückenden Salär des ÖFF schon vor über einem Jahrzehnt einen ebenfalls durch ein Gutachten des Vf.s befürworteten namhaften Betrag aus dem 50-Jahre-Jubliäumsfond der Österreichischen Nationalbank.

Nietzsches Mutter zu negieren – offenbar in der Hoffnung, argumentative ‘Brückenschläge’ zu erschweren, und den Text deshalb ebenso (in stiller Ausklammerung alles Widerständigen) einer interpretatio christiana zu unterwerfen. Wiederum hat *DIJ* diesen Ansatz aufgenommen, dreist als bereits 1994 erfolgreich durchgeführte *NaK*-Kritik behauptet und durch weitere Indizien noch zu stärken gesucht (vgl. oben 3.5.3.). Schließlich

(3), die *Ortlepp-Miszelle* von 1998/99. Sie sprengte keineswegs den Rahmen, sondern hatte u.a. *einerseits* die Funktion, die vom Vf. ins Spiel gebrachte Verbindung zu einem Theodizeeprobleme thematisierenden, im Naumburger Raum 1853-1858 respektierten, später nach dem Scheitern der beiden letzten ‘Rettungspläne’ – nach spätem Staatsexamen Lehreranstellung, 1856; weitere Herausgeberarbeiten bei dem kriselnden, 1859 dann in Konkurs gegangenen Naumburger Verlag Garcke – verzweifelt vagabundierenden Dichter, der angesichts der frühen Lebensgeschichte Nietzsches und von dessen poetischen Interessen Anreger zu und Stichwortgeber von aufschlußreichen poetischen eher christentumskritischen Produkten des Kindes und portenser Schülers gewesen sein dürfte, auf eine Weise zu kappen, daß das Ortlepp-Thema obsolet zu sein schien. Daran bestand auch von dritter Seite erhebliches Interesse. *Andererseits* wirkte dieser Text auch auf jeden der Kollegen (darunter auch eine Kollegin) aus z.T. diversen Disziplinen anderer Hochschulen, die ich zwecks Überprüfung meines Urteils um Lektüre und um rückhaltlos offene Mitteilung ihres Eindrucks gebeten hatte, als ob beabsichtigt worden wäre, des Vf.s Recherche-, Reflexions- und Interpretationsseriosität ebenso wie -kompetenz auf eine Weise in Zweifel zu ziehen, daß Vf. nicht nur als Kritiker nachgutachterlicher Modifikationen von KGW I 1, sondern auch als Interpret, Gutachter, Antragssteller bei einer Forschungsgemeinschaft (bspw. im Blick auf Förderung des DNK), Referent usw. nachhaltig, wenn nicht irreversibel diskreditiert werden sollte (und nachgewiesenermaßen auch konnte. Vgl. oben Anm. 22). Angesichts der Tatsache, daß es sich bei den Argumenten dieses Texts nahezu durchgängig um Platzpatronen handelte und der Ton der *Miszelle* sowie einige Begleitumstände hochspezifisch waren, stand Vf. vor der unisono vorgeschlagenen Alternative, entweder künftig kein Wort mehr zu Nietzsche zu veröffentlichen oder aber ‘den Ball aufzunehmen’, was dann mit *Der alte Ortlepp*, 2000, 2001 und 2004, auch geschah.

Um zusammenzufassen: die beiden wohl wichtigsten ‘kritischen’ Texte des früh(sten) Nietzsche und der wichtigste ‘kritische’ Anreger standen im Fokus zwecks Umwidmung oder Entschärfung der *NaK*-Interpretationen. Offenbar mit respektablem Erfolg bei denjenigen, die entweder schon vorweg ‘auf der Seite’ des Autors und zumal seiner wichtigsten Kombattanten standen oder sich, wie Vf. befürchtet, mit den betreffenden Themen keineswegs intensiv befaßt haben; diejenigen hingegen, die ergebnisoffen nachprüften und/oder die entsprechenden Texte des Vf.s kannten, konnten davon ausgehen, daß der Vf. die betreffenden Argumentationen einer genaueren Überprüfung unterwerfen würde und ermutigten den Vf. Dieser hatte ‘in Sachen Ortlepp’ inzwischen so gründlich recherchiert und dazu auch veröffentlicht, daß es für den Autor ratsamer gewesen zu sein scheint, das Ortlepp-Terrain zugunsten von Parallelargumentationen zu (a) und (b) sowie einigen Innovationen in *DIJ* zu räumen.

Verständlicherweise geht die hier und in 2.4. skizzierte ‘Beweisführung’ von Annahmen aus, die weder selbstverständlich noch gar ‘natürlich’ sind, sondern ‘strategisches Niveau’ voraussetzen, das in unterschiedlichen Zusammenhängen jedoch mehrfach belegt ist. Dennoch war in Gegenproben mehrfach eine Reihe alternativer ‘Konzepte’ genetisch und systematisch durchzuspielen: von (1) dem ‘menschlich-allzumenschlichen’, angesichts *Na* ‘irgendwo’ kritisch einsetzen zu wollen, um zu zeigen, ‘daß man auch noch da ist’, über (2) noch unveröffentlichte, vermeintliche Glücksfunde wie die Besetzungsliste von *Die Götter auf den Olymp*, deren Leistungsvermögen im Blick auf *Der Geprüfte* naiv überschätzt wurde, bis zum (3) Refugium des über Jahre in Handschriften der Mitte des 19. Jahrhunderts mittlerweile Eingelesenen, wenigstens auf der Ebene eines Handschriftenvergleichs ‘noch einen Stich machen’ und quasi im Mehrfachpack auch noch den theodizeekritischen Dichter Ernst Ortlepp ‘entsorgen’ sowie drittens des Vf.s diverse Aktivitäten multifunktional ‘entschärfen’

zu können – eine Übermotivation, die dann in ihrem Sog dazu geführt haben könnte, auf basale Recherchen zu verzichten und die eigenen Funde allzu intentionskompatibel zu interpretieren – und der schließlich keineswegs unrealistischen (4) Hoffnung, als weltanschaulich eindeutig positionierter, dennoch im Wissenschaftsspiel dank der Tätigkeit im Zusammenhang der Edition von KGW I 1-3 & Nachbericht als Fachmann Respektierter wahrgenommen und idealiter im Sinn der Anmerkung 23, S. 520f., von *NaJ I* bekannt und ‘belohnt’ zu werden. Doch mögen derlei Motive so verständlich oder ‘allzumenschlich’ gewesen sein wie auch immer, in einer Metakritik wie hier muß vorausgesetzt werden können, daß als legitim anerkannt wird, deren Objekt bzw. *DIJ* als epistemisch hochwertiges Produkt in seiner stärksten Version als strategisch optimal zu sezieren; seien Motive von dessen Autor wie auch immer und sei deren direkter oder indirekter Einfluß wie auch immer. Deshalb zurück auf die Hauptspur der Argumentation.

So stehen auch in der *NaK*-Kritik von *DIJ* die beiden ‘Primärtexte’ *Der Geprüfte* und *Aus meinem Leben* nochmals und ausführlicher als je zuvor in des Autors Fokus, doch nun ergänzt um einige weitere eher nur skizzierte *Nak*-kritische Ansätze in Alternativinterpretationen insbes. der Moses-Verse, wohl von 1854/55, und drei Seenotfälle thematisierende Gedichte der Sammlung zum 2.2.1856. Neu hingegen war die *Nak*-kritische Berücksichtigung zweier „grundlegender Interpretationsprinzipien“, doch auch deren Diskussion litt wie diejenige der ansonsten herangezogenen Texte (s.o.) außer an ihren eigenen jeweiligen argumentativen Schwächen vor allem daran, daß sie von der als entscheidendes experimentum crucis inszenierten, jedoch desaströs gescheiterten Kritik an der *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* und der nicht minder gescheiterten interpretatio christiana als der eigenen alternativen Interpretation von *Der Geprüfte* ‘tödlich’ infiziert waren. So führen in *DIJ* ‘alle Wege’ weniger direkt nach Rom als zum in vollem Umfang als gelungen inserierten und deshalb methodologisch auch als Schlüssel zu weiteren *NaK*-Kritiken genutzten experimentum crucis von *Der Geprüfte* mit den entsprechend ruinösen Folgen für das gesamte *DIJ*-Ensemble *NaK*-kritischer Arrangements und Argumentationen.

Deshalb das Kapitel 3.6. nun abschließend zur Auffrischung der Erinnerung und mit einem Seitenblick auf die vom Autor bereits in die Einleitung von *DIJ* aufgenommene Intention, die „Unwahrscheinlichkeit der intersubjektiven Gewissheit von *Schmidts* Interpretation der frühen Texte Nietzsches auf Theodizeeproblematik hin“ (S. 16, Anm. 86) zu belegen, als nicht mehr kommentierte Belegammlung eine deshalb in Frageform präsentierte Liste der wohl wesentlichen größtenteils in *DIJ* selbst – meist sogar im Zusammenhang der beiden experimenta crucis – eruierten und in 3.1. bis 3.6. dieser Untersuchung thematisierten Problem- und Kritikpunkte! Da sie sich zum größeren Teil lediglich auf den zentralen, vom Autor als entscheidendes experimentum crucis der interpretativen Seriosität von *Nak* ausgewählten Text *Der Geprüfte* beziehen, ließen und lassen sie sich unschwer erweitern. Um etwas Ordnung in diese Auflistung z.T. eigentümlich systemisch wirkender Zufälle zu bringen, gehe ich dabei möglichst ‘nietzschechronologisch’ vor.

– Versteht man nun besser, warum in des Autors biographischem „Setting von Nietzsches Kindheit“ (1844-1858) Krankheit, Leiden und Tod von Nietzsches Vaters (ca. 9.1848-30.7.1849) kaum überbietbar verharmlosend gezeichnet wurden? Und warum die konkretes, hochexistentielles theodizeeproblemhaltiges Nachdenken des erst Vierjährigen belegenden – in dieser Hinsicht also brisanten – Notizen von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849 selbst dann aus der Argumentation in *DIJ* ausgeklammert³²³ wurden und auch

³²³ Besonders eigentümlich berührt, daß der Autor sich im Zusammenhang seiner Auflistung der „Grundthesen von Schmidts Interpretation“ in seiner Anm. 188, S. 73, diesem heißen Thema fast bis auf Haaresbreite nähert, indem er nicht nur auf den betreffenden Vortrag verweist, sondern auch „auf das Erlebnis der Krankheit und des Todes des Vaters“. Sogar mein emotionale Folgen dieses Erlebnisses skizzierendes Fazit (1995, S. 60) ist zitiert, doch der zentrale *Beleg über die theodizeehaltige Art*

ansonsten der Diskussion weitestgehend entzogen zu sein scheinen – oder gar: werden müssen –, wenn der Nachweis dieses Sachverhalts kaum gering einzuschätzende Seriositätsfragen³²⁴ aufwirft?

- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum die für das engste soziale Umfeld des Rökener und Naumburger Kindes Nietzsche wichtigste und in bes. Maße theodizeeproblemträchtige Form protestantischer Religiosität, die Religiosität der Erweckungsbewegung, in *DIJ* keinerlei zentrale Rolle zu spielen scheint?
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum der in den militärtechnischen Aufzeichnungen von 1854/55 eingetragene – vom Kind in ihnen versteckte? – Moses-Vierzeiler weder neben den zwei Kriegsliedern und dem Gedicht zum Fall von Sewastopol – zu deren Sinn er doch vielleicht einen Schlüssel darstellen könnte – noch auch in beibehaltener räumlicher Nähe zu dem Lustspiel *Der Geprüfte* von 1855 samt Parisjagd des Menelaos verblieb, sondern kontextfrei in den Anhang des Kindheitsbandes der Kritischen Gesamtausgabe, Werke, unter unzutreffender Überschrift ausgegliedert – genauer wohl: entsorgt – wurde? Dabei hätte er doch an seinem ursprünglichen Ort bspw. die Frage nahelegen können, ob er einen – den? – Brückenschlag von den Kämpfen des Krimkrieges und insbes. um Sewastopol, die die militärtechnischen Aufzeichnungen und die *Oracularia*³²⁵ bzw. wohl auszuwürfelnden Orakelspiele des Zehn- und Elfjährigen dominieren, einerseits zu den Kämpfen um Troja und der Parisjagd durch Menelaos sowie andererseits über Zeus, den Schützer des Gastrechts und Herrn der Blitze, zur heimischen Religion gebildet habe; ein Brückenschlag, der *zeitlich längst vor* den Gedichten *Alfonso* und *Rinaldo*, Anfang 1857, erfolgt zu sein scheint.
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum dieser Moses-Vierzeiler nach der editorischen ‘Entsorgung’, 1995, nun in *DIJ* auch noch bei m.E. wenig überzeugendem ‘nietzschespezifischem’ Argumentationsniveau interpretativ entschärft werden ‘mußte’?
- Versteht man nun besser, daß und warum der Autor sich in *DIJ* einerseits zur Überprüfung des Leistungsvermögens der Interpretationen in *NaK* nicht nur möglichst frühe Texte des Kindes Nietzsche aussuchte, sondern auch Texte, die lt. *NaK* theodizeeproblemhaltig sind, bei denen aber³²⁶ die alleinige Autorschaft Nietzsches zu bestreiten nicht vorweg schon ab-

des Nachdenkens des vierjährigen Kindes ist ebenso ausgeklammert wie die naheliegende Frage nach potentiellen ‘poetophilosophischen Folgen’ dieses Erlebnisses. Schließlich verletzt sie heutzutage doch kaum mehr ein Tabu, eine Ausklammerungsvereinbarung oder ein Verschweigungsgelübde. Oder doch? Andererseits ist sogar noch auf eine weitere dieselbe Thematik wie obiges Fazit betreffende Passage verwiesen. (Es handelt sich dabei um Hermann Josef Schmidt: „Auf nie noch betretener Bahn“. *Poetische Selbstfindungsversuche des Kindes Nietzsche*. In: Kjaer, Joergen (Hg.): Nietzsche im Netze. Nietzsches Lyrik, Ästhetik und Kindheit im deutsch-dänischen Dialog. Nietzsche i dansk-tysk dialog. Aarhus, 1997, S. 16.)

³²⁴ Die Tatsache, daß dieser vor 1994 unbekannt Text in *Nak* noch keine Rolle spielt, erlaubt schon deshalb nicht Ausklammerung in einer *NaK*-Kritik, die darauf hinausläuft, dem Verfasser zu unterstellen, sein Aufweis von Theodizeeproblemhaltigkeit bestimmter Texte sowie der in ihnen artikulierten Auseinandersetzung – und identifizierbaren Stellungnahme – des Kindes dazu wäre unangemessen, basiert auf dem Sachverhalt, daß der Verfasser bereits in *NaK* Hypothesen formulierte (vgl. S. 849ff.), die durch diese Notizen von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849 in kaum für möglich gehaltener Weise bestätigt wurden.

³²⁵ Kurt Jauslin: *Hexensprache der Vernunft. Bilderfluchten und Flucht der Bilder in den Kindertexten Friedrich Nietzsches*. In: Nietzscheforschung 5/6. Berlin, 2000, S. 345-367, und ders.: *Was der Löwe nicht vermochte: etwas für Kinder und Kindsköpfe. Über Fritz Nietzsches Naumburger Festungsbuch*. In: a.a.O. 8, 2001, S. 189-203.

³²⁶ Vor allem in Berücksichtigung der Tatsache, daß sich in den angesprochenen Fragen unglücklicherweise kaum jemand auskennt (und m.W. sich auch kaum jemand einarbeitet), so daß genügt, unabhängig von allen nur denkbaren Widerlegungen weiterhin mit Erfolg zu behaupten, die eigene Sichtweise sei bestens begründet?

- surd ist, weil der eine dieser Texte, der Moses-Vierzeiler, bereits in *NaK* als Paraphrase eines Textes des Mosesbrunnens unterhalb der Schönburg unweit von Naumburg ausgewiesen ist, und weil die Aufführung des zweiten Textes, des Lustspiels *Der Geprüfte*, durch ein nur aus den beiden Personen Fritz und seinem Freund Wilhelm bestehendes Theaterkomitee gefördert werden sollte? *Und* daß der Autor aber *andererseits* auch nicht einen einzigen Text des Kindes, dessen Autorschaft auch für den Autor unstrittig und dessen Theodizeeproblemhaltigkeit dennoch offensichtlich ist, einer genaueren Interpretation unterzog?
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum der Hauptteil des Kindheitsbandes der KGW mit wenigstens einigen von Nietzsche in Setzkastenmethode verwandten christlichen Texten (vgl. dazu oben 3.3.2.7., Grundthese 6) angereichert ist, die m.E. bestenfalls in einen Anhang gehören, strenger genommen aber lediglich im Nachbericht erwähnt zu werden brauchen? *Und* vor allem, warum der Autor hierfür in *DIJ* eine so beeindruckende Argumentation liefert?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum der Autor die in der Edition erfolgte Abtrennung der Schlußszene von *Der Geprüfte* auf eine wohl lehrbuchreife Weise so zu begründen sucht, daß zwar kaum eine seiner Aussagen direkt falsch, dennoch aber jede von ihnen irreführend ist, bestenfalls wenig bedacht zu sein scheint? *Und* daß sowie vielleicht auch warum der Autor in seiner Interpretation von *Der Geprüfte* bzw. in seiner Kritik an der entsprechenden *NaK*-Interpretation die Berücksichtigung dieser gegenwendigen Schlußszene des Stücks konsequent ausblendet?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum die Tatsache, daß in *Der Geprüfte* drei weitere Mitglieder der Familie Nietzsche *als* deren Mitglieder auftreten – und in *Die Götter auf den Olymp* auch nicht eines davon! –, für die *DIJ*-Interpretation *keinerlei* Rolle gespielt zu haben scheint?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum im Gegensatz zu den *NaK*-Analysen auch in *DIJ* trotz kollabierender Argumentation *Der Geprüfte* kein Selbsterhöhungs- oder gar -erlösungsstück des Kindes Nietzsche sein darf? *Und* warum statt dessen der Autor schon in seiner Inhaltsangabe und ebenso in seiner Interpretation von *Der Geprüfte* das vom Kind Nietzsche inszenierte Befolgen eines Befehls des Zeus als Glaubens- und Vertrauensakt christlich umzudeuten sucht?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum in *Der Geprüfte* der in Folge freien (!!) Entscheids von Nietzsches wiederauferstandenem oder nach dem Glauben der Familie aus dem christlichen Himmel zurückgekehrten Vaters vollzogene und von Mutter und Schwester mitvollzogene Ortswechsel auf den ‘heidnischen’ Olymp in der Hoffnung, ebenfalls mit dem Halbgottstatus eines Paeneolympiers anstatt christlich verstandener Teilhabe an der Gottessohnschaft ‘beglückt’ zu werden, in seiner Konsequenzträchtigkeit vom Autor sei es nicht erkannt oder mit einer selbst noch das Wort „Olymp“ ausklammernden Formulierung – „Die Eltern folgen Sirenius mit Hilfe der Nymphen“ (S. 79) – auf eine Weise überspielt wurde, daß dabei auch noch ein Hinweis auf die ihre Eltern begleitende Schwester des Sirenius (und damit des Autors Nietzsche), Elisabeth, entfiel?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum selbst noch in *DIJ* der Denkfehler nicht bemerkt wurde, aus der Unterschrift zweier Freunde auf der ein Theaterkomitee zwecks Aufführung dokumentierenden Seite von Nietzsches Skript jedoch auf gemeinsame Autorschaft bezüglich des betreffenden Stückes zu schließen? *Und* auch warum vielleicht schon im Juli 1993 wichtig gewesen sein mag, für das Lustspiel *Der Geprüfte*, 1855, die alleinige Autorschaft von Fritz mit Verweis auf eine Formulierung Nietzsches aus dem Spätsommer 1858, *Die Götter vom Olymp* betreffend, mit schon damals wenig stichhaltigen Gründen zu negieren?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum ebenfalls nicht ohne nachträgliche editorische Finessen und in Inkaufnahme irritierender editorischer Ungereimtheiten das

- Lustspiel *Der Geprüfte* in engsten zeitlichen Bezug mit einem Einladungszettel des am 8.2.1856 aufgeführten Theaterstücks *Die Götter auf den Olymp* gebracht wurde?
- Versteht man dann aber *noch weniger*, warum die schon im Juli 1993 in Dortmund vertretene und offenbar bereits mit einigem zeitlichen Vorlauf bestehende Sichtweise des Autors im editorischen Arrangement von *Der Geprüfte* zwar *noch nicht* in dem Manuskript (Vorwort vom 21. März 1994) enthalten war, das dem Vf. als Gutachter des ÖFF zur abschließenden Beurteilung des Nietzsches Kindertexte bietenden Bandes der KGW im Frühsommer 1994 zugeleitet wurde, *durchaus aber* im dann noch entsprechend geänderten ausgedruckten Band I 1, 1995, mit einem entscheidend veränderten Vorwort vom 26.10.1994? *Und* daß sowie vielleicht auch warum irritierend fahrlässige Interpretationen – weit unter dem vom Autor bei weniger theodizeeproblemnahen Themen in *DIJ* demonstrierten theoretischen Niveau – dazu dienen mußten, Nietzsches Lustspiel *Der Geprüfte* möglichst dicht an das am 8.2.1856 aufgeführte Lustspiel *Die Götter auf den Olymp* anzuschließen?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum sich der Autor offenbar auch kaum Gedanken darüber erlaubt zu haben scheint, wie wahrscheinlich es sei, daß zwei erst elfjährige Freunde in *Die Götter auf den Olymp* die beiden Philosophen Thales und Plato in sogar lateinischer Version – als „Thalius“ und „Platonius“! – auf die Bühne bringen wollten, was einmal mehr auf die Bedeutung der ‘Mitarbeit’ des Justizrates Pinder an diesem Stück verwiesen hätte? *Und* daß und vielleicht auch warum der Autor sogar den wichtigen Hinweis in beiden Biographien Elisabeth-Förster Nietzsches übergang, daß der Vater von Nietzsches Freund Wilhelm die Aufführung am 8.2.1856 einübte, arrangierte und sich sogar als Mitspieler beteiligte?
 - Versteht man nun besser, daß und warum die von Nietzsche anderthalb Jahre zuvor, wohl Ende Januar 1857, im Sinne absoluter Suprematie verwandte Formulierung „im Verein mit“ als Beleg gemeinsamer offenbar gleichberechtigter Autorschaft von Fritz und Wilhelm gedeutet wurde?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum die Erst- und Zweitveröffentlichung der zeitnahen Tagebucheintragung von Nietzsches Mutter über das am 8.2.1856 aufgeführte Lustspiel *Die Götter auf den Olymp* in *NaJ I*, 5.1993, und *NaJ II*, 5.2004, sowohl in *DIJ* als auch in des Autors Beitrag *Schriften der Schulzeit (1854-1864)*, 2000, übergangen und statt dessen als ‘Quelle’ der m.W. erst Oktober 1994 erschienene Band von Klaus Goch, *Nietzsches Mutter*, angeführt wurde, genauer wohl: werden mußte?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum der Autor die sogar in *NaK* schon diskutierte Schilderung Elisabeths nicht berücksichtigte, daß Fritz 1855/56 Chef einer graecophilen Kinderclique war, von der ein Mitglied, ein kleines etwa 6-8jähriges Mädchen (vermutlich Gretchen Pinder) in der auch von Nietzsches Schwester besuchten Naumburger Töcherschule unweit des Marientors die Empörung bzw. den „bedeutenden Anstoß“ eines älteren christlichen Freundes der Schule durch ihren Vortrag von Schillers Jahrhundertgedicht *Die Götter Griechenlands* erregte, weil sie „da so beweglich um die verschwundenen Götter“ klagte³²⁷?
 - Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum weitere theodizeeproblemhaltige ‘griechischen’ mythischen oder historischen Themen geltende in *NaK* besprochene Gedichte in *DIJ* unberücksichtigt blieben? *Und* daß und vielleicht auch warum das kleine Dankgedicht an Zeus ohne Überschrift, „das[s] wir nicht wanken“, ebenfalls von 1856, ein reines Privatgedicht, vom Autor in *DIJ* nicht als Selbstzeugnis berücksichtigt wurde?

³²⁷ Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsches I*. Leipzig, 1895, S. 48; in *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, entfällt diese vielleicht etwas anstößige, so aufschluß- und consequenzenreiche Geschichte. Dafür erfahren wir das Alter des Mädchens: „von sechs bis acht Jahren“! Und wir erfahren S. 54-57 sehr viel mehr zum aufgeführten Stück als etwa aus Nietzsches früher Autobiographie; ein Stück, das in jeder Schilderung und bei nahezu jeder Gelegenheit einen etwas anderen Titel erhält: nun heißt es „Die Götter im Olymp“.

- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum der Autor auch in *DIJ* nicht nur die ‘griechischen’ theodizeeproblemhaltigen Gedichte interpretativ ausklammerte, sondern selbst noch das ebenfalls in *NaK* besprochene theodizeehaltige quasi katholische Gedicht *Rinaldo*, das auch im Blick auf die Fritz noch jahrelang von seinen Verwandten zugemutete Pastorenlaufbahn höchst aufschlußreich ist, vom Jahresanfang 1857 übergang? Und das sogar in einer Untersuchung, die der Genese von Nietzsches Religionskritik gewidmet ist?
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum schon 1994 ein Versuch gestartet wurde, Nietzsches Autobiographie des Sommers 1858 *Aus meinem Leben* um keinen Preis als einen *auch* als Geschenk an Nietzsches Mutter oder die nähere Verwandtschaft intendierten sowie zu deutenden, auch deshalb mehrschichtigen Text aufzufassen? *Und* daß dabei die in *NaK* zugunsten der Geschenkhypothese präsentierten zahlreichen Indizien zwar weitgehend übergangen wurden, dennoch aber in *DIJ* behauptet wird, die Auffassung von *NaK* sei schon seit 1994 widerlegt?
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht auch warum nun in *DIJ* dieses Thema nochmals aufgegriffen wurde – und daß des Autors Argumente dank anachronistischer Einsprengsel an Qualität nicht sonderlich gewonnen haben, sondern daß weiterhin die in *NaK* längst gebotene Argumentation *als* Argumentation kaum Berücksichtigung findet? Und auch der in *DIJ* Gebotenen noch ‘haushoch überlegen’ ist?
- Versteht man nun besser, daß und vielleicht sogar auch warum ganz bestimmte Einträge in „Nietzsches Album“, die inhaltlich vermutlich aus den Jahren 1858 bis 1863 stammen oder an Ereignisse dieser Jahre erinnern sollen, in das „Album“ aber vielleicht erst ab 1861 eingetragen worden sein könnten, um keinen Preis³²⁸ von dem Dichter Ernst Ortlepp³²⁹ stam-

³²⁸ Darum ging es in Hans Gerald Hödls Widerlegungsversuch *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht...*, 1999, S. 440-445, lediglich auf der Basis eines m.E. keineswegs unstrittigen Schriftvergleichs, der im Falle der Schrift des zeitweiligen Klassenkameraden Stoeckert lediglich anhand weniger Kopien, nicht jedoch an den Originalen, durchgeführt wurde. Wären inhaltliche Fragen herangezogen worden, wäre die auf einen nur ein Jahr älteren Mitschüler bezogene Deutung angesichts der Schilderung eines Liebesverrats oder Treuebruchs und seiner sich über Jahre hinziehenden Spätfolgen als deutlich weniger wahrscheinlich denn die Interpretation des Vf.s. wohl offensichtlich geworden. Vgl. dazu 2.3. und 2.4. sowie Anhang 1.

³²⁹ Vermute ich zu Unrecht, daß fast jeder, der sich für die Entwicklung auch des frühen Nietzsche interessiert und möglicherweise in erst diesem Zusammenhang dem Namen *Ernst Ortlepp* begegnet, sich fragt, ob der Vf. von *Na* von einer Obsession geplagt sei, der Nietzscheinterpretation und -forschung alle paar Jahre schon wieder Neues aufdrängen zu wollen? Zuerst einige Modifikationen innerhalb der *Nietzsche-Studien*, 1985ff., und eine neue Edition der Texte der Schüler- und Studentenjahre, 1988ff., dann mit *Nietzsche absconditus* ein Zweieinhalbtausendwerk zu Nietzsches Schülerjahren, 1991-1994, obwohl es zu diesem Thema m.W. nicht einmal einen Aufsatz, geschweige denn eine Monographie aus dritter Hand gab; ab 1992 ein ab 1994 erscheinendes zweites z.T. DNK-gestütztes Nietzschejahrbuch, ab 1994 auch die Ernst-Ortlepp-, ab 2000 die Entnietzscherungsproblematik und schließlich die Thematik einer Genetischen Nietzscheforschung und -interpretation. Und das, obwohl er doch merke, daß das Interesse an seinen Offerten kaum zunehme? Und nun legt dieser – wie schon in *NaJ II*, 1994, und *Der alte Ortlepp*¹, 2001 und *Der alte Ortlepp*², 2004 – nochmals eine Deutung der Relevanz nicht nur von Ernst Ortlepp für das Kind Nietzsche, sondern en passant auch eine Erklärung für den nicht so recht nachvollziehbaren Dissens über ein paar Handschriften in einem „Album“ Nietzsches, für das sich vor dem Vf. vielleicht noch niemand ernstlich interessierte, so vor, daß man plötzlich den prinzipiellen Charakter der Kontroverse über Divergenzen in der Analyse von Handschriften eines vor knapp 150 Jahren Gestorbenen versteht, da in der diese Fragen erstmals thematisierenden Veröffentlichung, einer Miscelle, die interpretative und analytische Sorgfalt sowie Seriosität des Verfassers auf eine Weise in Zweifel gezogen wurde, die diesen ehemaligen Gutachter des Projekts KGW I als potentiellen Kritiker derjenigen Edition, an deren nachgutachterlichen Veränderungen der Autor der Miscelle selbst und zumal sein Gesprächspartner (als Mithg. der Briefwechseledition) kaum unbeteiligt gewesen sein dürften, unglaublich erscheinen lassen mußte? Und warum es für

men sollten: denn den vom Wiener Staatskanzler Metternich 1835 persönlich sowie ohnedies zensurverfolgten und -ruinierten Dichters Ernst Ortlepp, der zu seinen Glanzzeiten in der ersten Hälfte der 1830er Jahre vielleicht mehr als jeder andere damals bekannte deutsche Dichter Theodizeeprobleme poetisch exponierte³³⁰ – sein mehrfach erwähntes *Vater- unser des 19. Jahrhunderts* mit den Versen „Ach, woran soll dich dein Kind erkennen, wenn es betet und du hörst es nicht“ dürften portenser Schüler und das Kind Nietzsche öfters von Ernst Ortlepp selbst deklamiert gehört haben –, sich als frühen poetischen Mentor des Kindes Nietzsche vorzustellen, erhöht die Plausibilität der Annahme von Theodizeeproblemhaltigkeit von Texten des Kindes Nietzsche des weiteren...

- Versteht man nun besser, um hier mit einem Blick auf den späteren Nietzsche und das inhaltliche Konzept von *DIJ* vorerst abzuschließen, warum sogar eine selbsthematisierende und religionskritisch so relevante Aussage Nietzsches aus einem erklärt autobiographischen Text wie diejenige, er sei „Feind und Vorforderer Gottes“ (Vorrede 1. vom Frühling 1886 von *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Erster Band*), in *DIJ* keinerlei Rolle spielen konnte, und warum nicht lediglich die seit 1993 in immer neuen Anläufen angesetzte *NaK*-Kritik, sondern sogar das gesamte *DIJ*-Projekt auch – also: nicht nur! – als z.T. umwegiger und m.W. bisher höchstrangiger Versuch gelesen werden könnte - und wenigstens im Sinne einer Gegenprobe³³¹ aus Perspektiven des Vf.s vielleicht auch gelesen werden sollte –,

1. der Brisanz von Nietzsches Religionskritik auf wohl kaum bemerkte Weise aus dem Wege zu gehen,

2. in Aspekten des Nebenthemas auch Nietzsches Kritik an Jesus zu entschärfen und

3. auf der beeindruckend herausgearbeiteten Ebene von Idealbildung sogar unthematisierte Verbindungen zu spirituelleren christlichen Auffassungen zu ermöglichen bzw. bereits zu knüpfen.

Für ein derartiges Hypothesenensemble sprächen immerhin einige basale Perspektiven von *DIJ*, denn ebenso wie der theodizeeproblemorientierten Rekonstruktion der frühen religionskritischen Genese Nietzsches in *NaK* und anderen Arbeiten des Vf.s die - u.a. Ausblendung spezifischer ‘erweckter’ Religiosität und berechnete Vernachlässigung von Nietzsches frühem ‘graecophilen’ Schwerpunkt ab 1855 voraussetzende - Kritik im zweiten Teil von *DIJ* gilt, so polt die interessante Argumentationsführung in den Teilen 4. und 5. von *DIJ* primäre Intentionen der Religionskritik Nietzsches auf idealorientierte Fragestellungen um. Eine jedenfalls hochrangige strategische Konzeption und wohl auch Leistung.

... immer vorausgesetzt freilich, um nochmals Fragezeichen zu exponieren, meine eingangs von 3.6.5. exponierte Doppelhypothese wäre alternativlos; was Hypothesen, denen die Begnadung von Unleugbarkeit und Zweifellosigkeit ohnedies fehlt, höchst selten sind. Wie

den Verfasser in einer seines Wissens bisher noch in keinem Nietzscheforschungsorgan thematisierten Monographie unumgänglich war, die Ortlepp-Nietzsche-Problematik einer weitergeführten Klärung zu unterziehen und außerdem mit der umfänglichen Metakritik der Recherchequalität ebenso wie der argumentativen Seriosität der betreffenden Miscelle ein Exempel zu statuieren? Sowie dieses Exempel mit hoffentlich besserem Erfolg nun zu wiederholen? (Den vielleicht leichtest erreichbaren Überblick über die Nietzsche-Ortlepp-Konstellation bietet Hermann Josef Schmidt: *Ein konsequenzenreiches und rätselhaftes Verhältnis: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp. Eine Skizze*. In: A&K. Sonderheft 4/2000: Friedrich Nietzsche, S. 69-79, bzw.: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).

³³⁰ Ortlepp wird als Theodizeeproblempoet vorgestellt in Hermann Josef Schmidt: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt*. In: www.ernst-ortlepp.de, und www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

³³¹ Vgl. dazu die freilich überaus vorsichtig argumentierende Rezension von Hermann Josef Schmidt: *Haarscharf daneben oder fast schon getroffen? Zu [...] Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos*, 2009, in: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

könnten jedoch weniger ‘menschlich-allzumenschliche’, destruktive und statt dessen möglichst akzeptable Alternativen usw. aussehen?

Eine allerdings nicht für sämtliche der oben aufgeführten Punkte mögliche und vielleicht auch Plausibelste: hochgradige, recht spezifische Inkonsistenzenblindheit bzw. mangelnde Sensibilität insbes. bezüglich theoretischer Dissonanzen, verbunden mit irritierender Nichtberücksichtigung von Wissen, über das wohl jeder Nietzscheinterpret und ansonsten erst recht ein Hans Gerald Hödl verfügt: Erinnerungen an Formulierungen Nietzsches in dessen mittleren – wie obiger Auszug aus *MA* 72. belegt – und zumal späten noch von Nietzsche selbst verantworteten Veröffentlichungen. Wenn ein Autor so nachdrücklich wie Nietzsche die Einsamkeit seiner Kindheit und seine Verborgenheit³³² sowie die Relevanz frühster Erfahrungen³³³ betont, *muß* derlei in seinen frühen Texten selbstverständlich nicht Bestätigung finden. Er könnte ja phantasiert oder sonstwie Anlaß gefunden haben, sich entsprechend zu inszenieren. Man sollte sie freilich auch daraufhin gründlich überprüfen. Doch wenn jemand wie der Autor berechtigterweise Wert darauf legt, selbst Aussagen aus der *Götzen-Dämmerung* im Rückgriff bspw. auf portenser Texte wenigstens partiell als korrekt zu bestätigen (vgl. die Überlegungen zu Sallust, *DIJ*, S. 188ff.), andererseits Nietzsches Texte selbst noch der späteren Naumburger Kindheit samt und sonders so konsequent auf ungebrochene Naivität und religiöse Zweifelsfreiheit hin interpretiert, wie dies nun in intensivstem Bemühen selbst noch in *DIJ* durchexerziert wird, ist, wenn ich von Um-fast-jeden-Preis-Konkurrieren- oder Widersprechenwollen weiterhin absehe, nach meinem Empfinden entweder Beleg glasklarer wie-auch-immer motivierter apologetischer Intentionen, Fixierung auf ‘Normalkind’- und/oder ‘Mainstream’-Interpretation, allenfalls lebensgeschichtlich erklärbarer so hochgradiger *Inkonsistenzenerfahrungsblindheit*, daß dies einem Mitglied aus der Generation derer, die ihre Erinnerungen an die letzten Jahre des tausendjährigen Reiches, an nach dessen Ende umfrieserte Lebensläufe sowie an zahlreiche zerstörte oder immens belastete Familien nicht völlig verdrängt haben, kaum mehr nachvollziehbar³³⁴ ist; oder aber positional bedingter Treueverpflichtungen bzw. Rücksichtnahme?

³³² Dazu genauer Hermann Josef Schmidt, „*Jeder tiefe Geist braucht die Maske*“. *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche?* In: Nietzscheforschung, Bd. 1, Berlin 1994, S. 137-60.

³³³ Dazu ebenfalls genauer Hermann Josef Schmidt, *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“?*, 2001, S. 95-118.

³³⁴ Eine Formulierung wie ‘allenfalls lebensgeschichtlich erklärbarer spezifischer Inkonsistenzenerfahrungsblindheit’ ist meinerseits Versuch des Einbaus einer Variablen in meine Argumentation, da es mir sehr darum geht, in meiner Metakritik nicht nur problemangemessen zu sezieren, sondern auch darum, nicht ungerecht zu sein, und, wenn ich schon Motivationslagen usw. des Autors nicht völlig aus der Beurteilung ausschließe, weitestmöglich auch externe Gesichtspunkte – und sei es nur als Gegenprobe – zu berücksichtigen, die einigen der obigen Hypothesen eine weniger negative Deutung geben könnten. So bezieht eine Diagnose wie diejenige von „allenfalls lebensgeschichtlich erklärbarer spezifischer Inkonsistenzenerfahrungsblindheit“ auch den Diagnostizierenden *als* Diagnostizierenden und damit auch dessen Perspektiven ausdrücklich in diese Metakritik ein. Das bedeutet u.a., daß bspw. zur Diagnose „Inkonsistenzenerfahrungsblindheit“ in diesem Falle wie angedeutet auch der spezifische Erfahrungshintergrund des Verfassers gehört, der, 1941 kriegsbedingt Halbweise geworden, über lange Jahre Einblick in verschiedene kriegsbedingt zerstörte oder immens belastete Familien gewann, genauer: depressive, verzweifelte oder jahrelang trauernde Frauen erlebte, deren Partner getötet worden waren, als Krüppel oder aber als völlig veränderte Personen („psychisch Fremde“) ‘zurückkommen’...; oder traumatisierte Schulkameraden. Das schärfte schon früh den Blick für Inkonsistenzen sowie deren Relevanz und nicht nur für theoretische Dissonanzen, wenn bspw. ein Griechischlehrer sich abmühte, Platons *Apologie* von *Paulusbriefen* oder der *Apostelgeschichte* her zu deuten oder wenn nach *Thukydides*(original)lektüre ein Blick in ein hymnisch gepriesenes *Evangelium*, dagegen eher wie ein Barfußertext wirkend, geworfen werden sollte. Liest man dann Jahrzehnte später Texte des frühesten Nietzsche, erscheint vieles so irritierend klar und manches auch recht strukturvertraut – was im Sinne kritischer Gegenproben zu *gründlichsten Überprüfungen* nicht nur motiviert, sondern

Dennoch: Verstehen Sie wirklich? Denn vor das Verstehenkönnen und zumal -wollen haben der jeweils Höchste und seine weit mächtigeren Heerscharen seit Jahrtausenden das Verstehendürfen und nicht minder das Nichtverstehendürfen sowie dessen Spätfolgen bereits für Zweifel gesetzt. Derlei Kollateralschäden³³⁵ begegnen Spurenleser allenthalben; selbst noch in ansonsten hoch qualifizierten Nietzscheinterpretationen; und leider nicht einmal nur dort...

zwingt –, was jedoch jemandem, der bspw. in bereits saturierter Nachkriegssituation oder in der ‘alten DDR’ aufgewachsen ist, aus freilich sehr unterschiedlichen Gründen eher fremd vorkommen mag. So hat dieser anderweitige Präferenzen, weil er eine andere Person mit weitgehend anderem Erfahrungshintergrund ist. Derlei mag auch für einige der deutlichen Differenzen der Autoren von *DIJ* und *NaK* gelten. Doch was besagt das im Blick auf Angemessenheit von Interpretationen bspw. der in seinen Texten hinlänglich dokumentierten Entwicklung des früh(st)en Nietzsche? Und nicht minder von Kritikern?

³³⁵ Wie aktuell dieser Hinweis leider noch immer ist, demonstriert Rolf Bergmeier in seiner Untersuchung *Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums. Die Legende vom ersten christlichen Kaiser*. Aschaffenburg, 2010, die Serien schwer nachvollziehbarer Zitate z.T. renommierter Historiker vorlegt, wenn zugunsten der Annahme von spezifischer Christlichkeit Konstantins oder gar bestimmter Ereignisse nahe einer milvischen Brücke usw. ‘argumentiert’ wird. Auch deshalb als *ceterum censeo* mein nicht oft genug zu wiederholender „Vorschlag zur Bildung eines stillen Netzwerks in der Absicht, Philosophie, Wissenschaft und Interpretation nicht weiterhin korrumpieren zu lassen“, in: Hermann Josef Schmidt, *Ortlepp*, 2001, S. 345-353, bzw. 2004, S. 321-350 (nun als *Anhang 4*); sowie meine entsprechenden Hinweise in *NaJ I*, 1993, bspw. S. 122, die bereits 1993 zur Verfemung des Bandes beigetragen haben dürften. In der Intention paßt dazu auch sehr gut Fritz Gebhardt: *Ende der Landnahme Ende der Zeitnahme Pamphlet gegen die Erlöser*. o.O. (Ehrenkirchen bei Freiburg im Brg.), 2004. Daß derlei Texte hierzulande heute ohne Gefahr für Leib und Leben des Autors, Verlegers, Druckers, Verkäufers etc. gedruckt, gekauft und wenigstens in *Aufklärung und Kritik* sowie im *humanistischen pressedienst – hpd* berücksichtigt sowie ins Internet gestellt werden können, ist eine mit dem Blute vieler bezahlte Errungenschaft, die wir nicht hoch genug einschätzen und nicht konsequent genug verteidigen können.